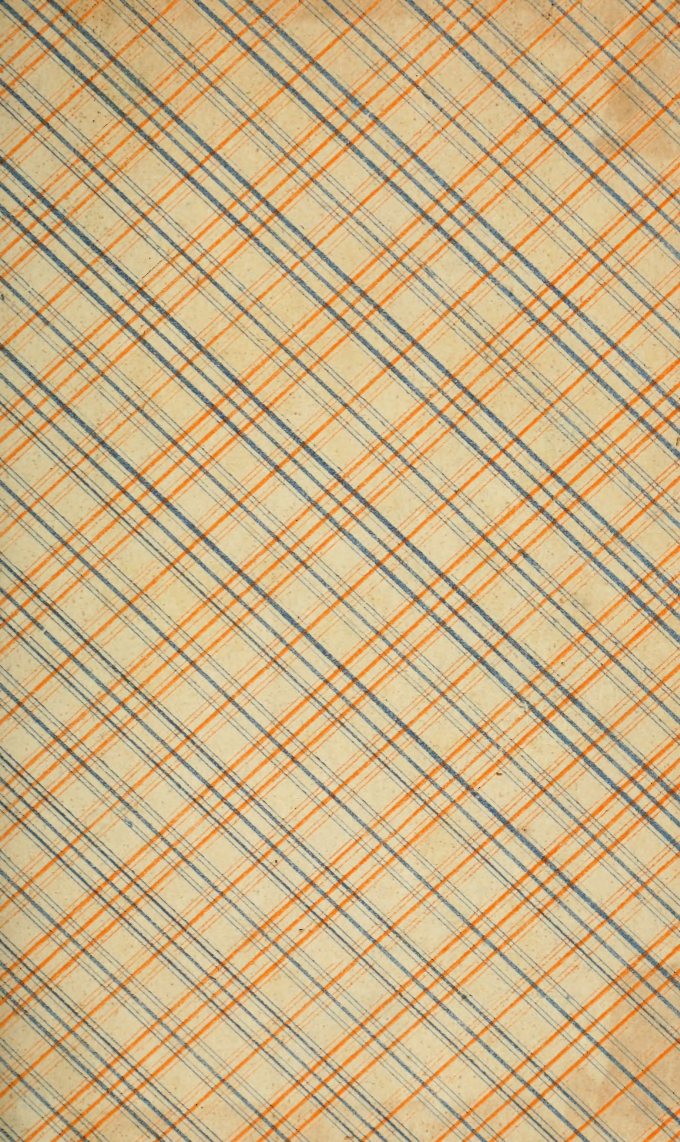


3 1761 07357791 8


497.
725





Lucretia Cornabuoni.

Erster Band.



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

Lucretia Cornabuoni.

Ein Roman

von

Henriette von Bissing.

Erster Band.



Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1847.

Institutional Collection

Ein Stamen

PT

1819

B55 L8

Bd.

Great Hall



in the Library of the University of California, San Diego

1819

I.

Im fünfzehnten Jahrhundert, als die Morgenröthe einer höhern Geistescultur wieder anbrach über die versünsterte Welt: als man den Glanz der Höfe nach der Zahl und den Talenten der Dichter, Gelehrten und Künstler schätzte, die um sie versammelt waren, und Italien allen Ländern voran eilte in dem edlen Wettlaufe nach einem so schönen Ziele: als die Republik Florenz unter allen kleinen Staaten, in die jenes Paradies der Erde nach langen und blutigen Kämpfen zerfallen war, sich besonders auszeichnete in Beförderung jenes hochherrlichen Lichtes, lebte dort Cosmo von Medici, ein reicher Großhändler, der sich wieder unter allen Florentinern am rühmlichsten hervorthat in dieser wie in jeder andern Hinsicht.

Von allen Geschlechtern, die sich durch Gewerbsfleiß und Talente aus der Dunkelheit ärmlicher Verhältnisse hinauf schlangen auf die lichtesten Höhen des Lebens und durch Klugheit und Biedersinn sich Jahrhunderte hindurch darauf zu erhalten wußten, war keines je so ausgezeichnet als das der Medici,

die der Sage nach von einer Reihe von Ärzten abstammen sollten, wozu vielleicht der Name und die drei Kugeln ihres Wappens Veranlassung gegeben, die eben diese Sage zu nicht mehr und nicht weniger als Pillen machte. Indessen da, wo die Sage aufhört und die Geschichte sich des Namens Medici bemächtigt, d. h. im dreizehnten Jahrhundert, waren Cosmos Voraltern schon wohlhabende Großhändler, die sich im Comptoir wie im Rath und wenn es sein mußte auch im blutigen Kampfe, als kluge Geschäftsmänner und eifrige, muthige Patrioten zeigten, wobei sie sich consequent zur demokratischen Partei hielten.

So war der Name schon hoch geachtet, als Giovanni von Medici, Cosmos Vater, den eigentlichen Grund zur Größe seiner Nachkommen legte. Klugheit und Sorgfalt im Handel ließen ihn ungeheurere Reichthümer erwerben und durch Freigebigkeit und Herablassung sicherte er sich das Zutrauen und die Achtung seiner Mitbürger, die ihm nach und nach alle Staatsämter übertrugen, ohne daß er sich jemals um eines beworben hätte. Den größten Dienst erwies er sich und dem Volke aber dadurch, daß, während er als Gonfaloniero an der Spitze der Regierung stand, er auf dieselbe uneigennützig Weise, mit der auch wir in unsern Tagen einen berühmten Staatsmann ähnliches haben thun sehen, ein neues Steuergesetz entwarf, nach

welchem alle Abgaben, die von den Großen ausgeschrieben, sehr zum Vortheil für diese und zum Nachtheil der Armeren eingerichtet waren, künftighin nach Verhältniß des Vermögens sollten entrichtet werden.

Seit langen Jahren hatte in Florenz nichts einen so großen und allgemeinen Jubel erweckt, und die beschämten Aristokraten durften ihre murrenden Stimmen kaum laut werden lassen, aber die Folgen sollten sich erst später noch mehr herausstellen. Seitdem konnte nämlich in der Republik Florenz die Aristokratie überhaupt niemals wieder ein dauerndes Uebergewicht erlangen, dagegen waren Liebe und Verehrung für das Geschlecht der Medici, Gefühle, die das florentinische Volk schon mit der Muttermilch einsog.

Als der edle Giovanni starb, winkte er seine beiden Söhne Cosmo und Lorenzo zu sich und nahm mit folgenden Worten von ihnen Abschied. „Ich fühle, daß ich sterben muß, und ich sterbe zufrieden. Ich bin alt und sehe Euch, meine Söhne, gesegnet mit Wohlstand und häuslichem Glück, und wenn Ihr meinem Beispiele folgt, so werdet ihr auch in Eurer Vaterstadt Ehre und Ansehn behalten. Es gewährt mir eine große Beruhigung, daß ich niemals Jemand wissentlich beleidigte, vielmehr mich stets bemüht habe, Jedermann nach meinen besten Kräften zu dienen, und ich rathe Euch dasselbe zu thun. Was die Ehrenstellen im Staate betrifft, so

rathe ich Euch um Euer selbst willen, nur diejenigen anzunehmen, welche die Gesetze oder die Gunst Euerer Mitbürger Euch anzunehmen nöthigen werden; denn die Ausübung einer Macht, die man auf andere Weise, sei es durch Gewalt oder Bestechung, sich aneignet, veranlaßt Haß und Verfolgung."

Diesen weisen Maximen gemäß lebte nun besonders Cosmo, das jetzige Oberhaupt der Familie, der sich überhaupt als einen würdigen Erben aller Tugenden seines Vaters zeigte. Seine Persönlichkeit war dabei noch mehr geeignet, einem für äußere Eindrücke so empfänglichen Volke, wie das Italienische von jeher war, zu imponiren. In seiner Jugend einer der schönsten Männer seiner Zeit, hatte Cosmo mit den Jahren das an Würde und Hoheit gewonnen, was sie ihm an Anmuth und gewandter Grazie raubten, und noch im Greisenalter war seine äußere Erscheinung öfters der Gegenstand lobpreisender Gesänge von Dichtern und Improvisatoren. Eine von Bigotterie wie von Freigeisterei gleich weit entfernte Religiosität, glühender Patriotismus, die zärtlichste Verwandtenliebe und ein tief begründeter Stolz auf den Ruf eines klugen und achtungswerthen Mannes, waren die Grundzüge seines Charakters, Großmuth bezeichnete alle seine Handlungen.

Ihm zur Seite stand seine Gattin Contessina, die

mit ihrer hohen ernsten Gestalt, wie im Charakter und Benehmen, jenen alt spartanischen Frauen gleich, die ihre Söhne mit den Worten in die Schlacht sendeten: „mit dem Schild, oder drauf!“ und denen diese heroische Strenge eben so viel Achtung gebietende Würde verlieh, als sie ihnen freilich vieles von der Sanftheit und Milde rauben mußte, die dem zarteren Geschlecht allein den Sieg über das stärkere davon tragen lassen.

Indessen hatte Contessina an Cosmos Seite schon sehr stürmische Zeiten erlebt und das Schicksal ihr gewissermaßen die Rolle der Heroine aufgedrängt, womit sich am besten das Herbe ihres Wesens, das mit den Jahren immer mehr hervortrat, erklären und entschuldigen läßt.

Schon bei Lebzeiten seines Vaters genoß Cosmo eines hohen Ansehens, nicht nur zu Florenz, sondern auch in ganz Italien, und als Balthasar von Cossa, der als Papst Johann XXIII. den heiligen Stuhl bestiegen hatte, sich anschickte der Costnizer Kirchenversammlung beizuwohnen, jenem Concil, das durch Hussens Scheiterhaufen eine so blutige Beleuchtung erhielt, forderte er, außer verschiedenen andern seiner ausgezeichnetsten Landsleute, auch Cosmo von Medici auf, durch seine Gegenwart den Glanz seines Gefolges vermehren zu helfen.

Diese Reise fiel aber, wie bekannt, für den Papst

Johann sehr übel aus. Er ward gezwungen, dem heiligen Stuhle zu entsagen und sah sich endlich sogar genöthigt, in Soldatenkleidern und auf dem Pferde eines Postillons die Flucht zu ergreifen, zu der der Herzog von Oesterreich ihm behülflich war, die ihn aber dennoch in die Gewalt des Churfürsten von der Pfalz brachte.

In dieser Noth war Cosmo der einzige von all seinen Begleitern, der den im Unglück nicht verließ, dem er in Glück und Ehre seine Dienste hatte widmen dürfen und er kaufte den unglücklichen Kirchenfürsten nicht allein mit einer ungeheuren Geldsumme los, sondern bot ihm auch ein sehr willkommenes Asyl unter seinem Dache an.

Cosmos Vater, der damals noch lebte, sah mit prophetischem Geiste voraus, welche Folgen dies einst für seinen Sohn haben könnte, obgleich er diesen keineswegs tadelte, so großmüthig und kühn gehandelt zu haben. Auch schien seine väterliche Besorgniß sich für den Augenblick nicht zu bestätigen, denn bald darauf stattete Martin V., Balthasars glücklicherer Nachfolger, statt von Costniß gleich nach Rom zu gehen, den Florentinern einen Besuch ab, bei welchem er sich besonders gütig gesinnt gegen Cosmo zeigte und auf dessen Fürsprache sogar Balthasar zum Dechanten in der Cardinalversammlung ernannte.

Der degradirte Papst überlebte aber dies zweideutige

Glück nicht lange, denn schon ein Jahr darauf starb er, und es verbreitete sich nun von Rom aus das Gerücht, Cosmo habe ihn vergiften lassen, um sich der unermesslichen Reichthümer zu bemächtigen, die Balthasar während seiner Regierung dem päpstlichen Schatz sollte entwendet haben. Was den ersten Theil dieses Gerüchtes betraf, so gelangte derselbe erst nach Jahren und nachdem Cosmo längst gestorben war, nach Florenz, und was das wahre an der zweiten Hälfte desselben betraf, so hatte Balthasar weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, dem päpstlichen Schatz etwas zu entwenden. Dieser befand sich damals in eben so desolaten Umständen, wie die Finanzen der meisten Unterthanen des Kirchenstaats, denn die Päpste, die meist erst in hohen Jahren zu dieser Würde gelangten, benutzten jeder, so gut er konnte, die kurze Frist, die ihnen dazu gelassen war, ihre Verwandten zu bereichern, und brandschaften dazu ebenso wohl die Reichthümer des Vatikans als die Geldbörsen ihrer Unterthanen. So war es denn erklärlich, daß, als Balthasar starb, seine Hinterlassenschaft bei weitem nicht hinreichte, seine Schulden und seine Vermächtnisse zu bezahlen, und Cosmo, der durch seinen römischen Agenten hiervon benachrichtigt ward, trat noch einmal für ihn ein, um wenigstens in bürgerlicher Hinsicht die Ehre seines ehemaligen Gassifreundes zu retten. So hätten denn diejenigen, von denen jene schmählichen Gerüchte

ausgingen, am besten dieselben widerlegen können, allein der freisinnige und einflußreiche Cosmo war ein allzugroßer Dorn in den Augen mancher Leute. Hätte er übrigens es nicht unter seiner Würde gehalten, sich dagegen zu vertheidigen, so würde er dies auf eine Weise gekonnt haben, die auf den Ursprung der Verläumdung ein höchst fatales Licht hätte werfen müssen. Allein, wie gesagt, gelangte das schlimmste davon nicht ihm zu Ohren, auch konnte er das Ganze verachten, denn sein Charakter war zu bekannt und zu hoch verehrt, als daß jenes Gerücht ihm bei dem besseren Theil der Nation nur im mindesten geschadet hätte. In dem gegenwärtigen Augenblicke aber, während Nikolaus V., der früher Cosmos Bibliothekar gewesen, als Papst regierte, wagte ohnehin Niemand aus seiner Umgebung, sich feindselig gegen die Medici zu äußern, die Nicolaus, einer der aufgeklärtesten und wohlwollendsten Kirchenfürsten, die würdigsten Söhne der Kirche nannte.

Der zweite Feind, den Cosmo besaß, war Alfons, König von Neapel. Wie Rom hatte auch dieser von jeher begehrliche Augen auf die kleineren italienischen Staaten geworfen und Florenz war der Gegenstand seiner glühendsten Wünsche. Als er daher nach Giovannis von Medici Ableben einen günstigen Zeitpunkt wahrzunehmen glaubte, verband er sich mit Venedig, das eifersüchtig auf die wachsende Größe der Republik Florenz war,

um sich dieses Kleinodes zu bemächtigen. Die beiden Verbündeten rüsteten sich schleunigst zu einem Ueberfall, als Cosmo, der zu Neapel wie zu Venedig und in mehr als hundert andern großen Städten Bankhäuser unterhielt, durch seine Agenten auch hiervon benachrichtigt ward und nun auf beide Städte so große Schuldposten bezog, daß wenigstens den Venezianern die Mittel, Krieg zu führen, fehlten und sie ihrem Bundesgenossen den Contract auffagten. Der König von Neapel aber, als er seine Pläne so frühzeitig entdeckt sah, hielt es ebenfalls für gerathen, sie einstweilen ruhen zu lassen. Dafür aber zählte er sich von Stund an zu Cosmos erbittertsten Feinden.

Sein dritter und dadurch noch stärkerer Gegner, daß er ganz in Cosmos Nähe lebte und jeden seiner Schritte nicht allein bewachen, sondern auch nach eigener Willkür deuten konnte, war eine Partei, die sich in Florenz nach und nach gegen ihn gebildet hatte und die theils aus einigen, noch von jenem Steuergesetz her gegen den Namen Medici erbitterten Großen, theils aus einigen wahren, obwohl verblendeten Patrioten bestand, die in Cosmos wachsender Größe und in dem Einflusse, den er auf das Volk hatte, eine Gefahr für das Vaterland erblickten, indem sie seine Mäßigung nur für schlaue Verstellung hielten und glaubten, er werde sich über kurz oder lang plötzlich eine erbliche Obergewalt über die Republik anmaßen.

Verschiedene empfindliche Vorfälle ließen Cosmo immer von Zeit zu Zeit die Existenz dieser verschiedenen Feindschaften ahnen, indessen wußte er sich durch Klugheit und seine selbst von seinen Feinden nicht verkannte Liebenswürdigkeit lange Zeit gegen die Schlingen zu verwahren, die man ihm legte, und da seine beiden Söhne, Pietro und Giovanni (die einzigen Kinder, die er überhaupt besaß), in ihrer Jugend eine schwächliche Körperconstitution zeigten und sein Bruder nur einen Sohn besaß, der keinen sehr lebhaften Geist verrieth, so schien es, als glaube man, die Macht der Mediceer sei schon wieder im Abnehmen begriffen und gebe es auf, einen sorgenvollen Vater mit Haß zu verfolgen.

Allein dies schien nur so, im Stillen verbreitete sich in seiner eigenen Vaterstadt und von seinen auswärtigen Feinden angeschürt, eine Verschwörung gegen ihn, indem man glaubte, er sei noch kräftig genug, um für sich selbst herrschsüchtige Begierden zu hegen. Zu einer Zeit, wo Cosmo sich wegen der Gesundheit seiner Knaben von allen Regierungsgeschäften frei gemacht und sich nach Carreggi, einem seiner nächst gelegenen Landsitze, zurückgezogen hatte, setzte es die feindliche Partei durch, daß Ninaldo Albizzi, ein glühender Republikaner, zum Gonfaloniere erwählt ward, und diesem, Cosmos gefährlichsten Feinde, gelang es nun, die Verschwörung zum Ausbruch zu bringen. In der Nacht, wo der

größte Theil des Volks, der sich doch vielleicht dieser Gewaltthätigkeit gegen seinen gefeierten Liebling würde widersezt haben, selbst in den Banden des Schlafes gefesselt lag, drangen Bewaffnete in Cosmos Schlafgemach und bemächtigten sich nicht allein seiner, sondern auch seines Bruders und aller seiner männlichen Seitenverwandten, um sie in das Gefängniß abzuführen.

Dieser Zeitpunkt war es, in welchem Contessinas Charakter sich so entfaltete, wie wir ihn oben angedeutet haben. Eine Frau, die sich bewußt ist, den edelsten Gatten zu besitzen und die ihn durch Neid, Bosheit und eigensinnige Verblendung nicht allein unterdrückt, sondern selbst in Lebensgefahr schwebend erblickt, in der müssen alle sanfteren Regungen des Herzens schweigen, sobald sie sich fähig fühlt, ihre Liebe durch mehr als Weinen und Dulden zu beweisen.

Mit einer Energie und einem Muthe, wie Frauen sie selten besigen, bot Contessina alles auf, die Freunde ihres Gatten zu sammeln, sie zu seiner Hülfe und zum Hass gegen seine Feinde zu entflammen, und so gelang es ihr, das Todesurtheil, das schon über Cosmo ausgesprochen war, in das einer zehnjährigen Verbannung nach Padua verwandelt zu sehen. Freilich enthielt diese Sentenz auch viele schmerzliche Bedingungen. Es ward weder Contessina noch ihren Kindern erlaubt, den heißgeliebten Verbannten zu begleiten und auch Lorenzo,

Cosmos Bruder, wie seine sämmtlichen Seitenverwandten, wurden von ihm getrennt, indem der erste nach Venedig, die andern nach Neapel ihre Bestimmung erhielten.

Aber alles dies war in Contessinas Augen nichts gegen die Furcht, Cosmo durch den Tod zu verlieren. Vielmehr ward durch die Freude, das größte Uebel glücklich abgewendet zu sehn, ihr Muth wie ihre Thätigkeit nur größer, und durch Bestechung, durch Schmeicheleien, wie durch begeisterte und begeisternde Reden, wirkte sie unermüdlich dahin, daß nach und nach immer mehr Anhänger ihres Gatten in den Rath kamen, bis es ihr endlich gelang, einen derselben zum Gonfaloniere erwählt zu sehen. Dies geschah etwa zwölf Monate nach Cosmos Trennung von Florenz, und nun wurden er und alle seine Angehörigen zurück berufen und dagegen die Albizzis und die Hauptträdelsführer ihrer Partei aus der Stadt verwiesen.

Solche Beweise von Liebe und Muth mußten einen so großmüthigen Charakter, wie Cosmo war, zu ungewöhnlicher Liebe und Dankbarkeit entflammen und er übersah oder duldete vielmehr seitdem alle Schwächen Contessinas, die dadurch mit ihr alterten und in immer schärferen Zügen hervortraten.

Von jenem Zeitpunkte an war Cosmos Leben eine fast ununterbrochene Reihe glücklicher Begebenheiten ge-

wesen, und die Ruhe, deren der Staat genoß, wie die sich unverhofft stärkende Gesundheit seiner Söhne, gaben ihm Muße zur Ausbreitung von Kunst und Wissenschaft und zur Aufmunterung der Künstler und Gelehrten so viel beizutragen, als es nur einem so hochgebildeten Manne, der zugleich so unermessliche Reichthümer besaß, möglich war.

Zunächst berief er die beiden berühmtesten italienischen Baumeister damaliger Zeit, Brunelleschi und Michalozzi, um ihnen Pläne zu einem Familien-Palast vorzulegen; denn noch immer bewohnte er, der Besitzer von mehr als dreihundert Millionen Gulden, das einfach bürgerliche Haus seiner Vorfahren. Brunelleschi, ein Mann von Genie, legte ihm eine Zeichnung vor zu der Wohnung eines mächtigen Souverains, Michalozzi dagegen, der mehr ein Mann von Talent war, brachte seinem Gönner, auf dessen Charakter er mehr Rücksicht genommen, einen Plan, in welchem erhabene Größe sich mit Einfachheit und Bequemlichkeit paarten, und er war so glücklich, den Auftrag zu erhalten, sogleich den Bau zu beginnen. Dem tief verletzten Brunelleschi übertrug Cosmo dagegen die Vollendung der Kirche St. Lorenzo und den Bau eines Klosters, und indem er so für den Staat verwendete, was er sich aus Klugheit und Bescheidenheit versagte, erhielt er sich zugleich den großen Künstler zum Freunde, der dies auch bis zu seinem Tode blieb.

Als das prächtige Gebäude vollendet war, das noch jetzt als der Palast Riccardo in Florenz zu schauen ist, schmückte Cosmo es würdig mit den Ueberbleibseln alter Kunst, mit Statuen, Vasen, Büsten, Gemmen und Medaillen, auf deren Ankauf er ungeheure Summen verschwendete, und seitdem war die Casa Medici der Sammelplatz aller, die auf Talent und Bildung Anspruch zu machen hatten, oder, verbunden mit der letzteren, Sinn und Gefühl für das erstere besaßen.

In dem alten ehrwürdigen Hause aber, das die Familie bis dahin bewohnt hatte, ward das kaufmännische Geschäft von jetzt an zu Gunsten der drei einstigen Erben, der beiden, nun erwachsenen Söhne Cosmos und Franzeskos, des nachgelassenen Sohnes seines Bruders Lorenzo, fortgesetzt, und die Jünglinge schon frühzeitig eben so in dasselbe eingeweiht wie in die öffentlichen Geschäfte.

Aber nicht nur mit Künstlern und deren Werken umringte Cosmo sich, sondern ebenso gern mit Männern der ernstesten Wissenschaften, und auch hier unterstützte er großmüthig jedes aufblühende Talent. Marsilio Ficinus war einer der Glücklichen, die ihm zum großen Theile die Berühmtheit verdanken, die ihre Namen noch auf unsere Zeit gebracht. Dieser junge Mensch, der Sohn des Leibarztes, dem Cosmo ausschließlich die Sorge für die Gesundheit seiner schwächlichen Knaben anvertraut

hatte, verrieth schon in frühester Kindheit tiefsinnigen Ernst und große Lernbegierde, und Cosmo ließ ihm eine Erziehung geben, als ob Marsilio der Erbe seines Namens gewesen wäre. So ward er auch fortwährend von ihm gehalten und behandelt und obgleich der Jüngling mehre Jahre jünger als die Söhne des Hauses war, gab ihm doch sein ausgezeichnete Verstand und sein hohes Rechtlichkeitsgefühl ganz die Stellung eines Bruders zu ihnen. Doch war Contessina ihm keine Mutter, wie sie denn überhaupt mit einer gewissen Eifersucht und Kälte alle Personen betrachtete, denen Cosmo seine Liebe zuwendete, ohne von der Natur dazu verpflichtet zu sein.

Börne sagt irgendwo: „jede Frau habe ihre acht weiblichen Schwächen und Frau von Stael würde, wenn sie sich mit ihrem Kammermädchen allein gesehen hätte, sicher zuweilen wie ein Gänschen geschnattert haben.“ Hierin liegt viel Wahres, wenn sich mit demselben Rechte behaupten läßt, daß jeder Mann zu Zeiten irgend einem nicht ganz so unschuldigen Thiere gleichen mag. Genug Contessina, obgleich sie von ihren Zeitgenossen eine große Frau genannt ward, hatte auch ihre acht weiblichen Schwächen und ihre Umgebungen von Zeit zu Zeit darunter zu leiden.

Damals herrschte die leidenschaftlichste Begierde alte Handschriften aufzusuchen und vor gänzlichem Zerfallen

zu bewahren. Eine Sucht, die gleichsam prophetisch das große Ereigniß ankündigte, das sich bald darauf in Deutschland zutrug, wo ein schlichter anspruchloser Mann die Kunst erfand, jene kostbarsten Schätze des Alterthums durch den Druck zu vervielfältigen und aller Welt zugänglich zu machen.

Die Entdeckung eines berühmten Manuscripts ward damals der Eroberung eines Königreichs gleich geachtet, und auch hier war Cosmo ein großmüthiger Ermunterer für viele gelehrte Männer, die sich dem mühsamen Geschäft der Erforschung und des Abschreibens dieser oft noch kaum zu erkennenden Schriften unterzogen. Mehrere dieser alten, sogenannten Bücherwürmer waren ebenfalls seine beständigen Gäste. Ihnen war in dem stillen Flügel der Casa Medici ein Revier eingeräumt, wo sie zum Theil ihre eigenen Wirthschaften besaßen und häufige Besuche von Cosmo empfangen. Wenn sie aber, was freilich höchst selten geschah, diese stillen Räume einmal verließen, und sich unter die glänzenden Gruppen mischten, die Geselligkeit und Gauffreiheit in den prachtvolleren Gemächern des Hauses versammelten, so bildeten ihre schwarzen Salare und ihre gravitätischen Gesichter den Schatten des bunten Gemäldes. Contessina, die nicht ganz soviel Sinn für eine Gelehrsamkeit besaß, die sich nicht selbst produzierend zeigte, äußerte sich auch hierüber zuweilen sehr mißfällig;

allein so nachgiebig und liebevoll sich Cosmo sonst gegen ihre Wünsche bewies, bestand er doch hier mit Ernst darauf, daß sie seinen Freunden die Artigkeit erzeigte, die er für sie als solche in Anspruch zu nehmen hatte.

Cosmos beide Söhne waren sowohl von einander wie von ihm sehr verschieden und sehr deutlich zeigte sich an ihnen, wie groß der Einfluß der Körperconstitution auf die Entwicklung der Seelen = Anlagen ist. Viele Eigenschaften des Vaters fanden sich in seinen Söhnen wieder, aber die Richtung, die durch Zeitumstände und die zarte Gesundheit der Knaben veranlaßt, ihre Erziehung genommen, ließ dieselben anders bei ihnen zur Erscheinung kommen.

Cosmo's warme, aber aufgeklärte Frömmigkeit war bei Pietro mehr pflichtmäßiger Formendienst geworden; Giovanni neigte sich dagegen zum Mysticismus hin. Die Menschenliebe des Vaters fing bei Pietro da an, wo sie bei jenem aufhörte, d. h. bei sich selber; Giovanni fiel in das andere Extrem. Er folgte gern denjenigen Maximen der Philosophie, die ihm persönliche Aufopferung geboten, alles was uneigennützig war, gefiel ihm. Jede Sache eines Unterdrückten schien ihm gerecht und diese Großmuth seines Charakters ward durch die größte Sorglosigkeit gegen sein eignes Ergehen noch mehr her-

vorgehoben. Des Vaters edler Stolz war in seinem ältesten Sohne mehr auf äußere Dinge ausgeschlagen und sollte daher eher Eitelkeit genannt werden, wogegen man nicht mit Bestimmtheit behaupten konnte, ob Giovanni das Gefühl kenne, das man Stolz nennt. Dieser würde sich bei ihm freilich dem Gemeinen und Schlechten gegenüber gezeigt haben, aber vor deren Berührung bewahrte ihn bisher der Ton seines väterlichen Hauses und die Hoheit seiner Seele. Der Sinn für das Schöne und Gute lebte in allen Medicis, doch scheute Pietro anstrengende Studien und neigte sich überhaupt mehr den heitern Künsten zu, weshalb er denn auch den Umgang eines excentrischen und ausschweifenden jungen Malers, Namens Lippi, den Cosmo seines ausgezeichneten Talentes wegen in seinen Kreis zog und auf alle Weise zu einem ordentlichen Lebenswandel zurückzubringen bemüht war, dem der ernstesten Gelehrten sehr vorzog, deren Gesellschaft Giovanni desto öfterer aufsuchte. Der Letztere neigte sich überhaupt mehr dem contemplativen Leben zu und Cosmo befürchtete oft im Stillen, daß, wenn er selbst einst nicht mehr am Leben sei, diese Neigung seinen jüngsten Sohn in das Kloster führen könnte.

Was das Außere der beiden Brüder betraf, so war Pietro klein und zierlich von Gestalt geblieben und obgleich sein Gesicht sehr regelmäßige Züge trug, machte

es doch keinen angenehmen Eindruck, weil er, sobald er sprach, dasselbe auf seltsame Weise zu verziehen und den Kopf dabei lebhaft hin und her zu wiegen pflegte, was ihm ein eben so eitles als kokettes Ansehn gab. Namentlich war dies der Fall, wenn er sich Frauen gegenüber befand, denen zu gefallen er sich eben so große Mühe gab, als sie ihm im Grunde sehr gleichgültig waren, und er den Zwang, den ihre Nähe ihm auferlegte und den seine Eitelkeit vergrößerte, von Herzen verabscheute. So war er denn schon in sein fünf und zwanzigstes Jahr getreten, ohne dem sehnlichsten Wunsche seines Vaters, ihm eine Schwiegertochter zu geben, Genüge geleistet zu haben.

Von Giovanni hat uns ein altes Manuscript, dem wir die meisten Notizen zu dieser Erzählung entnommen, ein Portrait aufbewahrt, das wir für diejenigen Leser hier abzeichnen wollen, die seine in Florenz befindliche Büste nicht gesehen haben möchten.

„Er glich“ so sagt die Handschrift „den unsterblichen Göttern, obgleich ihm der Stempel eines frühen Todes sichtbar aufgedrückt war. Hoch und schlank von Wuchs, war seine Stirne glatt und erhaben wie des Apoll von Belvedere; seine Wangen edel gerundet, Mund und Nase von bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit. Sein Haar hatte eine unbeschreibliche Farbe, schwarz mit Purpurglanz, er trug es auf dem Haupte

geschheitelt und in weichen Locken umfloß dasselbe Hals und Schultern und umkräuselte das, Seelenadel und Milde zugleich verkündende Kinn. Seine mandelförmig geschnittenen Augen strahlten in der Bläue des reinen Nachthimmels, der vom Silberglanz des Mondes verklärt ist, aber dieser überirdische Schimmer war es eben, der nebst dem bläulich weißen Glanz der Zähne und der oft wechselnden Farbe der Wangen die Anwesenheit eines Uebels verrieth, das Giovannis Umgebung in der steten Furcht erhielt, ihn bald zu verlieren. Der Ausdruck seines Antlitzes war für gewöhnlich mild und ernst, selten aber hat man ihn lachen sehen.“

Was in dieser Schilderung angedeutet ist, aber keiner aus Giovannis Umgebung sich und andern laut zu gestehen wagte, war auch wahrscheinlich der Grund, daß niemals Jemand den Gedanken aussprach, als könnte und würde er sich je vermählen. Denn so sehr es Cosmo beglückt haben würde, auf seinem Schoße Enkel zu wiegen, in deren zarten Herzen er den Keimen der Tugenden ihres Vaters hätte nachforschen und zur Entfaltung derselben hätte beitragen können, so wagte er doch kaum sich selbst einen Wunsch zu gestehen, der nur unter bangen Befürchtungen erfüllt werden konnte. Stürme dürften überhaupt nicht in Giovannis Dasein treten, so wenig die des Unglücks, als die der Leidenschaft.

Da Cosmo sich aber nun schon mit starken Schrit-

ten den sechzigsten näherte, brach er endlich das Still-
schweigen, das Grundsätze und Zartgefühl ihm aufer-
legt, um Pietro zu erinnern, daß er die Pflicht habe
sich zu verheirathen und sobald als möglich daran zu
denken. Pietro fühlte sich sehr geschmeichelt durch die
Art und Weise, mit der sein Vater zu ihm sprach, und
ergriff den Gedanken, auf den er von selbst vielleicht
noch lange nicht würde gekommen sein, plötzlich mit
großer Lebendigkeit. Am liebsten hätte er noch an dem-
selben Tage sich verlobt, aber jetzt fiel ihm erst ein, daß
sich unter allen Frauen seiner Bekanntschaft keine befand,
die ihm dazu ein hinreichendes Interesse eingefloßt.
Mit aufrichtiger Verehrung für die Klugheit und den
Scharfblick seines Vaters bat er daher diesen, für ihn
eine Wahl zu treffen, die nicht allein ihm, sondern zum
Umgange auch allen seinen übrigen Angehörigen genü-
gen müßte. Mit einem halb geschmeichelten halb
schmerzlichen Lächeln gestand Cosmo seinem Sohne,
daß er gehofft habe, sein Herz würde nicht mehr so frei
sein, um einem andern diese Wahl zu überlassen, indes-
sen versprach er ihm suchen zu helfen.

Cosmo's Reichthum und Stellung berechtigten ihn
längst zu dem Range eines der bedeutendsten Fürsten
Italiens und fast ohne Ausnahme würden sich diese
gern mit ihm verschwägert haben. Aber der Gedanke,
daß dies wieder zu mißtrauischen Vermuthungen führen

möchte, bewog ihn, sich unter den Töchtern der edelsten Familien seiner Vaterstadt nach einer Gefährtin für Pietro umzusehn. Sowohl in der Casa Medici zu Florenz, als auf den verschiedenen Landsitzen, welche Cosmo in der Umgegend dieser Stadt besaß, fanden seitdem noch öftere und größere Festinos statt, bei denen manch schönes Kind sich dann auf das freudigste überrascht fühlte, wenn der ehrwürdige Wirth, der sonst ausschließlich sich mit älteren oder gelehrten Personen zu unterhalten pflegte, dasselbe plötzlich in ein angelegentliches Gespräch verslocht. Allein nichts ist mißlicher, als Klugheit und Erfahrung da entscheiden zu lassen, wo das Herz der allein untrügliche Richter ist! Der Blick der Kritik sieht in der Regel nur die Schatten. —

Unter den ländlichen Besizungen, auf deren Verschönerung Cosmo ungeheurere Summen verwendete, war Cafaggiolo, eine Villa am Fuße der Appeninen, sein Lieblingsaufenthalt: „weil“ wie er sagte „er dort aus seinen Fenstern nur eigne Besizungen übersähe.“ Daß dies aber besonders der Fall war, weil jene Besizungen nur mit glücklichen Menschen bevölkert waren, zu denen er in dem Verhältnisse eines väterlichen Freundes stand, der für alle ihre Freuden und Leiden ein theilnehmendes Herz besaß, verschwieg er aus Bescheidenheit.

Der Weg von Florenz nach Cafaggiolo führte zunächst am Ufer des Arno entlang, durch ein Gehölz, das von zahllosen Blumen durchduftet und einer eben so unzähligen Menge von Singvögeln belebt war. Wenn man den Ausgang dieses anmuthigen Hains erreicht hatte, wendete der Arno sich links nach Pisa, rechts ab führte dagegen eine gerade und breite Straße auf Cafaggiolo zu, dessen Marmorpalast gegen den dunkeln Hintergrund des bewaldeten Appenins blendend abstach, und schon in der Entfernung einer deutschen Meile sichtbar war. Zu beiden Seiten der mit Ulmen, an denen sich Weinreben hinauf rankten, eingefassten Straße, lagen die friedlichen Winzer- und Meierwohnungen, die Cosmo zinsbar waren. Jedes dieser saubern Häuschen bestand aus einem Pavillon, der an der vordern Seite nur zwei Fenster und eine Thüre zeigte und mit Weinlaub ganz übergrünt war. Diese anmuthige Bekleidung schlängelte sich von den Dächern zu den nächsten Bäumen und von ihnen wieder zu andern hinüber und ward so zu einem durchsichtigen Bande, das sämmtliche Besitzungen mit einander verknüpfte und das Ganze wie zwei Reihen Laubhütten erscheinen ließ.

Hin und wieder zeichnete sich dadurch eine Meierei aus, daß dann mehrere Gebäude, von Del- und Weingärten umgeben, ein idyllisches Ganze bildeten, aus

dessen Mitte auch wohl eine kleine Kirche oder Kapelle sich erhob.

Vom Wege waren sämtliche Besitzungen durch eine Brustmauer geschieden, auf der Vasen von antiker Form standen, aus denen Aloen, junge Drangenhäume und andere Blumen dem reinen Aether entgegen sproßten. Hinter dieser Mauer befand sich ein kleiner Vorhof.

Die Villa des Gutsherrn war von einem prächtigen, Park ähnlichen Garten umgeben, der sich nach hinten zu terrassenförmig einen Theil des Gebirges hinauszog. Am Ausgange desselben erblickte man rechtsseitwärts von der Villa eine Marmorkapelle, die von Brunelleschi erbaut und durch die berühmtesten Künstler mit deren Meisterwerken ausgeschmückt, ein würdiger, wenngleich kleiner Tempel der Gottheit war. Zu dieser Kapelle hinauf führten mehrere geschmackvoll angelegte Pfade durch den Garten, aber auch ein unterirdischer Gang, der jedoch selten und nur von der Familie und ihren vertrautesten Freunden benutzt ward.

An der Vorderseite der Villa befand sich eine Säulenkolonnade, zu der man auf einigen Stufen hinan stieg, die zugleich den Fuß des Gebäudes bildeten, in dessen Mitte sich eine, mit Statuen und andern Kunstgegenständen reich geschmückte Halle befand, die das Licht von oben empfing und der Hauptsammelplatz der Familie war.

Im Innern der Villa herrschte überall Luxus und Pracht, aber sinnige, durch Geschmack und Kunstsinne verklärte. Treppen großartig und bequem, Säle wie zu Götterbanquets mit den schönsten und bedeutungsvollsten Wand- und Deckengemälden; alles gemildert, vereinfacht und angenehm gemacht durch Kunst und Genie.

Das platte Dach der Villa war mit einer Balustrade eingefast, die rings von herrlichen Marmorbildern umstanden war, aber noch höher als dasselbe überragte das Gebirge sich dahinter auf. Der Fuß des letztern war da, wo er nicht mehr zum Garten benutzt ward, von Olivenpflanzungen bekleidet, während die höher gelegenen Bergrücken Kastanienwälder trugen, deren kräftiges Grün mit der matteren Färbung des Delbaums und der düstern, einzeln dazwischen verstreuten Fichtengruppen glänzend contrastirte.

Links von der Villa breitete sich ein schwarz-grünllicher Fichtenwald aus, nur von einzelnen Felsenpartien unterbrochen, über deren Fuß der Arno dahin rauschte. Dieser Wald war so dicht wie eine Mauer und nur an einer Stelle sah das Gemäuer einer halbverfallnen Ritterburg, wie eine Sage aus alter Zeit, aus ihm hervor.

Diese alte Veste war der Stammsitz der Tornabuonis, einer der ältesten florentinischen Familien, deren Name gegenwärtig aber nur noch auf zwei Häuptern,

dem Ritter Leonardo und seinem Bruder, ruhte, der als Cardinal zu Rom lebte.

Die Neigung zur Kunst der Adepten war erblich in der Familie Tornabuoni und sollte, wie einige behaupteten, der Grund sein, weshalb der Ritter Leonardo sich seit mehr als fünf und zwanzig Jahren auf diesen alten Adlerhorst zurückgezogen, und seitdem nichts mehr hatte von sich hören lassen. Andere behaupteten dagegen, unglückliche Liebe habe ihn zum menschenfeindlichen Einsiedler gemacht.

Unterhalb Monte Alfa (so hieß Leonardos Stammschloß) lag ein kleines Dorf, dessen Bewohner für Grund und Boden dem Ritter einen unbedeutenden Zins zu entrichten hatten, und die einzigen Menschen waren, mit denen er, oder vielmehr seine Dienerschaft, der nöthigen Lebensbedürfnisse wegen einigen Verkehr unterhielt. Aber selbst unter diesen Leuten befanden sich nur noch wenige ältere, die sich rühmen konnten, jemals den Ritter oder das Innere der Burg gesehen zu haben. Sie schilderten den Neugierigen das letztere so grauenhaft, düster und verfallen, daß sich schon aus diesem Grunde nur wenige nach einer näheren Bekanntschaft damit sehnten. Wessen Neugierde aber dennoch stärker war als Furcht und Grauen, der sah sie scheitern an der Unmöglichkeit, sie befriedigen zu können, und Pietro von

Medici mußte die feinige einst mit einer langwierigen schmerzlichen Krankheit bezahlen.

Auf unwegsamem Pfaden war er, ein siebzehnjähriger Jüngling, mit einigen seiner müthwilligen Gefährten glücklich bis an die Zugbrücke gelangt, die über einen, mit schwarz-grünem Sumpfwasser angefüllten Graben auf ein Thor zuführte, das stark mit Eisen beschlagen und fest verschlossen war. Dasselbe befand sich in dem Walle, der im Halbkreise die Burg umgab und sich links und rechts den Felsen anfügte, auf dessen Gipfel diese erbaut war. Auf dem Walle erhob sich überdem noch eine hohe Mauer, über die nur die Thürme der Burg hervor sahen.

Wahrscheinlich war die Brücke seit undenklichen Zeiten nicht mehr herab gelassen worden, denn nach dem Dorfe führte ein schmaler gefährlicher Felsensteig, der den Blicken Unbekannter verdeckt war. Die jungen Abenteurer standen daher rathlos, was sie weiter beginnen sollten, denn durch Rufen und Schreien Jemand auf die Mauer oder zum Oeffnen des Thores herbei zu locken, hatten sie bereits eben so vergebens versucht, als mit Steinwürfen gegen das letztere zu donnern. Immer empfing das vielfach verschlungene Kettenwerk der Brücke oder der tonlose Erdwall die Ladung. Endlich gerieth einer auf den unsinnigen Gedanken, an einem der beiden diesseitigen Pfosten der Brücke in die Höhe

zu klettern, diese oben zu überschreiten und sich jenseits ebenso wieder hinab zu lassen, um dann mit einem Stein so lange an das Thor zu pochen, bis man dasselbe öffnen werde. Der Vorschlag ward laut bejubelt, und dadurch noch mehr angefeuert, schritt der junge Waghals sogleich an die Ausführung. Allein kaum berührte er mit Armen und Knien den Pfosten, als sich oben in dem Querbalken der Brücke geheimnißvolle Schluusen öffneten und Wasserströme herabstürzten, die seinen und seiner Gefährten Muthwillen in einem unwilligen Sturzbad ertränkten, und sie sogar mit Lebensgefahr bedrohten, der sie sich nur durch eilige Flucht entzogen.

Die Gicht, ein Erbübel der Medici, zeigte sich nach diesem Abenteuer zum ersten Male und im heftigsten Maaße bei Pietro, der im höchsten Grade aufgebracht auf den ungaslichen Ritter Tornabuoni, diesen als einen Zauberer verklagen wollte. Allein Cosmo tadelte seinen Sohn und dessen Gefährten, daß sie gewagt, die Einsamkeit eines Mannes zu stören, dessen höchstes Gut dieselbe zu sein scheine, und indem er sie ermahnte, dies niemals wieder zu versuchen, erklärte er das Geheimniß der Brücke durch die, ebenfalls von jeher gehegte Neigung der Tornabuonis zu mechanischen Künsten.

Bei dieser Gelegenheit erfuhren seine Söhne zuerst, daß Leonardo in seiner Jugend der Freund ihres

Vaters gewesen, und obgleich dieser ihnen die Gründe nicht ausführlich mittheilte, weshalb dies Verhältniß jetzt gänzlich erloschen schien, reichten doch seine hingeworfenen Andeutungen hin, den Jünglingen Monte Alfa seitdem noch interessanter zu machen. Bei dem welt- und lebenslustigen Pietro verlor sich indessen dieser Eindruck bald wieder, so oft dagegen Giovanni sich in mond hellen Nächten auf dem platten Dache der Villa Caffaggiola erging, was einer seiner Lieblingsgenüsse war, sendete er sehnsuchtsvolle Blicke nach der alten Burgfeste aus, denn es war ihm, als ob sich innerhalb derselben ein, für ihn ganz besonders wichtiges Geheimniß befände.

Nach diesen Andeutungen wird man sich leichter den Eindruck vergegenwärtigen können, den es auf Cosmos Familie hervor brachte, als er, während sie sich eben zu Caffaggiola befanden, einst gegen Abend die Halle betrat, in der er zu seiner Freude außer Contessina nur noch seine beiden Söhne und den jungen Marsilio vorfand. Er hielt in seiner Hand ein offnes Schreiben und rief heiter: „Briefe von Monte Alfa!“

„Vom Ritter?“ — „von Leonardo?“ — „von dem alten Menschenhasser?“ So riefen Giovanni, Contessina und Pietro wie aus einem Munde, Cosmo aber beantwortete alle drei Fragen dadurch, daß er sofort ihnen folgende Zeilen vorlas:

Edler Mann!

Nachdem ich mich am heutigen Morgen der schmerzlichen Pflicht einer Tochter entledigt, die ihre Mutter nie gekannt, und die sterbliche Hülle eines geliebten Vaters dem geweihten Schooß der Erde anvertraut habe, erinnere ich mich erst jetzt wieder des letzten, an mich gerichteten Auftrags des Verstorbenen, anliegendes Schreiben augenblicklich an Euch abzusenden, sobald ich überzeugt sein dürfte, daß er in diesem Leben nicht wieder erwachen würde.

Mögen Gott und Ihr mir diese meine Vergesslichkeit verzeihen, der die bitterste Betrübniß kaum zur Entschuldigung zu gereichen vermag. Möge der Allmächtige den unsterblichen Geist Leonardos Tornabuoni bald eingehen lassen in das Freudenreich ewiger Seligkeit und möge er Euch, der einst der Freund meines Vaters gewesen, und dessen hohe Eigenschaften der geliebte Verstorbene mich in seinen heitersten Stunden kennen lehrte, Frieden und Freude im Leben wie einst im Sterben schenken, dies sind die heißesten Wünsche

Lucretias Tornabuoni.

Burgfeste Monte Alfa, im Jahre des Heils 1445
am Feste Giovannis des Täufers.

„Also hat Leonardo sich doch noch vermählt?“ rief Contessina froh überrascht, obgleich mit einem kleinen Anfluge von Spott.

„Wie? Der Ritter hatte Frau und Kind und lebte dennoch wie ein Einsiedler und tückischer alter Isgrim?“ Dies waren Pietros Worte. Giovanni dagegen sagte nichts, aber sein Gesicht verrieth den höchsten Antheil an dem Briefe, dessen feste und zierliche Schriftzüge er im Auge behielt, während Cosmo denselben auf den Tisch legte und das andere Schreiben entfaltete. Marfilio saß bescheiden halb hinter einer Säule versteckt und seine dunkeln Augen sinnig ernst auf den Mosaikboden der Halle gerichtet, schien er der Angelegenheit nicht eher Theilnahme zu schenken, bis sein väterlicher Freund abermals seine Stimme erhob und nun die folgenden Zeilen in steigender Bewegung vortrug.

Cosmo!

Dir, den Florenz einst seinen edelsten Sohn nannte, und wie Erkundigungen mich belehrt, jetzt den Namen „Vater des Vaterlandes“ beigelegt hat: und dir Contessina, die du mir einst eine unbefiegbare Leidenschaft einflößtest, aber freilich nicht erwidern konntest, weil Cosmos Bild dein Herz schon ausfüllte, Euch beiden, deren Andenken ich allein werth hielt, es zu bewahren, übergebe ich bei meinem Sterben als theuerstes Vermächtniß das einzige Kleinod, welches das Schicksal mir noch gelassen, meine Tochter, mein einziges Kind! —

Was ich einst für dich Contessina empfand, hatte ich kurz zuvor einer edlen Römerin eingefloßt, die, bevor ich durch Cosmo im Hause deines Vaters eingeführt war, ich für die heldseligste ihres Geschlechtes hielt. — Frauenliebe wird noch weniger durch Hindernisse getödtet oder zurück geschreckt, als die des Mannes und während die Welt Cornelia Drisini in den Fluten der Tiber ertrunken wähnte, suchte sie mich auf in der selbst gewählten Gefangenschaft, ward durch Priesterhand mein Weib, schenkte mir nach mehrjährigem kinderlosen Zusammenleben eine Tochter und starb bei deren Geburt. —

Cosmo! Du wirst mich verstehen, wenn ich nicht wünsche, Lucretia von der Oberherrschaft meines Bruders abhängig zu machen. — Auch für das Kloster glaube ich sie nicht geschaffen. —

Nehmt sie denn hin! Du, Cosmo, lehre sie nach dem Höchsten zu streben und du Contessina unterrichte sie in weiblicher Sitte. Lucretia ist bis jetzt unter Männern aufgewachsen und hat, obgleich sie sechszehn Jahre zählt, außer ihrer Amme nie ein weibliches Wesen gesehn. Du Contessina wirst daher manches an ihr vermissen, aber sanft mit ihr verfahren. Dessen halte ich mich fest überzeugt, denn Lucretia ist unschuldig an allen ihren Mängeln. —

Empfangt meinen Dank und den Segen eines Sterbenden, der auch seinem Kinde nichts als diesen

hinterläßt, dem die Erde aber in Hoffnung auf Gott und Euch leicht sein wird.“

Cosmo ließ das Blatt sinken und blickte Contessina mit fragenden glänzenden Augen an. Er hoffte, sie werde ihm sogleich freudig denselben Entschluß zu erkennen geben, den er gefaßt hatte, sobald er Lucretias Schreiben gelesen, und der durch das ihres Vaters nur mehr befestigt worden war. Als indeß Contessina mit strenger nachdenklicher Miene schwieg, rief er, seine Verwunderung darüber unterdrückend, heiter aus: „Da haben wir nun durch des Himmels Fügung plötzlich empfangen, was jeder von uns sich im Stillen oft gewünscht haben wird. Du, Contessina und ich, eine Tochter, unsere Söhne eine Schwester, Francesco eine Muhme, die ihm den vorzeitigen Ernst vom jugendlichen Gesichte hinweg necken wird. Du aber, mein lieber Marsilio, wirst in dieser Deiner Altersgenossin eine Gespielin finden, die an der Seite eines gelehrten Vaters aufgewachsen, sich gern von Dir in den platonischen Lehrsähen unterrichten lassen und Dich dafür lehren wird, mit Frauen umzugehen. — Wenn es Dir nun genehm ist,“ wendete er sich wieder zu Contessina, „so denke ich mich morgen mit dem Frühstück, an die Spitze eines Zuges zu stellen, der eine anständige Begleitung für zwei Sänften bilden soll, in denen ich Dir Deine Tochter und deren Amme zuzuführen hoffe.“

„Du selbst?“ fragte Contessina verwundert, „mich dünkt, das würde doch eine zu große Auszeichnung für dieses Mädchen sein, das unter ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und noch so jung ist. Für Dich aber würde es mit großen Unbequemlichkeiten, ja wer weiß, ob nicht gar mit Gefahren verbunden sein. Denke an den Empfang, der Pietro einst auf Monte Alfa zu Theil ward.“

„Aehnliches würde der Vormund des Burgsträuleins, der in so guter Absicht kommt, nicht zu befürchten haben!“ entgegnete Cosmo mild, „Niemand aber scheint mir besser geeignet eine trauernde Tochter vom Grabe ihres Vaters und der Wiege ihrer Kindheit hinweg zu führen, als derjenige, der von nun an Vaterstelle bei ihr vertreten wird.“

„Wir sollten dies erst noch in nähere Ueberlegung nehmen,“ sagte Contessina, „und nicht von vorn herein dem Verhältnisse einen so bestimmten Namen geben. Wer weiß, ob das unter lauter Männern aufgewachsene Mädchen sich dazu eignet, unsere Tochter zu heißen, oder ob ihre Persönlichkeit uns so zusagt, daß wir sie täglich, stündlich und in der innigsten Vertraulichkeit um uns sehen möchten. Du weißt, Cosmo, ich habe darüber meine eignen Ansichten, und ich dünkte, wenn Du die Sänften, geleitet von einigen Dienern nebst Marfilio, der etwa ein Schreiben von Dir mitnehmen könnte, an

Lucretia absendetest und wir uns diese erst ansähen.“ —
 „Und wir sänden sie dann ganz so gebildet, so gemüthvoll und ergeben, wie ich sie schon aus diesen wenigen Zeilen kennen gelernt zu haben glaube, wäre es dann ein Verdienst, ihr Liebe und Theilnahme zu beweisen, oder könnten wir uns dann sagen, die rührende Bitte eines sterbenden Freundes beachtet zu haben? Nein, liebes Weib! wir müssen Lucretia im Herzen schon als Tochter anerkannt haben, bevor wir wissen, ob ihre Persönlichkeit uns dafür belohnen wird, nur so ist es ein reines Opfer der Freundschaft. Was aber die Ehre anbetrifft, die Du Marsilio zugedacht, so bin ich zwar fest überzeugt, daß er den Auftrag eben so gern übernehmen, als zu unsrer Zufriedenheit ausführen würde, aber ein Greis wie ich, wird eher die schütternen Bedenklichkeiten eines so jungen und noch dazu in so tiefer Einsamkeit aufgewachsenen Mädchens besiegen und eher ihr Vertrauen gewinnen, als ein Jüngling, selbst wenn dies Marsilio der Jünger des Plato wäre.“

Contessina fühlte sich durch diese Worte beschämt und verlezt. Sie nahm so gern die Gelegenheit wahr, Marsilio den Abstand fühlen zu lassen, der zwischen den drei Erben königlicher Reichthümer und dem armen Protegé des Vaters derselben sei, wogegen Cosmo, wie eben jetzt, dann doppelt wieder, ihrer Meinung nach

übel machte, was sie vernünftig gut gemacht. Zunächst galt es daher Marsilio, als sie im gereizten Tone erwiderte: „Du weißt, daß ich von jeher dagegen war, fremde Persönlichkeiten in den engsten Kreis unserer Familie aufgenommen und sie mit einem Vertrauen behandelt zu sehen, als ob das Blut der Medici in ihren Adern walle und uns jeden Pulsschlag ihres Herzens verbürge. Wenn Du daher auf meinen Rath noch etwas gibst, so laß Marsilio bei dieser Gelegenheit einmal zeigen, ob er auch für das praktische Leben Sinn und Verstand besitzt, Lucretia aber, die sicher nicht säumen wird, unserer Einladung zu folgen, einige Tage als unsern Gast hier bei uns behalten und dann, so lange als sie die Trauer um den Vater tragen wird, zu Deiner Ruhme, der Hebräerin von Santa Anna geben, die sie am besten in weiblicher Sitte wird unterrichten können.“

Um Cosmos Mund spielte ein feines Lächeln, während er, alle übrigen Bemerkungen Contessinas überhörend, mit anmuthiger Schmeichelei entgegnete: „Dazu ist Niemand besser als Du, liebes Weib. Und ich bin fest überzeugt, sobald Du Leonardos Tochter vergönnt, öfter in Deiner Nähe weilen zu dürfen, wird weiblicher Instinkt sie schnell belehren, wie edle Frauen sich äußerlich zu gebärden haben.“

Sobald Contessina ihren Gemahl den Weg der

Schmeichelei einschlagen sah, wußte sie, daß nun an kein Nachgeben von seiner Seite mehr zu denken sei, denn dies war immer das Zeichen, daß er in ihr das Weib erblickt, gegen das er nun die Oberherrschaft eines stärkern Geistes mit den leichtesten Waffen zu erkämpfen hoffte. Sie bemühte sich daher nicht mehr, mit den andern sich zu wehren, aber mit einem vorwurfsvollen und stolzen Blick ihrer großen ernsten Augen schien sie ihre Söhne zu fragen, ob keiner von ihnen die Partei der Mutter nehmen werde? Doch nur Cosmo sah und verstand diesen Blick, denn die der übrigen Anwesenden hingen an seinen Zügen. Pietros in lebhafter neugieriger Spannung, wie er, der in manchen Stücken so überaus nachgiebig, und dann doch wieder so eisenhart sein konnte, den Streit beenden werde; Giovanni's mit ehrfurchtsvoller Bewunderung; Marsilio's schwarze Augen aber, waren in Schmerz und glühender Begeisterung auf Cosmo gerichtet. Denn alle gegen ihn selbst gerichteten Ausfälle Contessinas waren ihm nicht halb so schmerzlich, als ihre Widersetzlichkeit gegen Cosmo. Keiner aber von allen dreien wagte sich, bevor er dazu aufgefordert ward, in eine Unterhaltung zu mischen, die, was so selten geschah, mit einer Dissonanz enden zu wollen schien.

„Nun ich sehe,“ fuhr Cosmo nach einer kleinen Pause in demselben heitern und milden Tone fort,

„wir kommen so zu keinem Resultat. Laß uns daher, wie es in republikanischen Verfassungen Gebrauch ist, Stimmen sammeln, und die Mehrzahl mag entscheiden.“ Dies war freilich ein kleiner Kunstgriff, von ihm erdacht, um auf gemüthliche Weise seinen Willen durchzusetzen, denn sein Scharfblick hatte längst wahrgenommen, daß Giovanni ihm von Herzen beistimmte, und wenn er von Pietros Ansichten keine so klare Vorstellung hatte, so rührte dies nur daher, daß diese jeden Augenblick wechselten. Von Marsilio aber durfte er sich fest überzeugt halten, daß derselbe stets auf seiner Seite sich befand. Aber er wollte Contessina so die beste Gelegenheit geben, sich mit Anstand aus einem Kampfe zurückziehen zu können, in welchem er ihr den Sieg nicht gönnen wollte und konnte. So sah er sich denn freundlich im Kreise umher, indem er sagte: „Sprecht denn, meine Söhne, seid ihr für, oder gegen Lucretias unmittelbare Aufnahme als Tochter dieses Hauses.“

„Dafür! unbedingt dafür!“ rief Pietro lebhaft „und mit Deiner Erlaubniß, Mutter, finde ich es sehr ungütig von Dir, daß Du, nachdem Du mir und Giovanni keine Schwester gegeben, Dich dem Zufalle widersetzen willst, der es übernimmt, dies Unrecht wieder gut zu machen.“

Contessina antwortete auf diese locke Rede nur mit

einem ihrer strengsten und stolzeſten Blicke. Im Beſein von andern, beſonders des Knaben Marſilio, tadelte ſie niemals laut ihre Söhne, was Pietro denn eben veranlaßte, ſolche Gelegenheiten öfter zu benutzen, ſich ſeiner Neigung zu muthwilligen Neckereien, ſelbſt gegen die ernſte Mutter zu überlaſſen. Giovanni dagegen ſagte mit einer gewiſſen Feierlichkeit: „Auch ich ſtimme für die unmittelbare Aufnahme und ganz in dem Sinne, wie der Vater dieſelbe vorgeschlagen hat. Um ſo mehr ſtimme ich dafür, weil eine innere Stimme mir ſagt, daß die Vorſehung dieſe einsam aufgewachſene Himmelsblume zu meiner Schweſter und zu Pietros Lebensgefährtin beſtimmt hat.“

„Holla! Giovanni!“ rief Pietro, der ſich mit Erſchrecken erinnerte, welchen Einfluß dergleichen Vorſehle ſeines Bruders ſchon zuweilen auf die Entſchließungen ſeines Vaters gehabt hatten. „Du weißt, ich bin von ſolchen Vorahnungen durchaus kein Freund, und Du und die Vorſehung werden mir doch wenigſtens erlauben, mir Leonardos Tochter erſt gehörig anzusehen? Giuſto Cielo! wenn dieſer Zögling der Einſamkeit und diverſer alter härbeißiger Männer nicht ein ſonnenverbrannter Wildfang mit ſtruppigten Haaren, ſondern vielleicht gar bucklicht und ſchieläugig wäre? Nein, ſo gehorſam ich mich jeder Wahl fügen werde, die Du, werther Vater, für mich triſſt, bedinge

ich mir doch aus, daß meine Zukünftige neben gebührender Seelenschönheit auch die des Körpers besitzt. Benedetta Madre! wenn ich mit einem kleinen Scheusal vor den Altar treten müßte, bloß weil ihr Vater, der selige Ritter Leonardo, sie schlauer Weise einer mit heirathsfähigen Söhnen versehenen Familie vermacht hat! Oder weil sie an Geist eine Aspasia, an Gemüth ein Engel wäre?"

„Enthalte Dich aller weitern Voraussetzungen,“ fiel Cosmo ihm in die Rede, „Du weißt ja, daß ich nichts mehr wünsche, als daß Dein eignes Herz die Wahl treffen möchte, die überhaupt nur von diesem ausgehen sollte. Für den Augenblick aber handelt es sich nur um Deine brüderliche Theilnahme für eine elternlose Waise, deren Vater einst ein Freund des Deinigen war und dem Deine Mutter, freilich ohne ihr Verschulden, einen großen Theil seines Lebens verbittert hat. — Daß dies zu meinen Gunsten geschah möchte ich dem armen Leonardo so gern noch im Grabe vergüten,“ fügte er gerührt hinzu. Aber eben diese Worte erzeugten in Pietro eine neue Besorgniß und beinahe ängstlich rief er: „Alles in allem überlegt, bin ich jetzt dennoch der Ansicht der Mutter, daß wir uns Lucretia Tornabuoni erst betrachten, bevor wir ihr ein Unrecht geben, sich zu uns zu zählen.“ Er blickte bei diesen Worten die stolze Mutter an, aber sie schien ent-

schlossen, vor Beendigung der Sache kein Wort mehr zu reden und Cosmo sagte ruhig: „Nun so sind also zwei Stimmen dafür, und zwei dagegen, und Du mein lieber Marsilio, wirst daher den Ausschlag geben müssen.“

„Wollen wir nicht Franceskos Rückkehr aus der Stadt abwarten?“ warf Pietro noch einmal ein, „Marsilio kann nicht Richter sein, wo er allzu sehr Partei ist. Sieh nur selbst, wie seine Augen glänzen! sollte er nicht schon längst in Gedanken jedes Deiner Worte unterschrieben und besiegelt haben, als ob es Evangelien wären?“

Jetzt plötzlich trat Marsilio hinter der Säule hervor. Hoch aufgerichtet in begeisteter Stellung nahte sich der sonst so bescheidene und bleiche Jüngling und mit gerötheten Wangen und vor Entrüstung und Liebe fast Funken sprühenden Augen rief er: „Und sind nicht alle Worte Deines Vaters Evangelien?! Ha, wenn die Gottheit einen Engel auf die Erde hersendete, um Worte und Handlungen des großen Cosmo von Medici zu prüfen, so würde derselbe keine hochherzigere Sprache reden, keine großmüthigeren Thaten begehen können.“

„Marsilio! mein Sohn, ich muß Dich nach Mailand senden, damit Du Dich dort vollends zum Hofmanne ausbildest!“ sagte Cosmo scherzend, aber auf die übrigen Anwesenden machte dieser unwillkürliche

Ausbruch eines, von glühender Verehrung und Dankbarkeit erfüllten Herzens einen ergreifenden Eindruck. Pietro erröthete, indem er mit Beschämung fühlte, daß die Nachsicht des Vaters ihn zu weit geführt, Giovanni blickte diesen mit unendlicher Liebe an und das stolze beglückende Gefühl, sich Cosmos Sohn nennen zu dürfen, war in diesem Augenblicke so stark in ihm, daß ihm die Worte dafür fehlten. Contessina aber, die im tiefsten Herzen fühlte, daß Marsilio seinem väterlichen Wohlthäter nur Gerechtigkeit widerfahren lasse, nahm ihm seine Begeisterung so wohl auf und fand sich so dadurch bewegt, daß sie Cosmo ihre Hand reichend, sagte: „O, Cosimo, vergieb, wenn ich dem, was Du beschloffen, zu widersprechen wagte. In der Kinder Mund ist Wahrheit, Marsilio hat entschieden und Lucretia Tornabuoni soll in mir eine Mutter finden, sobald sie würdig ist Deine Tochter zu heißen.“

Dieser letzte Zusatz war eine von Contessinas eigenthümlichen Wendungen, wenn sie sich je veranlaßt sah nachzugeben, aber sie störte damit Cosmos Freude hierüber keinesweges, denn wie er sie kannte, durfte er sich überzeugt halten, daß sie wenigstens nun alles aufbieten werde, seiner Müdel eine angenehme Existenz unter ihrem Dache zu bereiten. Hierzu lieferte sie auch sogleich dadurch den Beleg, daß sie sich erhob, und die Halle mit der Bemerkung verließ, sie wollte sich mit

Bellada, (so hieß ihre älteste und vertrauteste Kammerfrau) berathen, welche Dienerinnen und Gemächer man Lucretia am besten zutheilen könne.

Am nächsten Morgen bewegte sich ein stattlicher Zug die Höhe des Appennins hinan. Voran ritt Cosmo und an seiner Seite ein munterer Greis in der Kleidung eines Gelehrten damaliger Zeit. In einiger Entfernung folgten die beiden Sänften, umgeben von mehreren Dienern zu Fuße und zu Pferde, die sich stets in hinreichender Entfernung von den ehrwürdigen Anführern des Zuges hielten, um deren vertrauliche Unterhaltung nicht zu stören, oder sie belauschen zu können.

Cosmo saß mit edler und sicherer Haltung auf einem stolz unter ihm daher schreitenden Araber, den der Sultan von Aegypten erst kürzlich ihm zum Geschenk gemacht, und der bereits sein Lieblingsroß geworden war. Sein Begleiter dagegen ritt auf einer Schimmelstute, bei deren Wahl Cosmos Stallmeister auf Befehl seines Herrn besonders dahin hatte sehen müssen, daß es ein lammfrommes und fast menschlich kluges und bedachtsames Thier sei. Der gelehrte Mann vergaß nämlich häufig, daß er nicht auf einem Stuhl sitze, verlor die Zügel und haschte nach längerer

Vergessenheit ihrer wieder so jählings darnach, daß ein reizbares und weniger kluges Pferd, wie die zwanzigjährige Grizzi war, ihn sicher mehr als einmal würde abgeworfen haben. Nicht wie ein Mann, sondern wie eine Frau saß der Gelehrte auf einem bequemen Damensattel und mit seiner kleinen zierlichen Gestalt, bekleidet mit einer langen schwarzen Robe, die um die Taille mit einer seidnen Schnur gegürtet war, glich er bis zu dem lang beharteten grauen, und mit einem Barret von schwarzem Sammet bedeckten Haupte, überhaupt mehr einer Frau, als dem, was er war. Dieser klug und heiter zu Cosmo aufblickende Greis hieß Poggio. Er war früher Priester und Geheimssecretair des Papstes Johann XXIII. gewesen und hatte sich in dessen Gefolge mit zu Kostniz befunden, wo Cosmo seine Bekanntschaft machte und in ihm, was das Auffinden alter Handschriften betraf, einen der unermülichsten und eifrigsten Forscher fand. Durch seine Vermittelung hatte Poggio damals nicht allein Urlaub vom Papst, sondern auch Eintritt in das Kloster St. Gallen erhalten, wo sich seiner Meinung nach, verschiedene Werke von altrömischen Schriftstellern vorfinden mußten.

Auch hatte er seine Erwartung nicht getäuscht gesehn, denn er gelangte auf diese Weise nicht allein in den Besitz einer vollständigen Abschrift der Werke Quintilians, die bisher nur in verstümmelter und sehr ent-

stellter Form existirt hatten, sondern entdeckte auch (wie er behauptete, in einem schauerhaften alten Loch unter einem Thurme) ein Werk, auf dessen Existenz verschiedene Schriftsteller älterer Zeit hinwiesen, das aber bisher nirgends war aufzufinden gewesen. Von diesem glücklichen Funde, den er der Entdeckung einer Diamantengrube gleich schätzte, gab er seinem Gönner Cosmogleich Nachricht und dieser, fast eben so sehr von der Wichtigkeit derselben durchdrungen, verschaffte ihm vom Pabste seinen Abschied, damit er sich, noch eben vor gänzlichem Zerfallen der halb vermoderten Schrift, mit ihr nach Florenz in den stillsten Winkel der Casa Medici flüchten konnte. Hier vergrub er sich so lange, bis er seinem zurückgekehrten Freunde in der saubersten Abschrift jenes Werk überreichte, und seit der Zeit verband die zärtlichste Freundschaft sie mit einander. Poggio hatte zwar später noch viele und oft sehr weite Reisen gemacht, um so nach und nach an tausend Handschriften zu sammeln, doch war Cosmos Haus seitdem seine eigentliche Heimat, zu der er immer wieder zurückkehrte, wie die Zugvögel nach dem Norden, die sich anderwärts nur als reisende Gäste niederlassen, bei uns aber ihre Nester aufschlagen. Noch im hohen Alter passirte Poggio, der überhaupt etwas leichtfertig war, das anscheinende Unglück, daß er, ein Priester, sich ernstlich in eine sehr schöne und überaus tugendhafte junge

Florentinerin verliebte, und da Cosmo sich überzeugte, daß diese Neigung unbesiegbar war, und wenn sie nicht durch Besitz in ein ruhiges Geleis gelenkt werde, es um Poggios Fleiß und muntere Laune geschohen sei, wendete er sich mit einer Fürbitte an Mikolaus V., der seiner Vorstellung Gehör gebend, den gelehrten Poggio seiner Priesterchaft überhob, und ihm erlaubte, die schöne Madalena zu seiner Gattin zu machen.

Diese überaus bescheidene und gutmüthige, aber nicht sehr gebildete Frau, war auch eine der Unbequemlichkeiten, deren, nach Contessinas Ansicht, Cosmos Großmuth ihr so viele aufbürdete. Obgleich Madalena, die den außerordentlichsten Respekt für ihren gelehrten Gatten besaß, sich gewissermaßen nur als seine legitime Haushälterin betrachtete, und selten das stille Quartier verließ, in welchem sie als sein und seiner greifen Collegen Schutzgeist waltete, so machten doch die Tage zu Cafaggiolo eine Ausnahme hiervon. Cosmo konnte so wenig, lange ohne Poggio, wie dieser ohne Madalena sein, und die Folge davon war, daß trotzdem, daß der letztere die Aufsicht über die von dem erstern begründete Marcus-Bibliothek übernommen, er und Madalena die Familie Medici begleiteten, so oft diese einige Sommermonate auf dem Lande verlebte und hier sah Contessina sich natürlich öfter genöthigt von Signora Poggio Notiz zu nehmen.

Während wir den Leser in diese Verhältnisse einweiheten, befand sich der Zug noch auf der breiten, ebenen Straße, die über das Gebirge von Casaggiolo nach Pisa führte, und nichts störte daher die vertrauliche Unterhaltung der beiden Anführer. Cosmo war eben dabei, Poggio sein ehemaliges Verhältniß zu Leonardo mitzutheilen, als der verwunderte Gelehrte ausrief: „Aber, sage mir Freund, wie kam es, daß du und Leonardo so vertraute Freunde wurden? So viel ich weiß, gehören ja die Tornabuonis zu den Neri, die Medici aber zu den Bianchi.“ *)

„Ich liebte von jeher das Tugendhafte in einer jeden Partei,“ entgegnete Cosmo, „und Leonardo war ein so vortrefflicher Mensch, daß ich ihn sehr gern für die meinige würde gewonnen haben. Die Tornabuonis gehörten aber überdies zu denen, die das stille zurückgezogene Leben im Laboratorium oder im Studirzimmer, dem blutigen Kampfe im Felde bedeutend vorzogen und nur wenn Ehre oder Noth sie dazu zwangen, zeigten sie, daß sie Muth und Anhänglichkeit an ihre Partei besaßen.“

„Also der Leonardo war ein wissenschaftlich unterrichteter Mann?“ fragte Poggio mit erhöhter Theilnahme. „Ei, da werden sich in seiner Hinterlassenschaft

*) Zwei sich einander feindlich gegenüberstehende Parteien zu Florenz, die noch ein Ueberbleibsel der Kämpfe zwischen Guelphen und Ghibellinen waren.

für den Kenner am Ende noch kostbare Schätze finden, und wie wäre es Freund, wenn ich mich auf einige Tage auf Monte Alfa einquartirte, um im Interesse Deines Mündels die Bücher und Handschriften, die sich dort etwa vorfinden möchten, ein wenig zu sichten und zu ordnen, bevor der Dheim aus Rom, der doch nur auf den Besitz der Burg von Gott und Rechtswegen Anspruch zu machen hat, seine langen Finger darnach ausstreckt.“

Coſmo lächelte. Bei den Gelehrten damaliger Zeit galt es freilich für keinen Diebstahl, wenn sie sich öfters auf eine etwas zweideutige Weise in den Besitz einer Handschrift setzten, indessen war Poggios Gewissen in dieser Hinsicht oft allzu weit, und seine Schlaueit dabei so groß, daß Cartouche bei ihm hätte in die Lehre gehen können. Coſmo hatte freilich, ebenfalls im Sinne der Zeit, manchmal die Augen bei dieser Schwäche seines Freundes zugedrückt, aber hier hatte er dringende Gründe, ihn keiner solchen Versuchung auszuſehen. Er entgegnete deshalb scherzend: „Ich fürchte, es möchte dabei doch einiges im Siebe oder an deinen eignen Fingern hängen bleiben. Ueberdies bin ich überzeugt, wenn ich einen so berühmten Commandanten in die Besse legte, so würde der Cardinal, der ohnehin mein Feind ist, mich auf Eroberung und Veralbung verklagen. Aus diesem Grunde müßte ich also schon Dein freundliches Anerbieten ablehnen, aber ich will Dir

auch nur gestehen, daß ich Dich besonders deshalb um Deine Begleitung gebeten, damit Du, wenn es nöthig sein sollte, mir einst bezeugen kannst, daß ich nichts als Leonardos lebendes Vermächtniß von Monte Alfa hinweg geführt habe.“

Unmuth und getäuschte Hoffnung malten sich in Poggios geistvollen Zügen. „Mich dünkt, Du bist nicht mehr so muthig,“ sagte er, „wie damals, als du zwei Päpste, eine Menge mächtiger, weltlicher Fürsten, und ein Schock Kardinäle nicht fürchtetest, um Dich eines Verfolgten anzunehmen.“

„Das Alter macht freilich vorsichtig,“ entgegnete Cosmo mild, „und ein Ehemann und Vater würde unweise und unrecht handeln, wenn er durch nutzlose Tollkühnheit das Geschick der Seinen, zugleich mit dem eignen auf das Spiel setzte. Aber noch heute, wie vor dreißig Jahren, würde ich für einen Unterdrückten, der mir einst Freundschaft bewiesen, alles wagen.“

Durch diese Worte, die keineswegs auf ihn Bezug haben sollten, fühlte Poggio sich unbeschreiblich gerührt, indem er sich sagte, was Cosmo, selbst in minder dringenden Fällen, für seine Freunde zu thun fähig war. Aber ein Druck der Hand und ein vielsagender Blick waren seine ganze Antwort darauf. Dann erkundigte er sich, um seine Beschämung zu verbergen, sehr angelegentlich, wie es zugegangen, daß der älteste Torna-

buoni Cosmo nicht auch mit seinem Bruder befreundet habe, und sein Begleiter ließ sich so darüber aus.

„Die beiden Brüder lebten zu Rom, wo ich als Abgesandter der Republik mich einst mehrere Monden aufhielt, und wo Leonardo noch ein Grundstück besaß, das er wahrscheinlich deshalb bewohnte, weil das Leben in jener Stadt nicht so kostspielig wie zu Florenz war. Den Fernando Tornabuoni machte nichts würdig, dem Priesterstand beigelegt zu werden, als höchstens seine Armuth, denn er ward in seiner Jugend durch die zügellosesten Leidenschaften zu dem schändlichsten Lebenswandel hingerissen. Sein moralisch denkender Bruder mißbilligte dies im höchsten Grade und machte öfter von dem Rechte des Familien-Oberhauptes Gebrauch, um ihn durch eben so sanfte als eindringliche Ermahnungen davon zurückzuführen, allein vergebens. Endlich bediente er sich, wie er mir späterhin gestand, der Drohung, ihn durch mich beim Pabste verklagen zu wollen. Allein er erreichte dadurch nichts weiter, als daß Fernando seinen übrigen Lastern nun noch Verstellung und Heuchelei hinzufügte. Von jeher hatte er mir bewiesen, daß er sich unheimlich in meiner Nähe fühlte, und so oft ich Leonardo in seiner Wohnung aufsuchte, entfernte sich sein Bruder, der damals noch Abbate war. Eines Tages aber führte mich der Zufall dazu, als beide in einen heftigen Streit gegen einander gerathen waren,

und die Stellung, in der ich Fernando, den Dolch in der Hand, überraschte, war zu sprechend, als daß er seine verbrecherische Absicht hätte ableugnen oder schnell genug die Maske wiederfinden können, unter der er sich immer sonst zu zeigen pflegte. Zu sehr Thier in seiner Wuth, gab er sich aber auch in diesem Augenblicke nicht die Mühe, und dies glaube ich ist es, was er mir nie wieder vergeben hat. Vielleicht mochte er trotz meines Versprechens auch fürchten, ich würde mir kein so tiefes Stillschweigen über diese Begegnung auferlegen, genug, seit dem Tage war er mir um so viel mehr Feind geworden, wie sein Bruder Freund. Jetzt, wo der einzige Zeuge dieser Scene im Grabe ruht, und es daher nur mir schaden würde sie bekannt zu machen, theile ich sie zum erstenmale Dir mit, und bitte Dich, das Geheimniß so wie ich mit in das Grab zu nehmen. Von da an war aber auch das Vernehmen der beiden Brüder noch unerträglicher geworden, und Leonardo dachte schon damals an seine Rückkehr nach Florenz, die indessen erst einige Jahre später erfolgte.“

„Aus Leonardos Schreiben errathe ich nun erst den Grund, weshalb er und sein Bruder sich zuletzt fast tödtlich gehaßt haben mögen. Cornelia Desini hieß nämlich die schöne Römerin, für die der zum Domdechanten avancirte Fernando eine so wahnsinnige Leidenschaft gezeigt haben soll, daß, wenn sich nicht nach

Martins VI. Ableben der neu erwählte Pabst Eugenius in allzugroßer Klemme befunden hätte, Fernando sich durch sein unpriesterliches Betragen etwas ganz anders verdient haben würde, als was er sich durch den Eifer erwarb, mit dem er sich zur Partei des bedrohten Pabstes schlug; nämlich den rothen Hut. Als Leonardo nach Florenz zurückkehrte, setzten wir unsern Umgang so lange in erhöhter Herzlichkeit fort, bis er eine eben so unglückliche als unbefiegbare Leidenschaft für Contessina, meine Verlobte, faßte, die ihn endlich in die Einsamkeit seines Stammschlosses trieb. Der arme Leonardo! ich habe seiner oft mit Wehmuth und Liebe gedacht, und in den ersten Jahren, auch trotz seiner Bitte ihn nicht aufzusuchen, doch von Zeit zu Zeit den Versuch dazu gemacht. Allein vergebens. Jetzt kann ich mir erklären weshalb, und ich gestehe Dir, daß es mir zu einer Art Trost gereichte, als ich gestern durch sein Schreiben erfuhr, daß Liebe zu Frau und Kind ihm diese strenge Abgeschlossenheit von der Welt erheitert und verschönert, aber auch zugleich nothwendig gemacht hat. Cornelia Orsini, die schöne Tochter einer so alten und hoch angesehenen Familie, sollte in den Wellen der Tiber den Tod gefunden haben, dies Gerücht gelangte damals auch zu uns, und nach dem Schritt, den sie statt dessen gethan, konnte sie freilich zu Florenz nicht wieder aufleben.“

Unter diesen Gesprächen waren sie bis an die

Stelle gelangt, wo der Weg, der nach Monte Alfa führen sollte, die gerade Straße verließ, und es war nun an keine zusammenhängende Unterhaltung mehr zu denken. Man sah deutlich, daß hier seit Jahren weder Menschen noch andere als wilde Thiere gehaußt hatten, denn in ungebundener Freiheit streckte der Wald von beiden Seiten sich seine Zweige entgegen und die Anhäufungen von Moos und Fichtennadeln hatten auf der ehemals gebahnten Straße Hügel und Vertiefungen gebildet, bei welchen die bedächtige Grizzi sich die größte Mühe geben mußte, um ihren Reiter ohne allzu heftige Erschütterungen darüber hinwegzutragen.

Zuweilen mußten die Diener ihnen erst einen Durchweg bahnen, und es gereichte daher allen zu einiger Erleichterung, als die zunehmende Dunkelheit des Waldes die Nähe der Burg verkündete, die ihnen plötzlich wie ein riesiges Ungeheuer den Weg versperrte. Alle, selbst Cosmo nicht ausgenommen, konnten sich indessen einer unheimlichen Empfindung nicht erwehren, als sie neben dem Graben angelangt, das Wasser desselben noch dunkler gefärbt; die Bäume, die sich fast dicht bis zu ihm hinan drängten, noch höher; die aus Dornen und Gestrüpp bestehende Bekleidung des Walles noch verwilderter; die Mauern noch schwärzlicher fanden als Pietro und seine Gefährten sie damals gesehen und geschildert hatten. Das Eisenwerk an Brücke und Thor

war dagegen so mit Noth überzogen, daß es schien, als müsse es dem Auseinanderfallen nahe sein.

Cosmo befahl einem Jäger auf dem zu diesem Zwecke mitgebrachten Horn die Weise „Auf! auf! die Freunde der Neri sind da!“ zu blasen und Poggio sagte: „Nun, es ist gut, daß der Wind abwärts von Florenz steht, denn wenn irgend ein Langohr von Bianchi diese Töne vom Horne der Mediceer angestimmt vernähme, würde er gleich Zeter über deine Untreue und Falschheit schreien.“ Cosmo lächelte, „ich bin aber doch neugierig“ sagte er, „wie wir Einlaß erhalten wollen. Am Ende hätte ich gleich einen Trupp Handwerker mitnehmen sollen.“ In diesem Augenblicke erschien oberhalb des Thors über der Mauer das Gesicht eines alten Mannes, der die Augen weit aufreißend auf seine halb ängstlich, halb verwundert herübergeschrieene Frage, nicht sobald Cosmos Antwort empfangen, daß der, von dem verstorbenen Vater der Signora Lucretia Tornabuoni zu ihrem Vormunde bestellte Cosmo von Medici Einlaß in die Burg begehre, als er ohne ein Wort der Erwiderung augenblicklich wieder verschwand.

„Der erste Akt war kurz und erbaulich,“ sagte Poggio, indem er mit einer Art von Eitelkeit, die ihn von den meisten seiner Collegen unterschied, seine Robe zurecht zupfte, und sein Barett etwas auf die linke

Seite rückte. Dann strich er seinen Bart glatt und Cosmo neckte ihn damit, es Madalena verrathen zu wollen, welche Anstalten er getroffen, um Eindruck auf das Herz der Erbin des Ritters Tornabuoni zu machen. „Ach was!“ rief Poggio mit launiger Verdrüßlichkeit, „das ist mir eine schöne Erbin! nach deiner Behauptung gehört ihr ja weder ein Stein von diesem blendend schönen Mauerwerke, noch ein Buchstabe von ihres Vaters Papieren, sondern alles diesem saubern Patron Sr. Eminenz Fernando Tornabuoni.“

„Was jene leblosen Gegenstände anbetrifft, so gehören sie allerdings dem Bruder des Verstorbenen, aber die Tochter wird hoffentlich die Erbin von ihres Vaters Tugenden und der Schönheit ihrer Mutter sein.“

Poggio wollte hierauf eben mit einem neuen Scherz antworten, als hinter der festverwahrten Pforte ein Geräusch hörbar ward, ein Hämmern und Pochen, als ob Vulcans Werkstätte dort aufgeschlagen wäre, und Poggio, dem jeder Lärm im höchsten Grade verhaßt war, meinte böshaft: „freilich deute dieses Schmiedegeröse auf die Nähe der Liebesgöttin. Er wenigstens höre niemals ein Duett von Hammer und Ambos ausführen, ohne an die Besiegerin der Herzen zu denken, und sie dieser Musik wegen von allen Sünden ehelicher Untreue zu absolviren.“

In dieser und ähnlicher Weise machte der leicht-

fertige Gelehrte seinem Unmuth Luft, bis die eingerotheten Schlösser und Riegel nachgaben und das Thor aufsprang. Unter der düstern Oeffnung desselben erschien jetzt ein bejahrter Priester von einigen nicht viel jüngeren Dienern umgeben, der dem unerwarteten Besuche eine Begrüßung in lateinischer Sprache herüberrief, deren Ton Cosmo es leicht anhörte, daß seine Ankunft, wenigstens dem Redner, nicht sehr willkommen sei. Er antwortete indessen mit seiner gewöhnlichen Anmuth darauf und als der Priester ihn aufforderte, sich noch etwas in Geduld zu fassen, da so wenig die Brücke, als das Thor, oder die Bewohner von Monte Alfa auf Gäste vorbereitet seien, versetzte er freundlich, daß Alter und Erfahrung ihn längst in dieser nützlichen Eigenschaft unterrichtet und ihn gelehrt hätten, sie auch da zu üben, wo sie ihm durch keine so angenehme Erwartung verlüßt worden sei." Statt aller weitern Entgegnung gab der Priester seinem Gesolge ein Zeichen, und das Hämmern und Klopfen begann von neuem. Poggio sagte: „Gut, daß mein Colleague von ehemals mich nicht in die Verlegenheit setzte, ihn von dem Zustande meiner Geduld unterrichten zu müssen, was aber dein Mündel betrifft, so scheint sie mir zu den thörichten Jungfrauen zu gehören, die ebenfalls mit dem Del zu sparsam waren. Hätte sie diese Schlösser und Riegel nicht vorläufig damit versehen lassen sollen, um

ihren Vormund nicht der Gefahr auszusetzen, sich durch stundenlanges Warten neben diesem Höllenpfehl die Pest zu holen?" Cosmo meinte, Lucretias Vater scheine ihr nicht mitgetheilt zu haben, in welch' näheres Verhältniß er sie zu ihm gestellt. Vielleicht hätte er nicht mehr so fest auf seine Freundschaft gebaut. Und ohne die Augen von den Arbeitern abzuwenden, entgegnete Poggio giftig: „dann war er ein noch größerer Thor.“ In demselben Augenblicke aber unterbrach er sich mit dem freudigen Ausruf: „alle Götter, christliche wie heidnische seien gepriesen! der Noth giebt nach!“ und zugleich sank die Brücke über den Acheron.

Da Cosmo dem Gehälf keine große Festigkeit zutraute, befahl er seinem Gesolge diesseits so lange zu warten, bis er und sein Gefährte die Brücke passirt haben würden und Poggio verrieth jetzt plötzlich die größte Kengstlichkeit, die sich im Wettstreit mit der hingebendsten Freundschaft zeigte. Cosmo in den Zügel fallend, beschwor er ihn dringend, sich nicht der Gefahr auszusetzen, sondern ihn, der so viel leichter sei, zuerst hinüber reiten zu lassen, „oder den Stallmeister“ fügte er gleich darauf hinzu, indem er Grizzi einige Schritte rückwärts thun ließ, „denn Alles in Allem überlegt, so ist an unser beider Leben mehr gelegen, als an dem so eines Menschen.“

Cosmo entgegnete, daß sie dasselbe um desto eher

in die Schanze schlagen müßten," und machte Peggios Bedenklichkeiten dadurch ein schnelles Ende, daß er Grizzis Zaum ergriff und sie und ihren ängstlichen Reiter glücklich an das jenseitige Ufer entführte. Nach einer überstandenen Gefahr ist man stets am heitersten gestimmt und Poggio gebärdete sich wie ein junger Mensch, der die erste Schlacht mitgemacht, als er mit jugendlicher Lebendigkeit vom Pferde sprang, sobald er Cosmo von dem seinigen heruntersteigen und dasselbe seinem Stallmeister übergeben sah. Sie nahmen nun den alten Priester, der ein sehr mürrisches Ansehn hatte, in die Mitte und indem sie mit ihm das ziemlich lange und düstere Thor durchschritten, ward ihnen durch die entgegengesetzte Oeffnung desselben ein Anblick zu Theil, der Cosmo wenig auf die Unfreundlichkeit des ersten Empfanges achten ließ.

Durch das am nördlichsten Ende des Burggebäudes angebrachte Thor gelangte man in den innern Hof, den dasselbe in Hufeisenform umgab. Dieser ziemlich große Platz, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen befand, war ganz zu einem reizenden Blumengarten benutzt. Die innere Seite der Burg zeigte zwar auch Spuren des Verfalls, allein die Kunst hatte die Natur gezwungen, diese Mängel zu verdecken. Links, dicht neben dem Thore, befand sich eine sehr breite steinerne Treppe, die zu einem Corridor hinführte, der rings vor dem Ge-

Gebäude herlief und von welchem aus man durch verschiedene Eingänge in das Innere desselben gelangte. Dieser Gang war unterwärts durch Pfeiler gestützt, an denen man Neben und andere hochrankende Gewächse so sorgfältig gezogen, daß sie nicht allein das Mauerwerk derselben, sondern auch die Gallerie des Corridors, und die laubenähnlichen Bögen, die von diesem bis nach dem Gebäude hinliefen, mit dem mannigfaltigsten Grün, mit Blüthen und Früchten bekleideten.

Diese Treppe führte der Priester sie jetzt hinan und als sie auf dem Corridor angelangt waren, wendete Cosmo sich, um aus dieser belaubten Loge auf die liebevolle Blumenbühne herabzusehen und darauf mit bewegter Stimme seine Freude zu erkennen zu geben, daß Leonardo weit mehr Sinn und Geschmack besessen, sich und seiner Umgebung die Einsamkeit zu verschönern, als selbst er ihm zugetraut. Im strengen Tone erwiderte der Priester: „Die Einsamkeit bedarf am wenigsten des äußeren Puzes. Sie ist das höchste Gut des Christen und selig sind die, welche ihrer ungestört genießen können.“

„Ein Mann euers Alters und Standes handelt weise, solche Ansichten zu hegen,“ entgegnete Cosmo freundlich, „indessen hatte Leonardo eine Frau und Tochter, und mindestens die Letztere scheint mir nicht darauf angewiesen zu sein, die Einsamkeit als das höchste irdische Gut zu betrachten.“

„Nicht?“ rief der Priester gereizt, „was wißt Ihr denn von den Verhältnissen dieses Hauses, daß ihr euch so keck ein Urtheil darüber erlaubt? Wahrlich, ich sage euch, so die Tochter Leonardos Tornabuoni nicht ihr ganzes übriges Leben in noch tieferer Einsamkeit und in noch anhaltenderem Gebete hinbringt, werden ihre Eltern nimmer aus der Hölle des Fegefeuers erlöst werden.“

Dieser Eifer des heiligen Mannes trug dazu bei, Cosmo die Stelle aus Leonardos Briefe „auch für das Kloster glaube ich ist Lucretia nicht geschaffen,“ verständlich zu machen, und er segnete nun doppelt den Einfall seines Freundes, ihm ein Recht gegeben zu haben, mit über Lucretias Zukunft entscheiden zu dürfen. Er hielt es indessen für besser, sich, bevor er sein Mündel selbst hatte kennen lernen, in keinen Streit mit ihrem zelotischen Beichtvater einzulassen und da eben seine Augen auf einen flach liegenden Stein rechts neben dem Thore gefallen waren, überhörte er geflüstert die heftigen Worte des Priesters und erkundigte sich mit großer Theilnahme nach der Bedeutung dieses Denkmals. Mit Mühe hörte er seine Vermuthung bestätigen, daß jener Stein den Eingang zur Familiengruft der Tornabuoni schliesse, und als er zur einen Seite desselben eine Maserbank wahrnahm, an der andern eine Capelle, durch deren offene Pforte man das tiefe Innere der-

selben überblickte, glaubte er die Waise von Monte Alfa vor sich zu sehen, wie sie gewissermaßen gezwungen sei, ihre Zeit zwischen Weinen am Grabe ihrer Eltern, und Gebet zu theilen, und ohne sie zu kennen, gelobte er sich alles aufbieten zu wollen, sie einer so düstern und nutzlosen Bestimmung zu entreißen. Rasch wendete er sich daher dem Eingange der Burg zu und von Poggio und dem Priester gefolgt, betrat er nun eine düstere Halle, von wo aus mehrere Thüren zu den Gemächern der Burgherrschaft führten. Kaum erscholl hier sein männlicher Tritt, als eine dieser Thüren geöffnet ward und eine so liebliche Erscheinung daraus hervorschwebte, daß selbst der sarkastische Poggio betroffen davor zurücktrat. Doch wo nehmen wir die Farben her, um Lucretias Bild zu malen! ein Bild, an dem die ausgezeichnetsten Künstler ihrer Zeit sich so oft versuchten, ohne jemals den eigenen oder anderer Beifall damit errungen zu haben. „Gebt mir Farben und einen Pinsel mit dem man Seelen malt!“ sagte Lippi, der Lucretia als Psyche dargestellt hatte und von seinen Freunden getadelt ward, allerdings ein schönes Bild aber kein Portrait von Lucretia geschaffen zu haben. Unvollkommener noch wird das unsrige werden, aber die Phantasie der Leser uns dabei zu Hülfe kommen.

Lucretia war groß und schlank gewachsen, überirdische Reinheit leuchtete aus ihren regelmäßigen Gesichtsz-

zügen und wenn sie die breiten Augenlider mit den langen, sich nach oben kräuselnden Wimpern zu Boden senkte, glich sie den Engeln, die neben den Gemälden altdeutscher Maler zu knien pflegen. In dieser Stellung würden Lippi und seine Collegen sie haben treffen können, denn in Lucretias Augen lag einzig und allein der Zauber, der sie verwirrte. Wer hineinsah, glaubte das Ideal seiner Träume in Lucretia zu erblicken. Der gewöhnliche Ausdruck dieser schwarzbraunen Wundersterne war sanfte Freundlichkeit, innige Theilnahme, aber wenn Lucretia sprach, veränderte sich ihr Blick, der immer entzückend, aber niemals lockend war. Ihre sanft gebogene Nase verlieh ihrem Gesicht etwas vornehmstolzes, was gleichwohl nicht in ihrem Charakter lag; ihre Haut war zart und rein wie Alpenschnee vom ersten Morgenstrahl geröthet, die Farbe ihrer Wangen blaß, aber die geringste Gemüthsbewegung war hinreichend sie mit dem dunkelsten Carmin zu übergießen, oder diese Blässe noch zu erhöhen. Ihr Haar war braun von Farbe, aber so wie das Licht darauf fiel, glich es durchsichtigem Golde. Sie trug dasselbe über der Stirn gescheitelt, im Nacken in einen reichen Kranz vereinigt.

Ihr Anzug bestand in einem schwarzwollenen Gewande von Nonnenartigem Schnitt und einem langen faltenreichen Schleier, der auf dem Hinterhaupte befe-

stigt, die ganze Gestalt einhüllen konnte, den sie aber zur Zeit weit zurückgeschlagen trug, und der, indem er sie wie eine Nebelwolke umfloß, das Nymphenhafte ihrer Erscheinung noch erhöhte.

Der Ton ihrer Stimme klang wie Musik, so weich, so biegsam und wohl lautend, jedes ihrer Worte war tief empfunden und wahr.

„Seid gegrüßt, edler Freund meines Vaters!“ rief diese holde Erscheinung Cosmo entgegen, den sie sogleich erkannte, „seid gegrüßt im Hause der Trauer, aber verzeiht, wenn ihr die Freude vermißt, die Euer Besuch hier zu jeder andern Zeit würde verursacht haben.“

Lucretias Anstand bei dieser Anrede war so natürlich würdevoll, daß Cosmo, der sich darauf vorbereitet hatte, einem schüchternen blöden Kinde mit Muth einflößender Güte entgegen zu kommen, unwillkürlich das chevalereske Wesen annahm, das ihn den Frauen so unwiderstehlich machte, und Lucretia betrachtete ihn mit derselben Bewunderung wie er sie, sie lauschte auf den Wohl laut seiner herzugewinnenden Stimme, wie auf den einer nie gehörten Musik. Viel und oft hatte ihre rege Phantasie sich mit dem Bilde eines Mannes beschäftigt, der ihres Vaters einziger Freund gewesen und den ein ganzer Staat erst seinen edelsten Sohn, jetzt seinen Vater nannte; aber nie hatte sie sich ihn so jugendlich, so schön gedacht, nie würde sie geglaubt haben,

daß ein Greis noch diesen Anstand besitzen könne. Das unverholenste Entzücken malte sich daher in ihren Blicken, die höchste Spannung verrieth sich in ihren Zügen, während er sprach, denn jedes seiner Worte schien ihr eine Offenbarung und sie nahm seinen Begleiter erst wahr, als er ihr denselben vorstellte.

Sogleich ahmte ihr gelehriger Geist diese Form dadurch nach, daß sie auf den finster blickenden Priester zeigend, sagte: „Und seht Ihr, edler Herr, in Vater Eusebio den langjährigen Freund meines Vaters und den ehrwürdigen Lehrer, dem ich die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und ein ewiges Leben verdanke.“ Dann sah sie sich um; erst jetzt gewahrten die Gäste eine bäuerisch gekleidete Matrone, die sich blöde hinter Lucretia versteckt gehalten und nur durch die Falten ihres Schleiers ihre Neugierde befriedigt hatte. Sie stellte dieselbe, als „Mutter Veronica, ihre Amme“ vor und beendete die Verlegenheit derselben dadurch, daß sie ihr den Auftrag gab, für einen Imbiß zu sorgen und auch Cosmos Gefolge ein Frühstück vorzusetzen. Sobald die Amme, so schnell sie es vermochte, davon geeilt war, forderte Lucretia ihre Gäste auf, ihr in das Zimmer zu folgen, das ihr Vater bis zu seinem Tode bewohnt und sie seitdem noch nicht wieder betreten habe, von jetzt an aber als das ihre betrachten werde.

Der Vater warf ihr einen eben so verwunderten als

drohenden Blick zu, den sie aber glücklicherweise nicht bemerkte, denn eben reichte sie mit eben so viel Anstand als kindlicher Unbefangenheit Cosmo ihre schmale, weiße Hand, und schritt mit ihm voran in ein Gemach, das an Größe einem Banketsaale, an Dürsterheit einer gothischen Kapelle, an Ausstattung mehr der Zelle eines gelehrten Mönchs, als dem Wohnzimmer eines Ritters gleich.

Die einfach übergipsten Wände enthielten einige sehr mittelmäßige Gemälde, die von Alter und Feuchtigkeit sehr gelitten hatten. Dasselbe ließ sich von den Statuen sagen, die in gemessenen Entfernungen an den Wänden umher standen und in einer Gruppe einen Betaltar mit einem großen schwarzen Cruzifix darauf umgaben. Sämmtliche Bilder stellten biblische Gegenstände, die Statuen Märtyrer und Apostel dar. An dem einen Ende des Saals befand sich eine halb offene Thüre, durch die man in das Innere eines, mit chemischen Apparaten ausgestatteten Laboratoriums sah, neben derselben stand in einer Nische ein divanähnlicher Sitz, zu welchem Lucretia ihren Begleiter führte, und an seiner Seite darauf Platz nahm. Während dessen zog Poggio, halb mit List, halb mit Gewalt den Priester an das andere Ende des Gemachs, wo er sogleich beim Eintritt ein Bücherbrett über einem Tische wahrgenommen, in welchem einige Pergamentbände standen.

Anfangs drehte sich das Gespräch zwischen Cosmo und Lucretia nur um ihren gemeinschaftlichen Verlust, an den die letztere sichtlich aufs erschütterndste erinnert ward, als sie das Zimmer betrat, bald aber überwand das Interesse, das Cosmo ihr einflößte, und seine väterliche Zusprache diesen Eindruck wieder, und nun forschte sie mit eben so viel Bescheidenheit als Neugierde nach der nächsten Veranlassung seines Besuchs, die sie zwar mit Recht in dem Schreiben suchte, das sie ihm übersendet, sich aber dennoch nicht erklären konnte, da sie den Inhalt desselben nicht kannte.

Der Ritter hatte in der That nicht so fest auf Cosmos Bereitwilligkeit gerechnet, und daher in dem Herzen seines Kindes keine unbestimmten Hoffnungen wecken wollen. Eben so wenig hatte er ihr jemals etwas von ihren Familienverhältnissen mitgetheilt, und ihr Erstaunen wuchs mit jeder Minute, als Cosmo sie jetzt mit schonender Verschweigung dessen, was ihren Angehörigen bei ihr hätte schaden können, in diese, für sie ganz neue Welt einführte, und damit schloß, daß er ihr seinen und Contessinas herzlichen Wunsch zu erkennen gab, sich von heute an als ihre Tochter zu betrachten und ihn noch in dieser Stunde nach Caffaggiolo zu begleiten.

Blässe und Röthe wechselten während seiner Rede auf ihren sprechenden Zügen. Bald schien es, als sei

sie geneigt, freudig einzuwilligen, Monte Alfa mit einem Manne zu verlassen, der ihr ein nie empfundenes Interesse einflößte; bald, als fühle sich ihr Stolz gekränkt, durch einen Fremden in Dinge eingeweicht zu werden, von denen sie nicht einsah, weshalb ihr Vater sie ihr sollte verschwiegen haben. Sie begriff nicht, wenn sie nicht in Monte Alfa bleiben, oder in ein Kloster gehen, warum sie da nicht lieber zu den Angehörigen ihrer Mutter sich begeben sollte. Bald wollte sich deshalb ein Zweifel an Cosmos Redlichkeit ihres Herzens bemächtigen, aber gleich darauf erröthete sie vor Scham, und ihr bittender Blick bat ihn um Verzeihung. Zuletzt aber gewann die Aengstlichkeit, in das Gewühl der Welt hinaus zu treten, den Sieg über alle andern Empfindungen in ihr, und indem sie ihn bat, sie weder für undankbar noch ungehorsam zu halten, sagte sie, daß sie in der Welt, die sie kenne, in der Einsamkeit, die ihr so theuer sei, zu leben und zu sterben wünsche. „Und während ich mich glücklich schätzen werde,“ fuhr sie fort, „so lange, bis ich dieses Ziel erreicht, für den ewigen Frieden derjenigen zu beten, deren ich mein Dasein verdanke, will ich dies von jetzt an auch auf Euch und Eure edle Gattin ausdehnen.“

„Theures Kind,“ entgegnete Cosmo, mit väterlicher Vertraulichkeit ihre Hand ergreifend, „diese Vorsätze und Ansichten ehren Euer Herz eben so sehr, als

sie den Verhältnissen angemessen sind, unter denen Ihr aufgewachsen und unter denen ich Euch angetroffen. Haltet Euch überzeugt, daß ich dies vollkommen erkenne. Erst wenige Tage sind verflossen, seit Ihr den schmerzlichsten Verlust erlitten, und wenn nicht dringende Umstände, die ich Euch für jetzt noch gern verschweigen möchte, mich dazu veranlaßten, würde ich sicher nicht gewagt haben, Euch heute schon um Eure Begleitung zu bitten. Aber wie gesagt, höhere Bedenklichkeiten zwingen mich dazu, und ich muß Euch an die Wünsche Euers Vaters erinnern, die, so wie die meinigen, auf Liebe und Erfahrung gegründet sind."

„Wie sehr bin ich hiervon überzeugt,“ sagte sie, hocherröthend. „Mein Vater kannte die Welt, in der Ihr lebt, er war darin aufgewachsen und hat mir oft gesagt, daß es eine Zeit gegeben, wo er für die Freuden derselben nur allzuviel Sinn und Geschmack gehabt. Da er mich nun liebte, that es ihm in der Stunde, in der er Euch schrieb, wahrscheinlich leid, daß ich diese Freuden niemals kennen lernen sollte, und daraus entstand seine Bitte, wie Euer Wunsch aus ähnlichem Mitleid. Aber versetzt Euch, wenn Ihr es vermögt, in meine Lage. Ich fühle, daß ich Euch nur lästig werden würde, denn ich eigne mich nicht für die Welt außerhalb dieser Mauern. Auch können Freuden, die ich nicht kenne, keinen Reiz für mich haben, und das

einziges Glück, das ich mir ersehne, besteht darin, dem Dienste Gottes und meiner Freunde mein Leben weihen zu dürfen, meine Blumen zu pflegen, die Stunden der Muße mit Lesen und Schreiben auszufüllen, und auf Freuden zu hoffen, die jene, welche die Welt mir bieten könnte, so sehr übertreffen, als das Licht der Sonne das des Mondes.“

„Eben weil Ihr das Glück nicht kennet, das Euch außerhalb dieser Mauern erwartet, könnt Ihr auch kein richtiges Urtheil darüber haben,“ sagte Cosmo mit mildem Ernst. „Glaubt mir, theures Kind, daß die Gottheit Euch nicht geschaffen, um Euer ganzes Erdendasein in der Einsamkeit und im Gebet hinzubringen. Ihr sollt vielmehr wirken in That und Erscheinung, denn so erst vermag Euer irdisches Wesen die Vollendung zu erlangen. Der Mensch soll nicht allein glücklich sein, sondern auch andere beglücken, das ist der Wille des Schöpfers.“

Lucretia horchte auf diese Worte, als wären es Töne einer nie gehörten Musik. Sie ahnte und empfand den Sinn derselben, ohne sie zu verstehen, und mit einem, aus Demuth, Verschämtheit, Selbstbewußtsein und Naivität gemischten Wesen antwortete sie: daß sie gehofft hätte, Cosmo würde eingesehen haben, daß sie auch auf Monte Alfa in That und Erscheinung wirke, und auch hier nicht allein glücklich zu sein, son-

bern auch andere zu beglücken vermöge. Während sie so sprach, betrachtete er sie mit väterlicher Zärtlichkeit, nie glaubte er ein Wesen kennen gelernt zu haben, das so sehr dem Ideale entsprach, das er sich einst vom weiblichen Geschlechte aufgestellt. Aber er unterdrückte jedes andere Gefühl und entgegnete in demselben ernst-milden Tone: „Ich begreife sehr wohl, daß Eure Gegenwart den Bewohnern dieses Hauses theuer und erspriesslich sein muß, indessen ist dies kein Grund, ihnen ausschließlich Euer Leben zu weihen. Nicht um auf das Dasein einiger Greise die Sonnenblicke Eurer Liebe und Güte zu werfen, rief Gott Euch in das Leben, sondern um im Zusammenleben mit mehreren Personen, besonders mit Gefährten Eures Alters, Euer Wesen zu ergänzen, und ihnen das ihrige ergänzen zu helfen, Hand in Hand mit ihnen nach einem Ziele zu streben, das Ihr mit ihnen zugleich erlangen könnt, das, theures Kind, ist Eure Bestimmung. Und wie, solltet Ihr niemals Verlangen getragen haben, von Personen Eures Alters umgeben zu sein, mit ihnen Euch des Daseins zu freuen, und Gefühle und Ideen mit ihnen auszutauschen? Prüft Euch und dann beantwortet mir aufrichtig diese Frage.“

Lucretia sah ihn mit dem offenen Blicke der Unschuld lächelnd an, und entgegnete sogleich mit Lebhaftigkeit: daß sie nie diesen Wunsch gehegt, indem sie gefühlt,

daß sie nothwendig anders sein und denken mußte, wie die weltlich gesinnte Jugend, von der ihr Vater ihr flüchtige Bilder mitgetheilt. Cosmo forschte jetzt weiter nach ihrer Vergangenheit, und gewahrte bald, daß Leonardo entweder bis wenige Tage vor seinem Tode dieselben Wünsche für Lucretia's Zukunft gehegt haben müsse, die der Vater ihm zu erkennen gegeben, oder mit allzu viel Gleichgültigkeit dieselbe hatte herankommen sehen. Denn allzu unwissend war Lucretia gelassen in allem, was sie außerhalb Monte Alfas erwartete, und nur zuweilen, wenn der Drang, sich über die Vergangenheit auszusprechen, allzu rege in ihm geworden, vielleicht auch nur in Zerstreuung, hatte ihr Vater ihr gestattet, einige flüchtige Blicke darauf zu werfen. Aber diese waren nicht geeignet gewesen, in einem so ernstern und frommen Gemüthe die Sehnsucht zu wecken, und mit bei weitem größerer Freude und Spannung hatte sie ihm zugehört, wenn er mit ihr von dem Leben nach dem Tode gesprochen, wo sie nicht allein ihre Mutter finden, sondern auch mit noch fehlerloseren Wesen als sie selber war, umgehen sollte. Unter solchen Umständen gab Cosmo es auf, ihr Verlangen nach der Bekanntschaft von Personen einzuslößen, die freilich mit den Engeln nur geringe Aehnlichkeit hatten, und er versuchte ihre Phantasie auf Natur und Kunst hinzulenken. Allein auch hiermit schien es ihm nicht

besser glücken zu wollen. Was die Natur betraf, so glaubte Lucretia so viele ihrer Werke um sich zu sehen, daß sie ein langes Leben dazu bedürfte, um jedes derselben im Entstehen und Verschwinden, im Wachsen und Vergehen studiren und hinreichend bewundern zu können. Als er sie auf die Gemälde aufmerksam machte, die die Künste ihr verschaffen würden, deutete sie auf die Gemälde und die Statuen hin, mit denen die Wände ihres Gemachs geschmückt waren und sagte mit einem gewissen freudigen Stotze: „Bin ich nicht auch damit hinreichend umgeben? Aber ich muß Euch gestehen, daß, obgleich ich diese Bilder als Menschenwerke bewundere, ich ihnen doch die Werke des Schöpfers allzu sehr vorziehe, als daß sie mir mehr als ein vorübergehendes Wohlgefallen einzusflößen vermöchten. Nie, auch nicht in den Tagen ihrer Entstehung können diese Gemälde so schön gewesen sein, und eine solche Farbenpracht zur Schau getragen haben, wie die Blumen meines Gartens, oder der blaue Himmel, der auf sie hernieder schaut, oder der Glanz der Sonne, von dem sie überstrahlt werden. Und was jene kalten und starren Menschengebilde betrifft, so erwartet Ihr doch sicher nicht, daß ich den Anblick derselben den lebenden und denkenden Gestalten vorziehen werde, die aus Gottes allmächtiger Hand hervorgingen? Die jeden Augenblick anders erscheinen und doch stets dieselben sind, und vor deren

Schönheit ich, als ich Euch erblickte, hätte niederknien und in ihr das Abbild Gottes anbeten mögen.“

Mit einem Lächeln geschmeichelter Eitelkeit unterbrach Cosmo die begeisterte Schwärmerin, indem er sagte: „Aber das Alter ist nur nebenbei ein Vorwurf für die Kunst, ihre Hauptaufgabe bleibt, das Ideal der Schönheit darzustellen, die wir uns nur im Geleite der Jugend zu denken vermögen, und ich möchte Euch noch einmal aufs Gewissen fragen, ob Ihr nicht mehr Vergnügen dabei empfunden, wenn Ihr Euch im Spiegel, als wenn Ihr die greisen Gestalten betrachtetet, von denen Ihr bisher umgeben waret.“

Diese Frage schien Lucretia sehr zu überraschen, aber nur deshalb, weil sie bei Beantwortung derselben eine Schwäche ihres Herzens den Blicken eines Mannes Preis geben mußte, den sie erst seit so wenig Augenblicken kannte. Eine Schwäche, die sie aus verschiedenen Gründen bisher vor Aller Augen tief verborgen gehalten hatte. Aber Cosmo flößte ihr ein so wunderbares Zutrauen ein, wie kein anderer Mensch je zuvor. Es war ihr, ihm gegenüber, als spräche Gott selbst zu ihr, und müsse sie ihn in alle Falten ihres Herzens blicken lassen, selbst wenn sie es nicht wollte. Indem sie erst bleich ward, dann plötzlich nieder hoch erröthete, die langen Wimpern über die verschämten Blicke senkte, und dann doch wieder so offen und unschuldig Cosmo

anblickte, sagte sie: „Ich kann es nicht leugnen, daß der Anblick meiner Gestalt, so wie sie mir aus dem Spiegel entgegen trat, mir oftmal die süßesten Genüsse bereitete. Aber laßt Euch sagen, wie dies zusammen hängt. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich meine Mutter nie gekannt, und da nun mein Vater und Veronika, meine Amme, mir gesagt, ich sähe ihr vollkommen ähnlich, so bildete ich mir ein, so oft ich mein Spiegelbild sah, sie sei es, die ich erblickte, und Gott vergönne mir auf diese Weise sie zu sehen, mich mit ihr zu unterhalten. So pflog ich denn die herzlichsten Gespräche mit ihr, so oft wir uns allein befanden, und wir sagten uns dann alles, was, wie ich glaube, nur Mutter und Tochter sich sagen können. — Ach! woran ich stets am reichsten gewesen bin, daran fühlte ich mich gleichwol am ärmsten, und was ich im Ueberflusse besaß, darnach trug ich unerschöpfliches Verlangen. Liebe zu geben und zu nehmen, das war von jeher das glühende, unersättliche Wünschen meines Herzens, und da Ihr, verehrter Herr, mich aufgefordert habt, Euch mein ganzes Innere aufzuschließen, so mögt Ihr nun auch noch erfahren, daß aus dieser Ungenügsamkeit ich bei aller scheinbaren Zufriedenheit, und bei aller Ursache dazu, mich doch oft recht unglücklich gefühlt habe. Mein Vater konnte mich nicht so lieben, als es mein Herz verlangte, und ich durfte ihm nie den ganzen Umfang meiner Liebe

zeigen, denn meine Geburt hatte meiner Mutter das Leben gekostet! — Auch ihrer erwähnen durfte ich nur, wenn er mich dazu aufforderte, denn ich fühlte, daß ihr Andenken ihm schmerzlich war, und obgleich ich nicht weiß, auf welche Weise dies geschehen, muß sie doch Veranlassung gegeben haben, daß Pater Eusebio mit ihr, mit mir und öfter sogar mit meinem Vater unzufrieden war. Hoffentlich beurtheilt Ihr jetzt jene vielleicht sündhaften Gespräche mit mir selbst etwas milder,“ fügte sie mit einem so Mitleid flehenden Tone hinzu, daß Cosmo sich auf das innigste dadurch gerührt fühlte.

Es läßt sich überhaupt nicht beschreiben, was er während dieses Bekenntnisses eines so rein jungfräulichen und liebevollen Herzens empfand. Väterliche Zärtlichkeit, Entzücken und die schönsten Hoffnungen bemächtigten sich abwechselnd des feinigen und indem er ein Stoßgebet zur Gottheit empor sendete, daß sie Giovanni's Ahnung wahr machen möchte, hob ein schmerzhafter Seufzer seine Brust, daß er nicht diesem seinem edelsten und geliebtesten Sohne Lucretia zur Braut bestimmen könnte und dürfte, denn nie waren zwei Menschen in jeder Hinsicht anscheinend so für einander geschaffen, als diese beiden. Aber der Wunsch, noch tiefere Blicke in das schöne Dasein zu werfen, das sich seinen milden Blicken gegenüber so unverhohlen offenbarte, ließ ihn weiter forschen und sein Scharfblick ward

leicht gewahr, daß dasselbe ein sehr unglückliches und freudenloses Würde gewesen sein, wenn nicht der rege Sinn für das Schöne und die Unwissenheit, in die man dies glühende Herz geblühtlich über das wahre Glück des Lebens zu erhalten gewußt, ihm dasselbe erträglich gemacht, und eine rege Phantastie es verklärt und verschönert hätten.

Bei dieser Gelegenheit erhielt Cosmo auch einige Aufschlüsse über das auffallende und mürrische Benehmen des Vaters. Es schien doch fast, als ob Lucretias trübsinniger und von Gekwiffensbissen gemarterter Vater nebst dem Priester sie für das Kloster bestimmt gehabt, um so die Schuld, die ihre Mutter gegen ihre Eltern begangen, abzubüßen. Nur in den letzten Tagen seiner Krankheit schien der Ritter plötzlich anderer Ansicht geworden zu sein, und mit begeisterten Entzücken sprach Lucretia von diesen Tagen, obgleich die Entzweiung mit Eusebio gerade damals am deutlichsten zu sehen gewesen war. Denn schmollend hatte der barherzige Beichtvater dem Kranken seine Gesellschaft vorenthalten, trotzdem, daß er zugleich dessen Arzt gewesen. Indessen hatte Leonardo sich dadurch nicht von der einmal gefaßten Ueberzeugung zurückbringen lassen und Lucretia das Schreiben an Cosmo mit dem Bedeuten übergeben, dasselbe, ohne Eusebio etwas davon wissen zu lassen, durch Veronika in ihr Dorf und von dort weiter zu

senden. Am letzten Tage seines Lebens und im Gefühle des nahenden Todes verlangte Leonardo indessen allzusehr nach den Tröstungen der Religion und sendete Lucretia endlich mit dem Bescheide an Eusebio, daß ihr Vater ihn unter jeder Bedingung zu sehen wünschte. Sie selbst ging, während der Vater sich hierauf eiligst in das Krankenzimmer verfügte, in die Kapelle, deren Thür sie hinter sich schloß, um ungestört von Gott die Herstellung ihres Vaters zu erleben. Wie lange sie so im heißen Gebete auf ihren Knien gelegen, wußte sie nicht, als sie von Veronika mit großer Angstlichkeit ihren Namen rufen hörte, und indem sie eiligst die Kapelle verließ, von ihr erfuhr, daß ihres Vaters letzte Stunde gekommen scheinete und er und der Vater dringend nach ihr verlangten. In tödtlicher Angst flog Lucretia an das Sterbebette, und wie ward ihr, als sie den, der ihr alles war, bereits sprachlos und im Sterben fand! Ein schwacher Wink auf Eusebio, der sie mit bitterm Vorwürfen empfing, war alles, wodurch er ihr auf dieser Welt noch seinen Willen hatte deutlich zu machen gesucht. Worin aber dieser Wille bestünde, das wußte Lucretia weder sich noch Cosmo zu sagen. Indessen konnte dieser sich die Verzögerung des Vaters, ihr denselben kund zu thun, schon denken. Sicher hatte derselbe warten wollen, bis er alles zu Lucretias Ueberriedelung in ein ihm bekanntes Kloster vorbereitet haben

würde, und daraus ward nun die Abneigung ebenfalls erklärlich, die der Vater nach Lucretias Erzählung geäußert, Cosmo, den der bestürzte Diener nicht als ihren Vormund angekündigt, in Monte Alfa einzulassen. Aber bei dieser Gelegenheit schien Lucretia sich zuerst ihrer Stellung bewußt geworden zu sein und mit eben so viel Würde als Festigkeit ihren Willen durchgesetzt zu haben. Vielleicht auch hatte geistlicher Stolz den Vater bewogen früher nachzugeben, indem er sich bewußt war, auch einem so mächtigen und vornehmen Manne zum Trotz die Herrschaft über Lucretias Schicksal behaupten zu können.

Ähnliche, obgleich bei weitem edlere und großmüthigere Gründe, waren es, die Cosmo jetzt bewogen, Lucretia von allen ihren Familien-Verbindungen in Kenntniß zu setzen, und sie, die ihm schweigend mit einem wachsenden Erstaunen zugehört, sich ungestört hinwegbegeben zu lassen, als sie sich mit den Worten erhob, daß es das beste sei, Eusebio herbei zu holen, damit er ihnen beiden sage, was der letzte Wille ihres Vaters gewesen, dem zu folgen ihr natürlich Pflicht sei. Mit Wonne und Entzücken blickte Cosmo der dahin schwebenden Nymphengestalt nach, indem er mit herzlicher Freude den Unterschied zwischen ihren jetzigen und ihren anfänglichen Ausdrücken wahrnahm. Denn was sie vorher Glück genannt, bezeichnete sie jetzt schon

mit dem Worte Pflicht, und er war fest entschlossen, sie dieser zu entbinden und gegen den erzwungenen Wink eines Sterbenden, den schwarz auf weiß in seinen Händen sich befindlichen Willen desselben geltend zu machen.

Während die Verhandlungen zwischen Cosmo und Lucretia bis zu diesem Punkte gediehen waren, hatte Poggio seine ganze Kunst aufgeboten, um sich nichts von dem Entzücken merken zu lassen, in das ihn eine eben so unerwartete, als unschätzbare Entdeckung versetzte, doch um dies zu erklären, bedarf es eines kurzen Rückblickes in das Leben des Gelehrten.

Vor Jahren hatte ihm einst ein Mönch erzählt, daß er in dem Cisterzienser-Kloster zu Soroe auf der Insel Seeland das fünfte Buch der römischen Geschichte des Livius wollte gesehen haben. *) Auf diese entzückende Nachricht veranlaßte Poggio seinen Freund Cosmo, einem seiner Agenten in der, Soroe zunächst liegenden großen Stadt, den Auftrag zu ertheilen, um jeden Preis dies Manuscript an sich zu kaufen.

Allein dasselbe fand sich nicht mehr in dem Kloster vor und da der Mönch unterdessen gestorben war, blieb

*) Diese mit dem größten Talent abgefaßte Geschichte, soll ursprünglich 142 Bände enthalten haben, von denen aber nur noch 35 vorhanden sind.

es unentschieden, ob sich derselbe nicht einen Scherz mit der Leidenschaft des Gelehrten erlaubt hatte. Dieser machte indessen später selbst die weite und beschwerliche Reise nach Seroe, allein eben so vergebens, und seitdem war der fünfte Band der römischen Geschichte des Livius zum Spukgeiste in Poggios Leben geworden, in dessen Besiß ihn der Traum öfter setzte, ihn dagegen aber für den folgenden Tag allemal seiner guten Laune beraubte.

Man wird sich nun die Ueberraschung denken können, die der Gelehrte empfand, als er auf dem ärmlichen Bücherbrette des verstorbenen Ritters zwischen viel benutzten alchymistischen und astrologischen Werken, dicht neben dem Manuscript eines unbedeutenden Dichters plötzlich diesen heiß ersehnten Schatz erblickte, dessen goldgeschriebener Titel ihm entgegen leuchtete, wie ein Karfunkel aus finsterner Nacht.

Hätte der Vater weniger Lucretia und Cosmo im Auge behalten als seinen Begleiter, so würde ihm die Bewegung desselben nicht entgangen sein. Poggio's Augen glichen zwei feurigen Kohlen und schienen aus ihren Höhlen hervortreten zu wollen, um sich desto sicherer die Ueberzeugung zu verschaffen, daß ihn kein Blendwerk täusche, und Röthe und Blässe wechselten auf seinem Gesicht. Aber Eusebio dachte in diesem Augenblick weniger an die Annalen des Livius als an

die des Hauses Tornabuoni und erst da wendete er Poggio seine Aufmerksamkeit zu, als dieser sich schon wieder gefaßt hatte und das Dichterwerk in die Hand nehmend mit verstellter Ueberraschung ausrief: „Ha! also auch Avoll ist zu Monte Alfa vertreten? Ich erstaune immer mehr, denn laut den Gerüchten, die über diesen angenehmen Ort in Umlauf sind, glaubte ich denselben nur mit Attributen des Mars und der Minerva ausgestattet und statt dessen erblickte ich die Göttin der Liebe, in lebender Gestalt, aufgewachsen unter Floras schönsten Töchtern und, wie ich mich hier aufs neue überzeuge, nicht allein durch die Grazien, sondern auch durch die Musen gebildet.“

Der Pater warf ihm einen strafenden Blick zu und sagte zürnend: „Ein Mann Eures Alters sollte wenigstens, wenn er sich einem meines Standes gegenüber befindet, sich schämen die Namen heidnischer Götzen im Munde zu führen. Werke, wie ihr da eines in Händen haltet, sind vom Teufel eingegeben, um damit die Sinne und Herzen leichtfertiger Menschen zu berücken und der Hölle Seelen zuzuführen. Ich habe wahrlich keine Ahnung davon gehabt, daß der Ritter sich noch im Besitze solcher satanischer Schriften befände, sonst würde ich ihn längst bewogen haben, ein Autodafé damit anzustellen.“

Poggio der nichts sehnlicher wünschte, als die Gesellschaft des frommen Eiferers auf einige Augenblicke

los zu sein, reichte ihm das Buch mit der Miene der Zerknirschung, indem er sagte: „Es ist freilich wahr, Ehrwürdiger, daß in diesen Büchern häufig der Same zu gar vielem Unheil ausgestreuet ist, und wenn es sich für mich schickte, einem so weisen und frommen Manne wie Ihr, einen Rath zu ertheilen, so würde derselbe darin bestehen, daß Ihr den gegenwärtigen günstigen Augenblick benutzt, um das Teufelswerk den Flammen zu überliefern. Denn seht nur, wie Eure Schülerin sich eben so angenehm, als angelegentlich unterhält, in diesem Augenblicke glaube ich, würde sie es kaum beachten, wenn auch ihre ganze Bibliothek in Feuer aufginge.“

Allein Peggios List schlug fehl, denn obgleich Eusebio das Todesurtheil des unschuldigen Dichters im Geiste unterschrieb und das Buch in eine seiner weiten Taschen versenkte, so machte er doch keine Miene, von einem Plaze zu weichen, von welchem aus er sich nicht allein durch seine Augen, sondern auch durch seinen Gesellschafter näher von Cosmos Absichten zu überzeugen hoffte. Schon seit der ersten Begegnung des letztern mit Lucretia war ein Argwohn in ihm aufgestiegen, der dadurch, daß Poggio ihn so geßlissentlich von dem Paare hatte zu trennen gesucht, und vollends durch seine leichtfertige Rede so eben noch mehr zur lichten Flamme aufloderte.

Als der alte Diener, der bei dem Ertönen des Hornes auf das Thor gestiegen war, seiner jungen Gebieterin mit Umgehung aller übrigen Zusätze die Nachricht gebracht hatte: „Cosmo von Medici, der vornehmste Mann in Florenz, sei mit großem Gefolge gekommen und verlange Einlaß in das Burgthor,“ war sie, zu Eusebios höchstem Erstaunen, weit weniger darüber erschrocken und überrascht gewesen als er, und als er von ihr verlangte, den zudringlichen Besuch abzuweisen, hatte sie sich diesem Begehren mit so großer Festigkeit widersetzt und ein so großes Verlangen blicken lassen, den Mann kennen zu lernen, der der einzige Lebende war, von dem ihr Vater jemals mit Achtung und Liebe gesprochen, daß schon da kange Befürchtungen in dem Vater aufgestiegen waren. Ob nun Rücksicht auf Cosmos Gefolge ihn bewog, das nach der Meinung des Dieners nöthigenfalls mit Gewalt seinem Gebieter den Eintritt in die Burg erzwingen konnte, oder ob, wie wir vorhin vermutheten, geistlicher Stolz es bewirkte, genug, der sonst so schwer zum Nachgeben zu bewegende Eusebio, gab endlich seine Einwilligung, daß das Thor geöffnet würde, doch nur unter der Bedingung, daß dies das erste und letzte Mal sei, daß Lucretia einen so weltlichen Besuch annehme.

Unterdeß hatte auf den alten Priester Cosmos imponirende Erscheinung ihren Eindruck nicht verfehlt, und um

so natürlicher mußte er es finden, daß ein so jugendliches Wesen wie Lucretia, die außer ihrem schwächlichen und trübsinnigen Vater nie einen Menschen gesehen hatte, der nur entfernt mit Cosmo zu vergleichen war, davon bezaubert ward. Daß dies der Fall, hätte jeder bemerken können, um wie viel leichter Eusebio, der sie mit so vielem Mißtrauen beobachtete, und dem ihr Wesen und Charakter von Jugend auf zu genau bekannt war, als daß ihm nicht die Veränderung hätte auffallen sollen, die allmählig mit ihr vorging, je länger sie in Cosmos Nähe verweilte. Es schien, als ob Galatea plötzlich Seele und Leben gewönne, es schien, als ob sie, seit sie mit diesem Manne redete, noch gewachsen, und um mehrere Jahre älter geworden sei und als ob der, der sich ganz wie ein Fürst gebärdete, ihr das Benehmen einer Fürstin angezaubert hätte.

Nach einigen oberflächlichen Reden des Vaters, die Poggios Ungeduld immer höher steigerten, bat er diesen, ihm zu sagen, auf welche Weise sein Freund von der Existenz eines Mädchens unterrichtet worden sei, das die Frucht einer eben so unglücklichen, als durch sündhafte Leidenschaft geschlossenen Ehe von seiner Geburt an dazu bestimmt wäre, die Schuld ihrer Eltern im Kloster abzubüßen?"

Poggie, der sein Ziel keinen Augenblick aus dem Gesichte verlor, versetzte flüsternd: „Wenn das der Fall

ist, ehrwürdiger Vater, so bitte ich Euch um aller Heiligen willen, die Unterredung jener beiden abzukürzen. Denn unter uns gesagt, Cosmo von Medici besitzt eine der verführerischen Zungen, und ich glaube, selbst noch vom Altare weg, könnte er einem Verlobten seine Braut abtrünnig machen. Er ist zwar über das fünfzigste Lebensjahr hinaus, aber wer sieht es ihm an, oder muß sich nicht sagen, daß die Würde des gesetzten Alters ihn, den schönsten Jüngling und Mann seiner Zeit, nur noch verschönert hat.“ Poggio warf dabei dem Livius einen verstohlenen Liebesblick zu und als der hartnäckige Eusebio noch immer wie angewurzelt stehen blieb, fuhr der ungeduldige und leichtfertige Gelehrte fort, dem sich einmal über das andere bekreuzenden Vater ein solches Gemälde von seines Freundes Gewalt über die Herzen der Frauen und seiner Unwiderstehlichkeit zu entwerfen, daß bei diesem sich alle Haare auf dem Haupte in die Höhe richteten.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief der erschrockene Priester, „was soll ich glauben, was nicht? Wenn Alles wahr wäre, was Ihr da sagt, so müßte ich ja meinen, daß nicht allein Euer Freund, sondern auch Ihr ein Abgesandter des Teufels seid.“

„Glaubt, was Ihr wollt!“ unterbrach ihn Poggio, „nur eilt, was Ihr könnt, wenn Ihr wirklich noch den Wunsch hegen solltet, daß Signora Lucretia in das

Kloster geht. Denn,“ fuhr er leise fort, „wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, so mögt Ihr wissen, daß es Cosmos Absicht ist, Donna Lucretia noch heute nach Caffaggiolo zu entführen. — “

Auf diese Nachricht verließ der Pater endlich seinen ungeduldigen Gefährten und er würde wie eine Gewitterwolke auf das, seiner Meinung nach, sich schon auf der Schwelle der Hölle befindende Paar herangestürzt sein, wenn nicht in diesem Augenblicke Lucretia sich erhoben, und ihm auf halbem Wege begegnet wäre. Kaum aber hatte er den Rücken gewendet und Poggio sich überzeugt, daß Cosmos Blicke nicht auf ihn gerichtet waren, sondern Lucretia folgten, als er, mit wahrer Taschenspieler-Gewandtheit, sich des Livius bemächtigte, einen verschlingenden Blick in das Innere warf, ihn dann in seinen Busen verbarg und gleich darauf mit den Händen auf dem Rücken zu den Gemälden trat, die er von jetzt an mit so großer Aufmerksamkeit betrachtete, als ob sie aus Rafaels oder Correggios Meisterhänden hervorgegangen wären.

Als der Pater Lucretia nahe genug gekommen war, ergriff er sie zornig bei der Hand und mit ihr in der Mitte des Zimmers stehen bleibend, rief er, ohne seinem Zorne den mindesten Zwang aufzuerlegen: „Unselige! gestehe mir auf der Stelle, ob dieser Bösewicht, dieser Zauberer und Keger, mit dem Du Dich schamloser

Weise auf einen Sitz niedergelassen hast, Dich schon beschwätzt, künftig allen Pflichten und Gelübden, so der Tugend wie der Religion abtrünnig zu werden?“

Diese heftige Anrede kam Lucretia so unerwartet und bildete einen so grellen Abſtich zu der liebenswürdigen Sprache, die sie seit einer halben Stunde angehört; der gehässige Blick eines Mannes, der sie von Jugend auf kannte, den sie nie gekränkt, sondern dem sie stets mit Ehrfurcht und Gehorsam begegnet war, fiel ihr um so schmerzlicher auf, als der Fremde, gegen den sie sich ihrer Meinung nach schon so sehr durch Undank und Widersetzlichkeit vergangen, sie stets mit derselben Achtung und Güte behandelt hatte, daß auch mit ihren Gefühlen gegen den Vater eine wunderbare Veränderung vorging.

„Ich weiß es nicht, von wem Ihr redet, noch was Ihr meint,“ sprach sie mit eben so viel Hoheit als Unschuld im Ton, „aber herzlich bedauere ich, wenn Ihr, ehrwürdiger Vater, mir zürnen solltet, denn nie bedurfte ich mehr Eures Rathes und Eurer Liebe. Ihr wißt, daß ich bis heute entschlossen war, nie diese Mauern, oder doch nur dann sie zu verlassen, wenn ich mich statt dessen in die eines Klosters zurückgezogen hätte. Der edle Cosmo von Medici aber hat mich zu überzeugen gesucht, daß ich damit ein Unrecht begehen würde. Er bietet mir an, mein zweiter Vater zu

werden, seine hochherzige Gattin will mir die Mutter ersetzen. Auch hat er mir noch sonst manche Mittheilungen gemacht, von denen ich wünsche, daß Ihr sie ebenfalls aus seinem Munde vernehmen möchtet.“ Sie führte den Vater, der über diese Rede vollends außer sich gerieth, dabei Cosmo entgegen, der, sobald er die zornigen Gebärden des fanatischen Priesters wahrnahm, sich erhob und ihnen eben nahe genug gekommen war, um jetzt von dem Letzteren mit einer wahren Flut eben so schmählicher, als verwirrter Anklagen überschüttet zu werden. Cosmo, der nicht ahnen konnte, wie viel Schuld Poggio an diesem Zorne des Vaters gegen ihn hatte, glaubte eben sowohl wie Lucretia, daß der altersschwache Eusebio plötzlich den Verstand verloren habe, und unwillkürlich flüchtete die Letztere sich an Cosmos andere Seite, als wüßte sie, wo sie von jetzt an in jeder Bedrängniß Schutz suchen müßte und finden würde. Hätte aber noch etwas gefehlt, um ihre Ehrfurcht, ihren Enthusiasmus für ihn bis auf den Gipfel zu steigern, so würde es die Schonung und Milde bewerkstelligt haben, die der großmüthige Cosmo selbst dann noch dem verblendeten und aufgebrachten Greise bewies, als er gewahrte, daß dennoch einiger Sinn in dem Unsinn enthalten war, den dieser zu Tage förderte. Mit klugem Blick faßte aber Cosmo auch zugleich den Vortheil in's Auge, den ihm Eusebios eben

so ungerechter, als unerklärlicher Ausfall, sowohl über diesen als über Lucretias Entschließungen geben mußte. Und als jener endlich aus Mangel an Worten oder Athem schwieg, sprach er eben so sanft als würdevoll: „Ich weiß zwar nicht, was Euch, einen hochbejahrten Greis und Priester auf den Gedanken geführt haben kann, als hegte ich die Absicht, die Tochter meines Freundes dem Unglücke oder etwas noch Schlimmerem entgegen zu führen. Auch halte ich es unter meiner Würde, hiernach zu forschen, aber so viel mögt Ihr wissen, daß ich eben so wenig im Stande bin, dergleichen strafwürdige Absichten zu hegen, als ich zugeben werde, daß Lucretia, meine an Geist und Körper gleich sehr bevorzugte Mündel in ein Kloster gehe.“

Mit diesem Worte hatte er einen neuen Sturm über sich und Lucretia herauf beschworen. „Euer Mündel?“ schrie der Pater höhnisch, „wenn die Braut Christi eines weltlichen Vormundes bedürfte, so sind noch andere Personen da, die ein wohl begründeteres Recht dazu haben als Ihr, und wenn dies thörichte Mädchen oder Ihr, mich dazu zwingen solltet, würde ich die Hülfe jener Personen, von deren Dasein sie sonst nimmer etwas hätte ahnen sollen, gegen sie und Euch aufrufen müssen.“

„Ihr braucht Euch in dieser wie in keiner andern

Hinsicht länger Zwang aufzuerlegen," fiel Cosmo ihm mit Hoheit in die Rede, „Signora Lucretia ist bereits durch mich von allen ihren Familienverhältnissen unterrichtet worden. Da sie nach dem Wunsch ihres Vaters und dem meinigen künftig in der Welt leben wird, war dies nothwendig. Was aber meine Anrechte an ihre Zukunft betrifft, so könnte ich Euch wie jedem Andern nöthigenfalls ein von ihrem Vater mit vollkommenem Bewußtsein geschriebenes und besiegeltes Dokument darüber vorlegen.“

„Betrug! nichts als der schändlichste Betrug, so oder so!“ schrie der Vater, „ich muß dies am besten wissen, denn ihr Vater empfing erst aus meinen Händen die heiligen Sterbesacramente, nachdem er mir hatte geloben müssen, daß er bei seiner früheren Ansicht beharre und die Tochter Cornelias Drisini sich dem Dienste Gottes und der Kirche weihen solle.“

„Und Ihr könntet glauben, daß ich wegen eines mündlichen Versprechens, das Ihr auf die grausamste und hartherzigste Weise einem Sterbenden abgedrungen, meine wohlbegründeten Ansichten und Ansprüche sollte fahren lassen? bildet Euch das nicht ein!“

„Nun, wir wollen sehen, was der Cardinal Tornabuoni zu dieser Eurer gewaltthätigen Einmischung in die Angelegenheiten seiner Nichte sagt. Noch in dieser

Stunde gedenke ich einen Boten an ihn abzusenden, der ihn von dem Tode seines Bruders und hiervon in Kenntniß setzen soll.“

„Thut das!“ war Cosmes ruhige Antwort, „nur wird Euer Bote den Cardinal vielleicht schon auf der Reise hierher finden, denn gestern Abend sandte ich einen Courier mit einem Briefe an ihn ab, der ihm dieselbe Nachricht überbringt und zugleich von meinem heutigen Besuche auf Monte Alfa und dem Zweck desselben unterrichtet.“

Als Eusebio wahrnahm, daß von der gepanzerten Brust seines Gegners alle seine Pfeile ab- und auf ihn selbst zurückprallten, richtete er sein Geschöß auf Lucretia, indem er mit Zorn und Verachtung rief: „Wie? Du verblendetes Opfer eines arglistigen Zauberers und Verführers! Du thust nichts, Dich seinem Einflusse zu entziehen? Ist das Deine Frömmigkeit, ist das jungfräuliche Sitte oder Dankbarkeit gegen diejenigen, die vom ersten Tage Deines Lebens an bemüht waren, Dich auf den Pfad der Tugend und der Religion zu lenken und darauf zu erhalten? Ha, so sollst Du denn wissen,“ fuhr er höhniisch fort, als Lucretia aus Verwirrung und Betäubung noch immer schwieg, „daß, wenn Du dem Wolfe in seine Höhle folgst, Du nicht allein die Strafe des Himmels und meinen Fluch auf Dich herabrufen wirst, sondern auch den Haß und die Rache Deiner Verwandten.“

Höre, was Dein Vater Dir aus Schwäche und Schonung so lange zu verhehlen suchte, bis der Tod ihn endlich darüber hinweg rief: Deine Mutter war eine arge Sünderin, die aus Leidenschaft zu Deinem Vater ihren Eltern entlief und Schuld war, daß diese vor Gram in ein frühes Grab sanken. Und nicht aus Neigung oder Pflichtgefühl, sondern aus Schwäche ehelichte Dein Vater sie und Du warst schon vor Deiner Geburt zu einer Braut des Himmels bestimmt, um so große Schuld zu sühnen. Niemand von Deinen Angehörigen weiß etwas von Deinem Dasein und sollte nach dem Willen Deines Vaters, wie nach dem meinigen nie etwas davon erfahren. Denn wenn Dein Oheim, der Cardinal, oder die stolze Familie Desini — "

Weiter kam der hartherzige Eusebio nicht, denn mit aufgehobenen, flehend gerungenen Händen, stürzte Lucretia sich ihm zu Füßen und rief bittend: „Verzeihung, mein Vater! ja meine Sinne waren umnebelt, als ich mich Eurer Führung entziehen wollte. Aber hier bin ich! damit Ihr mir jede Pönitenz auslegt, mit der ich die Schuld meiner Eltern und die meine zu sühnen vermag.“

Es möchte fast unerklärlich scheinen, daß Cosmo es zu diesem Auftritte kommen ließ, und nicht früher dem Priester in das Wort fiel. Allein er hatte doppelte Gründe, dies nicht zu thun, theils wollte er Lucretias

Mißtrauen nicht wecken, indem er einen Mann, den sie schon aus Gewohnheit verehrte, hinderte, ihr seinerseits jede Entdeckung zu machen, theils sah er voraus, daß ihr doch in Zukunft die Geschichte ihrer Mutter nicht verschwiegen bleiben könnte, und so hielt er es für besser, daß heute alles Unangenehme für sie auf einmal abgemacht ward, während er noch zugegen war, ihr Urtheil darüber zu leiten.

Mit Freude hatte er während ihrer vorigen Unterhaltung bemerkt, wie empfänglich ihr Geist für die Lehre der Vernunft und einer wahren christlichen Lebensanschauung sei und daher mehr auf den Einfluß gerechnet, den er und seine Worte sichtlich auf sie erlangten, als auf die Macht der Gewohnheit. Diese aber, wie der Mangel an Gelegenheit, Vergleiche anzustellen, hatten Lucretia bisher gegen Eusebios Charakter verblindet und machten sie auch jetzt unempfindlich gegen seine Härte. Mit diesem unglücklichen Geheimnisse hatte der grausame Priester in einem so gefühlvollen Gemüthe nicht allein die angstvollste Neue, sondern auch den glühenden Opferdurst heraufbeschworen, mit dem jedes edle und jugendliche Herz pflegt angefüllt zu sein, und mit Schmerz sah Cosmo ein, daß er für den Augenblick mit sanftem Zureden nichts über sie gewinnen würde. Er nahm daher die Miene und den Ton der Strenge an, und sprach, bevor Eusebio das Wort nehmen konnte:

„Obgleich ich wünschte, daß Ihr, Herr Vater, Euch nicht durch Eure Leidenschaft hätten fortreißen lassen, eine Tochter in die Schwächen ihrer Eltern einzuweißen, so muß ich Euch doch bezeugen, daß Ihr die Wahrheit geredet. Aber daraus geht keinesweges die Nothwendigkeit hervor, daß Ihr, Signora, eine Nonne werden müßt, denn auf diese Weise seid Ihr nicht im Stande, daß größte Vergehen Eurer Eltern zu sühnen, das darin bestand, daß sie sich dem Dienste der Menschheit entzogen. Leidenschaft, diese schlimmste und gewaltigste Feindin des Menschen, ließ sie das erste Gebot des Christen vergessen: „Gott zwar über alles, aber seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben.“ Dies bitte ich Euch in's Auge zu fassen und darnach für die Zukunft, Euer Leben einzurichten. Und nun erhebt Euch,“ fuhr er fort, indem er Lucretia mit starkem Arme vom Boden aufrichtete. „Erhebt Euch und gedenkt eines zweiten Wortes unsres Erlösers: „nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters.“ Oder solltet Ihr wirklich glauben, daß der ewig schaffende Geist, der den Menschen auf sechs Arbeitstage nur einen Feiertag gab, der Stifter der Klöster sei?“ —

Die arme Lucretia befand sich in einer höchst peinlichen Lage, zwischen zwei Männern stehend, die sich mit gleicher Hartnäckigkeit die Entscheidung über ihr Schick-

sal anmaßten und in wahrhaft tödtlicher Angst suchte ihr zum Himmel gerichteter Blick nach einem Wege aus diesem Labyrinth. Da plötzlich schien ein Strahl des Himmels ihre Seele wie ihr Antlitz zu erleuchten, und mit eben so vieler Würde als Entschlossenheit sprach sie: „Ihr beide, von mir gleich hochverehrte Männer, habt fast gleiche Ansprüche auf meine Dankbarkeit wie auf meinen Gehorsam. Da aber die Anforderungen, die Ihr an diesen macht, so weit auseinander liegen, daß, wenn ich dem einen geberchte, ich mir das Mißfallen des andern zuziehen würde, und da Ihr beide mich überzeugt habt, daß ich nicht auf Monte Alfa mein Leben fortsetzen kann, so erlaubt mir einen Mittelweg vorzuschlagen, indem ich mich wenigstens wegen des Trauerjahres in ein Kloster zurück ziehe. Dort werde ich Muße und Gelegenheit haben, über mein Schicksal und die Eindrücke dieses Tages nachzudenken, die allzugewaltig sind, als daß sie mich nicht hätten verwirren und betäuben sollen. Nach Ablauf von zwölf Monden auf den heutigen Tag, werde ich mich dann erklären, auf welche Weise ich hoffe, den Zweck meines Daseins am besten zu erfüllen.“

Hiergegen konnten und durften so wenig Eusebio als Cosmo etwas einwenden, und es erhob sich jetzt nur noch ein kurzer Streit darüber, welches Kloster am meisten zu Lucretias Aufnahme geeignet sei. Cosmo brachte

sogleich das der heiligen Anna in Vorschlag, wogegen Eusebio aus dem Grunde manches einzuwenden hatte, daß dasselbe sich in Florenz und Cosmos gefährlicher Nähe befand, und weil er bereits für Lucretia das der Ursulinerinnen ausgesucht hatte, das auf dem Wege zwischen Monte Alfa und Pisa lag. Allein die Abtissin des vorbenannten Klosters war eine eben so tugendhafte als fromme Frau und sobald es sich um einen Gegenstand handelte, bei dem Lucretia sich ganz passiv verhielt, benutzte Cosmo seine Superiorität. Bald war daher ausgemacht, daß sein Mündel ihn noch heute nach Caffagiolo begleiten und dort im engsten Kreise seiner Familie so lange verweilen sollte, bis er zu ihrer Aufnahme und Ausstattung im Kloster der heiligen Anna alles vorbereitet haben würde.

Sobald dies entschieden, nahm Cosmo wieder ganz den väterlich milden und heitern Gesprächston an, Eusebio dagegen versank in mürrisches Schweigen, Lucretia in sinnendes Nachdenken. Indessen gesellte sich jetzt auch Poggio zu ihnen, der mit dem glücklich geborgenen Schätze auf dem Herzen um so munterer plauderte, als er vor allen Dingen wünschte, seinem Freunde jene verdrießlichen Scenen vergessen zu machen, von denen er ein unfreiwilliger Zeuge geworden war, zugleich aber wünschte er auch zu verhüten, daß irgend Jemand dem Bücherschätze des seligen Ritters seine Auf-

merksamkeit zuwenden möchte. Glücklicherweise kam nun auch Veronika und trug in Begleitung einiger Diener ein Mahl auf, das freilich mehr geeignet war den Hunger zu stillen als zu reizen, und dem nur Poggio einiged Recht angedeihen ließ.

Von jetzt an zeigte Cosmo sich ganz in der Würde eines zum Herrschen gebornen Mannes. Er befahl Veronika, für sich und ihre Gebieterin einen Kleidervorrath für einige Tage einzupacken und sich bereit zu halten, in einer Stunde mit ihr die Burg zu verlassen, und als hierauf die ganze Person der Amme zu einem Fragezeichen ward, winkte er ihr mit einer so Ehrfurcht und Gehorsam gebietenden Miene Entlassung zu, daß sie bestürzt und verwirrt das Zimmer verließ, um draußen die größte Neuigkeit ihres Lebens jedem zu verkünden, der ihr in den Weg kam. Als das Mahl schnell beendet war, sagte Cosmo zu Lucretia, „daß, wenn sie noch Einrichtungen zu machen habe, sie sich ihm verbinden würde, dies so schnell als möglich zu thun,“ und sie verließ augenblicklich das Gemach, als ob sie nur seine Erlaubniß erwartete, um von ihren Dienern, die zugleich ihre Freunde waren, Abschied zu nehmen und noch einmal am Grabe ihrer Eltern zu beten.

Cosmo kürzte nun seine Unterredung mit Eusebio, die bei des Vaters Hartnäckigkeit doch zu keinem erfreulichen Resultate führen konnte, dadurch ab, daß er sei-

nem Gefolge den Befehl ertheilen ließ, sich jenseits der Brücke reisefertig aufzustellen. Dann beorderte er die Dienerschaft des Hauses vor ihm zu erscheinen und als die greise und trauernde Versammlung eintrat, kündigte er ihnen an, daß sie freilich so lange, bis der jetzige Besitzer von Monte Alfa sein Eigenthum im Empfang genommen, dasselbe wie bisher treulich hüten und bewachen mußten, daß sie aber, wenn ihnen später eine Veränderung ihrer Lage wünschenswerth sein würde, sich jederzeit an ihn wenden möchten, wo er dann für sie sorgen wolle, als ob sie in seinem Dienste ergraut wären. Dann rief er sämtliche Anwesende, Poggio und den Vater nicht ausgenommen, zu Zeugen auf, daß Signora Lucretia nichts aus der Burg mit sich hinwegnahme als nur ihre Gaderobe, und als er sich so gegen alle und jede Angriffe von Seiten ihrer Angehörigen gesichert zu haben glaubte, verließ er, von sämtlichen Anwesenden gefolgt, die Burg, um sein Mündel aufzusuchen.

Er fand sie noch immer in knieender Stellung und im inbrünstigen Gebet vertieft, neben der Gruft ihrer Vorfahren, und indem er neben ihr niederkniete, unterbrach er ihre Gedanken dadurch, daß er ihr an dieser feierlichen Stätte noch einmal gelobte, ihr ein treuer und liebevoller Vater sein zu wollen, dann aber forderte er sie mit mildem Ernste auf, „die Todten nun ruhen zu lassen und ihm in das Leben zu folgen.“

Gehorsam erhob sie sich sogleich, aber indem sie mit einem wehmüthigen Blicke von dem Schauplatze ihrer Kindheit Abschied nahm, gewahrte sie Eusebio und warf sich ihm zu Füßen, um ihn auf die rührendste Weise um seinen Segen zu bitten. Er ertheilte ihr denselben, aber mit einer so düstern Miene, als ob er eher Verderben als Glück auf ihr unschuldiges Haupt herabriefe. Indessen war Lucretia von Jugend auf an sein mürrisches finsternes Wesen gewöhnt, und es machte daher bei weitem nicht den Eindruck auf sie, den es bei Cosmo zurück ließ. Vielmehr erhob sie sich sichtlich erheitert und ihrer Dienerschaft, die weinend dieser Scene bewohnte, noch einen stummen Abschiedsgruß zuwinkend, hüllte sie sich mit einer raschen Bewegung in ihren Schleier, legte ihre bebende Hand auf Cosmos ihr dargebotenen Arm und schritt nun standhaft und gefaßt mit ihm durch das Thor und über die Brücke, die für sie die Grenzmarke der Vergangenheit und Zukunft war. Und auch wir wollen nun hier eine Grenze ziehen, und indem wir die bisher vorgeführten Personen und Gegenden auf einige Zeit verlassen, andere aufsuchen.

II.

Wenn die Reisenden unserer Tage in Rom die Ruinen des Alterthums in Augenschein genommen haben, so führen die Ciceroni sie zunächst zu den Palästen der Päpste und den Kirchen und Tempeln, die während der Regierung dieser kirchlichen Gewalthaber entstanden.

Die ältesten Gebäude dieser Art sind der Palaß und die Kirche vom Lateran, die aber seit Jahrhunderten einsam und verödet dastehen, wie Denkmale der *aria cattiva*, die von der Campagna herüber wehend, nicht allein die Päpste von hier in den Vatikan vertrieb, sondern auch alle andere Bewohner dieser Gegend, die nicht durch Armuth gezwungen wurden, sich hier den Gefahren auszusetzen, mit denen die giftige Luft sie bedrohte.

Eine lange breite Straße führt nach dem weitläufigen Plaze, in dessen Mitte der Palaß und die Kirche St. Johann vom Lateran liegen, und wenn man jetzt durch dieselbe wandelnd hier noch an Fenstern oder Thüren ein gelbliches häßliches Gesicht erblickt, so hat man zugleich ein Bild von der geistigen und körperlichen Armuth der Unglücklichen, die die Noth zwingt, hier einem frühen Tode entgegen zu stehen.

Anders aber war dieß zu der Zeit, in die unsere Erzählung fällt. Damals war die böse Luft, die seitdem Schritt vor Schritt die alte Hauptstadt der Welt erobert, noch nicht über die Berge gedrungen und die Gegend um den Lateran ward wegen ihrer freien und gesunden Lage vorzugsweise von den Cardinälen und andern vornehmen und reichen Personen bewohnt, während Nicolaus der V. ebenfalls noch im Lateran residirte.

Das Alter, die Pracht und das Düstere der im gothischen Geschmack erbauten und ausgestatteten Kirche, machen noch jetzt einen ergreifenderen Eindruck auf die Phantasie, als aller Glanz und die immense Größe der Peterkirche, die damals noch nicht im Entstehen begriffen war. Ein besonderes Interesse aber hat dieser prächtige Gottestempel dadurch, daß in dem kostbar geschmückten Hochaltar der roh gezimmerte Tisch aufbewahrt wird, neben welchem der Apostel Petrus die erste Messe soll gelesen haben, und niemand als der Papsst selbst, darf an diesem Hauptaltare das Hochamt verrichten.

Nichts aber übertraf die imposante Pracht, die in dieser Kirche entfaltet war, wenn ein besonderes Kirchenfest Veranlassung gab, daß der Papsst selbst die Messe las und als an einem Junimorgen des Jahrs 1445 eine unzählbare Menge sich durch die oben erwähnte Straße jenem erhabenen Gebäude zuwälzte, war es schon ein ergötzliches Schauspiel diese bunten Gruppen zu betrach-

ten, und alle Fenster waren mit Schaulustigen angefüllt, die, bevor sie selbst das Gotteshaus aufsuchten, sich erst diesen Genuß verschafften.

Am Eingange der Straße stand ein altes ehrwürdiges Haus, das Cosmo von Medici gehörte und in welchem einer seiner Agenten für ihn das Bankgeschäft leitete. Dicht neben der Hausthüre desselben trat ein runder Ausbau auf die Straße heraus, der einem halb durchgeschnittenen Vogelbauer glich und die Fensterseite des langen Comtoirs ausmachte. Hier saßen ein alter und ein junger Mann sich gegenüber, an einem Tischchen, auf welchem ein Frühstück stand, dem beide von Zeit zu Zeit zusprachen, während sie zugleich auf das Gewühl blickten, das unter dem Fenster vorüber zog und das besonders dem jüngeren Manne großes Vergnügen zu gewähren schien. Inzwischen sah derselbe noch sichtlich angegriffen aus von einer Reise, die er von Florenz bis Rom, Tag und Nacht durch fahrend, mit Eilpferden gemacht hatte und die von mancherlei gefahrvollen Abenteuern begleitet gewesen war. Der ältere Mann erinnerte ihn daher auch öfter dem Kelchglase mit Lakrima Christiwein angefüllt zuzusprechen und es war sichtlich, welchen ermunternden Einfluß das köstliche Getränk auf beide äußerte.

Nichts konnte inzwischen manigfaltiger sein als der Menschenstrom, der noch immer unaufhaltsam vorüberzog.

Professoren aller Wissenschaften, Gläubige aller Secten, Cardinäle mit ihrem Gefolge in vergoldeten Wagen, wohlbeleibte Stiftsherrn und kokettirende Abbati, Stolz blickende Carabiniers zu Pferde und schöne, züchtig blickende, aber auch eben so leichtfertig aussehende Frauen, alles wallte den ungeheuern, weit geöffneten Pforten zu, die in eine große Säulenhalle führten, welche Schloß und Kirche des Laterans mit einander verband, oder sie traten auch durch die Nebeneingänge in den Tempel ein, die eben sowohl wie die Hauptpforte von riesigen Gardisten bewacht wurden.

Als aber endlich der Strom lichter ward, ermahnte der ältere Mann, der Pasquale hieß und kein anderer als Cosmos Agent war, den jüngeren, den er Camillo anredete und der Cosmos Sekretair und zugleich einer der gewandtesten und treuesten Diener des Hauses Medici war, den Rest des Weines zu sich nehmen, da sie jetzt eilen mußten, um noch einen Platz in der Kirche zu finden, von welchem aus sie die Proceßion bequem mit ansehen könnten. Camillo beeilte sich dieser Erinnerung nachzukommen und bald befanden beide sich in der Halle, an deren Eingänge Männer und Frauen sich eiligst von einander trennten, um auf die ihnen angewiesenen Plätze zu gelangen, und wo auch der kleine muntere Pasquale und sein Gast von einem buntschekig gekleideten Kirchendiener empfangen wurden, der

sie, nachdem der erstere ihm ein Geldstück in die Hand gedrückt, durch die bereits vollgedrängte Kirche nach einem Raume führte, der vor dem Chor des Hauptaltars herlaufend, von dem Schiff der Kirche durch ein Spalier geschieden und für die Fremden bestimmt war. Allein auch schon andere hatten dieselbe List gebraucht, deren sich Pasquale bedient, und, obwehl geborne Römer, sich für Fremde ausgegeben, um der kirchlichen Bühne so nahe als möglich zu kommen. Pasquale mußte daher seine ganze Gewandtheit aufbieten, um sich mit Bücklingen oder Ellbogenstößen, mit schmeichelnden Worten oder mit einem gemurmelten Fluch, wie es sich eben traf und ihm angemessen dünkte, Platz zu machen, bis er sich endlich glücklich nebst seinem Begleiter in den Winkel eingepfercht sah, den das Spalier an der Stelle bildete, wo für die Procession ein breiter Raum freigelassen war, um unberührt von der profanen Menge die Stufen des Altars hinan gelangen zu können. Von hier aus warf nun der neugierige Camillo, der sich zum ersten Mal in Rom befand, seine feurigen schwarzen Augen mit so unersättlicher Neugierde umher, als ob er sich nicht in einer Kirche und mit der frommen Sehnsucht nach einer religiösen Feierlichkeit, sondern im Schauspielhause befände und in Erwartung eines neuen Stückes sich einstweilen an den Decorationen und der vollen Besetzung des Hauses ergötzt hätte.

Am längsten verweilten seine Blicke auf den Tribünen, die mit den schönsten und elegantesten Frauen Roms besetzt waren, doch als er dort manchen drohenden, verwunderten und stolzen Blicken begegnete, eilten die seinigen munter weiter nach dem blendend geschmückten Hochaltare und dem goldenen Throne des Papstes, der vor demselben aufgerichtet war. Zuletzt erst senkten sie sich auf das Schiff der Kirche und die Menge herab, die dort buntgemischt, wie am Auferstehungsmorgen, Kopf an Kopf gedrängt stand. Aebte und Priors, römische Generale, die zum Dienst am Hochaltare beordert waren, Ordensbrüder, Schulter an Schulter mit Schauspielern, Bettelmönche neben vornehmen Staatsdienern, und nur die Straße für die Procession, so wie der Chor des Hauptaltars waren noch frei.

Jetzt wiesen die Gardisten jeden, der noch Einlaß begehrte, mit Güte oder Gewalt ab, und das Gebrause, das dem des nahen Meeres gleichend bisher die Kirche durchtoset hatte, erstarb nach und nach in der Erwartung und Spannung, von der alle Gemüther ergriffen waren. Endlich ertönte das Zeichen, daß sich die Procession nahe, und nun war es, als ob nur ein Mensch in dem unermesslichen Raume geathmet hätte, und als ob durch einen geheimen Mechanismus plötzlich Aller Augen in dieselbe Richtung wären fortgezogen worden.

Und heran wallte der imposante Zug, den die

niedere Geistlichkeit mit demüthig gesenkten Blicken und Häuptern eröffnete. Ihr folgte der prächtige Baldachin, unter welchem der Papst, noch bekleidet mit der gewöhnlichen Tracht seiner erhabenen Stellung, saß, und der von Gardisten so hoch in die Luft hinaus getragen ward, daß der Statthalter Christi dadurch vollends außer aller menschlichen Berührung kam.

Nicolaus V. gehörte, vermöge seiner Tugenden, seiner klugen Mäßigung und seiner Liebe zu den Wissenschaften unter die ausgezeichnetsten Päpste, und sein Aeußeres entsprach vollkommen seinem Charakter. In seiner Haltung wie in seinem ernst feierlichen, aber zugleich mildfreundlichen Antlitz drückte sich deutlich aus, daß er sich zwar seiner hohen Stellung in der Welt, aber auch seiner Abhängigkeit von Gott vollkommen bewußt sei.

Dem Baldachin des Papstes folgten die Cardinäle, die in Vergleich mit der demüthig voranwandelnden Geistlichkeit die neue, wie jene die alte Kirche Christi, zu repräsentiren schienen, denn stolz und sicher traten sie auf und in ihren prächtigen Gewändern glichen sie mehr orientalischen Fürsten, als Hirten der Heerde, die der Stifter unserer Religion seinen Jüngern zu weiden gebot. Ihre sammtnen und seidnen Sottanen hatten lange Schleppen, die von reich geschmückten Pagen getragen wurden, ihre kostbaren Spitzenhemden waren

zum Theil so schön, daß Kaiserinnen sie um deren Besitz hätten beneiden können, und ihre brokatenen Mäntel, die nebst den atlassenen, goldgestickten Taschen, die sie wie Strickbeutel am Arme hängen hatten, an ihren Hirtenstand erinnern sollten, erinnerten eher an ganz etwas anderes. Ebenso war es mit dem reich gewickten Gürtel, den sie als das Symbol der Unschuld trugen, und den prächtigen Mitras, die mit Gold und Silber auf weißem oder rothem Grunde, je nach dem Range des Cardinals gestickt waren.

Sobald die ganze Procession auf dem Chore angelangt war, nahm der Pabst auf seinem Throne Platz und einige aus der höheren Geistlichkeit, die gerade die Tour hatten, verrichteten Kammerdiener-Dienste bei ihm, indem sie ihn in seine prächtigen Gewänder hüllten und die von Juwelen schimmernde Mitra in Ordnung brachten. Während dieser Act vorging, gruppirte sich die ganze Procession so dicht als möglich um den Thron des Kirchenfürsten, sobald er aber vorüber war, lichtetete sich der lebende Knäuel wieder und die Sänger stiegen die Stufen des Chors hinan und ließen sich demüthig auf denen nieder, die zum päpstlichen Throne führten, neben welchen ein Repräsentant des Senats in Unterwürfigkeit Platz nahm. Auf den mittleren Stufen aber standen oder saßen die Bischöfe in ihren prächtigen Kopfspuken und ihren bunten Gewändern, und die Mit-

glieder des Conclaves ließen sich auf den, ihnen angewiesenen Plätzen zu den Seiten des Thrones auf sammtnen Kissen nieder, während ihre Schleppträger zu ihren Füßen knieeten.

Auf ein protestantisches Auge würde diese ganze Scene etwa den Eindruck hervorgebracht haben, als ob er bei aufgezoogenem Vorhange eine Schauspielbühne mit einer neuen Decoration hätte schmücken sehen. Allein für die katholischen Gläubigen hatte selbst dieses Vorspiel etwas feierliches und als nun die ganze imposante Gruppe vollendet war und nach einer kurzen Pause vom Chore aus das „Hosianna“ ertönte, fühlte jeder seine Brust von Gefühlen geschwellt, die ihn weit über die Erde emporhoben.

Mit Würde und dem feierlichsten Ernste las darauf der ehrwürdige Nicolaus die Messe, von der indessen nur wenige aus der unzählbaren Menge etwas hörten, denn der Wiederhall seiner, von Alter gedämpften Stimme verlor sich allzusehr in den weiten Räumen. Aber deshalb waren ja auch die wenigsten hierher gekommen und alle fanden in der, Herz und Sinne zugleich in Anspruch nehmenden Ceremonie vollkommene Befriedigung für ihr religiöses Bedürfniß. Und als nun von unsichtbaren Musikhören himmlische Töne erklangen, als die köstlichsten Wohlgerüche den goldenen Rauchpfannen entstiegen und hoch über den Köpfen der

Versammlung Wolken bildeten, die dieser leicht vergessen machen konnten, daß ein Dach von Menschenhänden erbaut sich über sie wölbe; vollends aber als das ehrwürdige Oberhaupt der Kirche die Hostie erhob und nun die ganze Versammlung auf ihre Kniee niedersank, da verbreitete sich eine so athemlose Stille, daß man das Fallen eines Blattes würde gehört haben und jedes Herz huldigte dem Geheimnisse, das der Heiland zu seinem Gedächtnisse stiftete, und alle irdischen Gedanken und Empfindungen verschwanden, indem die Christenheit ihre Versöhnung mit Gott feierte.

Solche Momente mögen es gewesen sein, die späterhin wieder so Viele den Lehren Luthers abtrünnig gemacht haben, besonders wenn der Eindruck dieser imposanten Ceremonie so nachhaltig war, daß sie weder Auge noch Ohr mehr offen behielten für das, was ihr zu folgen pflegte und von dem wir jetzt reden wollen.

Nachdem die Procession wieder in derselben Ordnung die Kirche verlassen hatte, folgte ihr die ganze Versammlung, um gleich darauf die Vorhalle derselben wie den Saal eines Opernhauses zu betrachten. Die niedere Geistlichkeit drängte sich, ihre Gravität vergessend, durch die Menge der Laien, um zu ihrem Frühmahle zu gelangen; Cardinäle nahmen die Huldigung der Männer in Empfang und brachten die ihrige schönen Frauen dar, sie in demselben Tone um ihr Ur-

theil über die Messe befragend, wie man sich bei Bekannten erkundigt, „ob die neue Oper ihren Beifall habe?“ Frauen wechselten Grüsse und Händedrücke und die Blicke der durch das Gewühl getrennten Liebenden suchten sich begierig auf. Diejenigen, die den Rückweg zu Fuße antreten wollten, verloren sich nach und nach durch die weiten Pforten und zuletzt blieb in der Halle nur noch die vornehme Welt, auf die Anmeldung ihrer Equipagen wartend, und die Neugierigen zurück, die sich diese betrachten wollten. Unter den Letzteren befand sich Pasquale, seinen jungen Freund am Arme mit sich führend, und sich aus Bescheidenheit oder Vorsicht mit ihm in einen Winkel zurückziehend, von wo aus er ihn mit dienstfertiger Geschwähigkeit auf die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten in der Versammlung aufmerksam machte. Ihr Hauptaugenmerk richteten beide auf die Cardinäle, und Pasquale hatte dem gespannt horchenden Camillo schon mehrere derselben mit kurzen aber charakteristischen Bezeichnungen vorgestellt, als er ausrief: „Aber nun seht! der da, mit den dünnen rothen Haaren, der spizen Fuchsnase, und dem schlau lächelnden Gesicht, das ist Sr. Eminenz der Cardinal Tornabuoni, von dem die eine Hälfte Roms sagt, daß er nach seinem Tode werde heilig gesprochen werden, die andere aber und sicher mit besserem Rechte behauptet, daß er ewig in der Hölle braten wird.“

Der Wein, den der alte Mann gegen seine Gewohnheit zu so früher Tageszeit zu sich genommen, erhöhet sichtlich die Aufregung, die er beim Anblick des Cardinals verrieth und Camillo, bei dem der fremde Geist längst wieder verraucht war und der bemerkte, daß sich mehrere Augen mit lauerndem Verdacht auf seinen Begleiter richteten, fiel ihm ins Wort, indem er ihn bat, mit ihm die Halle zu verlassen, da der Cardinal jetzt wahrscheinlich sich nach Hause begeben würde und er keinen Augenblick versäumen möchte, sich demselben vorzustellen."

Aber Pasquale bewegte sich nicht vom Plaze. „Ihr habt keine Eile,“ sagte er, „Sr. Eminenz Kutscher pflegt keiner der ersten zu sein. Einmal nicht, weil er die ältesten und lahmsten Gäule lenkt, die jemals den Wagen eines Cardinals gezogen haben und dann, weil er weiß, daß sein Gebieter hier in der Gesellschaft so vieler schöner Frauen und anderer ihm interessanten Personen gern so lange als möglich verweilt. Seht nur, mit welchem beschafften Lächeln der Tornabuoni sich jener stolzen, spindeldürren Matrone in den Weg stellt! Das ist Madonna Clarica Drfsini und der junge, wüßt aussehende Mensch, der sie am Arme führt, Francesko Drfsini, ihr zweiter Sohn. Sie thut, als ob sie den Cardinal gar nicht wahrnehme, als ob er unsichtbar sei und dies ist alles, wodurch die arme Frau

ihm ihren Haß und ihre Verachtung beweisen kann. Freilich ist es genug, wenn man den Stand ihres Feindes bedenkt, der ihr mit seinem Anblick und seinem verschmizten Lächeln für mehrere Tage die Maccaroni vergiftet hat."

Camillo hatte während deß seinen Begleiter dennoch unmerklich dem Ausgange zugeführt und sobald sie sich auf dem Plage befanden, wo der Menschenstrom sich noch mehr ausbreiten konnte, führte er ihn soweit abseits, als möglich, indem er, als Erwiderung auf Pasquales Mittheilungen, fragte: „Diese stattliche Matrone war also die Schwägerin der schönen Cornelia Drisini, die vor vielen Jahren in der Tiber ertrank?"

„Wenn ihr das mit Gewißheit wüßtet und Madonna Clarica den schriftlichen Beweis davon bringen könntet, so wären tausend Floren Euer Lohn."

„Ich weiß nichts weiter davon, als was das Gerücht mir als Kind über diesen Todesfall zu Ohren kommen ließ," entgegnete Camillo, „aber weshalb will die Signora Clarica es sich so viel Geld kosten lassen, um mit Gewißheit überzeugt zu sein, daß ihre Schwägerin in der Tiber den Tod gefunden?"

„Ob sie ihn dort gefunden, oder anderwärts, das ist Madonna Clarica sehr gleichgültig, wenn sie nur weiß, daß ihre Schwägerin wirklich nicht mehr am Leben ist."

„Aber weshalb bezweifelt sie dies? Ich hörte oft erzählen, daß die Eltern der Cornelia die feste Ueberzeugung gehabt, diese sei auf einem Spaziergange neben der Tiber, in deren Fluten umgekommen; und daß sie viele Seelenmessen für die Verstorbene hätten lesen lassen. Wie reimt sich dies nun mit Curer Behauptung?“

„Wie wir auf sie! Aber unter uns und abermals unter uns gesagt, weiß ich von dem Haushofmeister des Palastes Drisini, daß seine verstorbene Herrschaft keinen Augenblick an den Tod ihrer Tochter geglaubt, sondern den Cardinal Tornabuoni in Verdacht habe, daß er sie entführt, und entweder aus Rache oder Liebe irgendwo gefangen halte. Auch giebt es außer mir und der Familie Drisini noch viele Personen in Rom, die ihm diese wie jede andere Schlechtigkeit zutrauen, obwohl wieder andere behaupten, daß er lediglich aus Bosheit sich den Spas mache, nichts zu thun, um ein Gerücht zu unterdrücken, das vielmehr seiner Eitelkeit zu schmeicheln, als ihn zu beleidigen scheint. Dem sei nun wie ihm wolle, Cornelias Vater hat ihr bei seinem Sterben funfzig tausend Floren vermacht, die seine andern Erben erst dreißig Jahre nach dem Verschwinden seiner Tochter in Anspruch nehmen können, wenn sich nicht früher mit Gewißheit herausstellt, daß Cornelia ohne Erben zu hinterlassen gestorben sei. Ihr könnt nun denken, wie groß sowohl Madonna Claricas, als

ihres Lieblingssohns Francesco Verlangen ist, diese Erbschaft anzutreten, da die erstere das Geld fast noch mehr liebt, als den Namen Drisini, und der letztere zu seinen Ausschweifungen desselben nie genug erlangen kann."

„O weh!“ dachte Camillo, „da habe ich also einen doppelt köstlichen Auftrag empfangen!“ Indessen war er vorsichtig genug, sich nichts von diesen Gedanken gegen einen Mann merken zu lassen, auf dessen gute wie schwache Seiten sein Gebieter ihn aufmerksam gemacht, bevor er ihn nach Rom absendete.

„Wer hat das Kapital der Signora Cornelia in Händen?“ warf er zerstreut hin, während er einer schönen Fritella zunichte. Aber mit dieser unschuldigen Frage schien er einen Feuerbrand in ein Pulverfaß geworfen zu haben, denn stehenbleibend schrie Pasquale mit geballten Fäusten: „verflucht sei der Neid des alten Drisini auf den Glanz des Hauses Medici! dieser alte Pfauhahn, der sich oft genug seiner Abstammung von einem Patriziergeschlecht sell gerühmt haben, konnte doch nicht vortragen, daß das meines Gebieters von Jahr zu Jahr an Glanz zunahm und er hat uns nie einen Quadrigo zu verdienen gegeben, sondern that sein Geld zum Salvati, der damit nicht allein sich, sondern auch den Erben der Cornelia ein hübsches Kapital erwuchert hat. Indessen wir machen uns den Honker daraus! Unser Gebieter würde darüber lachen,

wenn er sich die Mühe nähme, danach zu forschen, wo Nicolo Drisini sein Geld hingetragen. Freilich ist (glaube ich) Signor Pietro darin eigner."

„Ich kann Euch hierüber keinen Aufschluß ertheilen,“ beantwortete Camillo die fragende Miene seines Begleiters. „Ich sagte Euch schon, daß ich mich ausschließlich in Messire Cosmo's Diensten befinde und daher nicht zu beurtheilen vermag, in wie weit die Söhne meines Gebieters die Großmuth und Uneigennützigkeit ihres Vaters geerbt, die darin freilich von Niemand übertroffen werden kann.“

„Wie überhaupt in keiner Tugend!“ fügte Pasquale hinzu. „Aber wenn ich nicht irre, hattet Ihr schon heute früh die Absicht, mir anzuvertrauen, was in dem Briefe steht, den Ihr zu überbringen und wahrscheinlich auch selbst geschrieben habt. Verzeihet, daß ich Euch dabei in das Wort fiel, wahrscheinlich lag mir etwas auf der Zunge, das durchaus erst herunter wollte, und dann bin ich niemals sehr neugierig gewesen.“

„Das kommt Euch jetzt zu Statten,“ entgegnete Camillo lächelnd, denn der nur zu neugierige Agent hatte bereits auf alle Weise die genannte Sache von ihm herauszubringen versucht. „Leider wäre ich nicht im Stande, Eure Neugierde zu befriedigen,“ fuhr er fort, „Messire Cosmo hat den Brief eigenhändig geschrieben und versiegelt.“

„Aber er gab Euch doch wahrscheinlich mündliche Aufträge mit, aus denen Ihr ungefähr errathen könnt — — ich gestehe, obgleich ich nicht neugierig bin, möchte ich gern wissen, was in aller Welt ihn dazu bewegen konnte, einem seiner abgesetztesten Feinde nur einen Buchstaben von seiner eigenen Schrift in die Hände zu geben.“

„Ihr setzt mich in Erstaunen! Ist der Cardinal ein Feind unseres Gebieters?“ fragte Camillo und erreichte damit vollkommen seine Absicht, Pasquales Gedankenflug eine andere Richtung zu geben; denn nächst der Freude, eine Neuigkeit zu erfahren, war dem alten Manne keine so lieb, als die, eine solche mittheilen zu können, und Camillo erfuhr nun über das Verhältniß der Gebrüder Tornabuoni zu seinem Gebieter, was der Leser bereits weiß, nur daß Pasquale den Grund von des Cardinals Haß gegen Cosmo lediglich in der Freundschaft suchte, die dieser seinem Bruder geschenkt hatte. „Jetzt möchte Sr. Eminenz sich freilich gern ein anderes Ansehen geben,“ schloß er seine Erzählung, „denn er befindet sich oft in Geldverlegenheit und Giacomo, sein Säckelmeister und Vertrauter, ein Kerl, der zum dritten Theile ein Kuppler, zum dritten ein Spizbube und um drei Drittel voll zu machen ein Wandid ist, hat schon oft versucht, mich mit der Bewunderung zu kirren, die sein Gebieter für den meinigen empfunden soll, und zu einer

Anleihe zu bewegen. Aber mit Speck fängt man wohl Mäuse, doch keinen Mann meines Gleichen, der schon mit Königen unterhandelt hat. Ich weiß nicht, ob ich Euch die Geschichte schon erzählte? Unser Gebieter sandte mich vor Jahren nach London, um dort ein Bankhaus zu errichten — — "

„Und König Eduard der IV. war der erste, der bei Euch leihen wollte,“ fiel Camillo ihm in die Rede. Denn schon zweimal hatte er diese Lieblings-Erzählung seines Begleiters anhören müssen und er wollte sie wenigstens abkürzen, da er das Labrynth von Neben-umständen mit hinreichender Langeweile durchirret war, das bis zu diesem Kernpunkte derselben führte.

„Ich sehe, das Gerücht hat Euch bereits von einer Sache unterrichtet, über die zu reden Bescheidenheit mir eigentlich verbieten sollte. Aber da manche Umstände derselben für Euch vielleicht von Nutzen sein können, so will ich mich überwinden und sie Euch dennoch mittheilen. Seine Majestät König Eduard IV. sendete —“

„Zu Euch und Ihr gabt ihm auf sein königliches Wort sechzig tausend Goldthaler, obgleich diese Summe fast Euern ganzen baaren Vorrath betrug und der Thron Sr. Majestät damals noch auf unsichern Füßen stand. Ihr erndtetet durch dieses Euer eben so kluges als zutrauensvolles, aber allerdings sehr gewagtes Benehmen, nicht allein die Gnade des Königs mit einem

Handfuß ein, sondern, was Euch noch mehr beglücken mußte, der edle Cosmo ertheilte Euch die größten Lobsprüche und sendete Euch auf der Stelle das doppelte Kapital.“

Halb geschmeichelt, halb verdrießlich sagte Pasquale: „Lieber Freund, Ihr seid wie ein muthiges junges Pferd, das mit einem Sprunge über die anmuthigste Gegend hinwegsetzen möchte. Nun hört aber das Nähere. Niemand kann Euch so genau und der Wahrheit gemäß von dieser Begebenheit unterrichten als ich selbst.“

„Ihr hattet bereits die Güte, und wir werden auch noch später Muße dazu finden. Für jetzt versichere ich Euch, daß ich Eure Klugheit in Geschäften eben so oft habe rühmen hören, wie Eure Treue gegen das Haus Medici, und da ich Euch hierin gern nachzueifern möchte, so erlaubt mir, mich jetzt von Euch zu verabschieden, um die Aufträge meines Gebieters auszurichten.“ Sie waren bei diesen Worten wieder vor dem Bankhause angelangt, und Pasquale nahm treuherzig die Hand, die Camille ihm Abschied nehmend reichte. Indem er sie herzlich schüttelte, sagte er gerührt: „Mein junger Freund, ich bin wahrlich der letzte, der Euch davon zurückhalten würde, Eure Pflicht zu erfüllen.“ Dann begleitete er ihn bis an die Ecke des Hauses und sah dem flinken und gewandten Ca-

millo wohlgefällig nach, als dieser der Via larga zu-
eilte, in der sich Pasquales Beschreibung nach der
Palast des Cardinals befinden sollte. „Ein guter
Herr hat auch gute Diener!“ murmelte er dabei vor
sich hin, als er aber von der andern Seite der Straße
her einen jungen Elegant auf sich zukommen sah, der
zu den gefährlichen Leuten gehörte, die besser zu borgen
verstehen als wieder zu erstatten, that er, als rufe ihn
Jemand vom Hause aus. In das Fenster hinein-
nickend schrie er ärgerlich: „ich komme ja schon!“ und
beeilte sich, die Eingangspforte zu erreichen, die er hinter
sich dröhnend in das Schloß warf.

Durch Fragen, die Jedermann dem hübschen und
munterblickenden Camillo gern beantwortete, gelangte
dieser bald an das weitläufige aber sehr verfallene
Gebäude, das ihm als der Palast Tornabuoni bezeichnet
ward. Ein großer Durchgang, über welchen das
Wappen des Hauses in Stein gehauen angebracht war,
führte ihn in einen viereckigen Hof und sein Gesicht
verzog sich zu einem halb spöttischen, halb mitleidigen
Lächeln, als er die Schmutzhaufen überhüpfte, die hier
überall angehäuft lagen. Durch den ersten besten Ein-
gang trat er in einen wüstaussiehenden Raum, der
nichts enthielt als eine breite und helle Marmortreppe,
die freilich nicht reinlicher wie der Hof aussah. Ca-
millo stieg dieselbe hinan, und gelangte nun in eine

lautlose menschenleere Einsamkeit. Kein Portier, kein bellendes Hündchen verrieth ihm die Anwesenheit lebender Wesen, oder diesen die seinige, alles war still wie das Grab, und da er am Ende eines langen Corridors eine zweite Treppe erblickte, stieg er diese wieder hinab und trat abermals auf den Hof hinaus. Er versuchte es jetzt mit einem dritten Eingange, und hier fand er endlich an der Wand herabhängend eine alte Schnur, durch die er glücklicher Weise die Glocke des Vorzimmers in Bewegung gesetzt hatte. Denn alsbald erschien oben über den Treppengebäuden das kahlgeschorene Haupt eines Lakaien, das aus einem hohen und steifen Livreskragen, wie aus einer Schildkrötenschaale hervorsah. Nachdem Camillo seinen Stand und Namen genannt und hinzugefügt hatte, daß er dem Cardinal ein Schreiben seines Gebietors eigenhändig zu überreichen habe, verschwand der Kopf und bald darauf erschien ein anderer, aus dessen Gesichtszügen, obgleich sie in diesem Augenblicke möglichst ernst und gravitatisch waren, Camillo gleichwohl alle Eigenschaften herauszulesen glaubte, die Pasquale dem Haushofmeister Sr. Eminenz zugeschrieben hatte. Wirklich war es Giacomo, der den Abgesandten Cosmos mit großer Artigkeit einlud, sich zu ihm herauf zu bemühen und ihm sogar einen Theil der Treppe entgegen kam. Er führte ihn darauf in das Vorzimmer, in welchem der-

jenige Theil der Dienerschaft, der dem Cardinal nicht in die Kirche gefolgt war, sich versammelt hatte, um zum Empfange desselben zur Hand zu sein, und wenn Pasquales letzte Bemerkung richtig war, so warf dieselbe, hier in umgekehrter Weise angewendet, kein gutes Licht auf den Gebieter dieses Palastes. Wenigstens gestand Camillo sich, daß, wenn er den meisten dieser stämmigen Burschen in anderer Kleidung und an einem andern Orte, etwa in den Abruzzen begegnet wäre, er sie für ganz etwas anderes, als für Diener eines geistlichen Herrn würde gehalten haben.

Außerdem balgten sich in dem eben so fahl als unsauber aussehenden Gemach zwei Knaben von funfzehn und dreizehn Jahren um einen Paolo, den einer dem andern sollte geraubt haben, und sie erhoben dabei ein solches Geschrei, daß Giacomo ihnen endlich scheltend befahl, sich augenblicklich zu vertragen, oder ihren Streit anderswo auszufechten. „Das eine behagt mir so wenig, als das andere!“ rief der größte der Burschen, der lang, blaß und hager, außer seinen brandrothen Haaren noch sonst manche Aehnlichkeit mit dem Cardinal hatte. Seine schmalen weißen Hände schienen mehr geeignet zum Kreuzschlagen, als zu Kampf und Arbeit, denn vergebens bemühte er sich, seinen Bruder, der bei weitem kleiner, aber stämmig und von derbem Knochenbau war, das Geld wieder abzunehmen, das

dieser ihm geraubt haben sollte. Giacomo, der Vater der Knaben, schien sich indeß vor dem Fremden, der wahrscheinlich oft geübten Schwäche gegen seinen Erstgeborenen zu schämen, denn indem seine Augen wie die eines Tigers funkelten, fuhr er auf den Buben zu, packte ihn bei seinen langen Haaren, und sich diese geschickt um die Hand wickelnd, schleppte er ihn, unter furchtbarem Geheul des Jungen, der ersten besten Thüre zu und warf ihn hinaus. Kaum hatte er dieselbe geschlossen, so wendete er sich wieder mit einer vollkommen ruhigen und lächelnden Miene zu Camillo, indem er sagte: „Die Söhne wollen immer gern den Vätern über den Kopf wachsen. Ihr wißt Euch das aus Eurer Jugend gewiß auch noch zu erinnern. Mein Fernando ist überdies nicht nur der Pathe, sondern leider auch der verzojene Liebling Sr. Eminenz, da glaubt er sich denn manches selbst gegen seinen Vater herausnehmen zu dürfen.“

„Das begreift sich,“ war Camillos zweideutige Antwort, während sein Blick mit Interesse auf dem andern Burschen verweilte. Dieser, ein schwarzäugiger Krauskopf und Giacomos sprechendes Ebenbild, fühlte sich nicht sobald von seinem Gegner befreit, als er die Hand öffnete und mit schadenfrohem Triumphe den geraubten Schatz betrachtete. Es waren zwei Paoli, die er von allen Seiten besah und dann damit zu seinem

Vater gesprungen kam. Sich zu dessen Ohr hinaufreckend, das Geld aber weit vom Leibe haltend, flüsterte er mit boshaftem Grinsen: „Der Fernando denkt, ich hätte nur einen erwischt! Aber sieh nur!“ Dann, als Giacomo sich etwas vorneigte, schien der Bursche zu glauben, sein Vater möchte es wie der Richter Hadjschi Baba machen und sich den Gegenstand des Streites aneignen, um diesen zu beenden, denn rasch ballte er die Faust wieder über das Geld und sprang damit zur andern Thür hinaus. Giacomo sah ihm lachend nach. „In dem Burschen,“ sagte er mit einer gewissen Eitelkeit, „steckt ein Held und ein Eroberer, und so wie ich Fernando für den Priesterstand bestimmte, soll mir Martello Soldat werden. Doch, verehrter Bote eines hochverehrten Herrn, nun laßt mich wissen, was Euch nach Rom und zu uns führte.“

Camillo hatte jetzt noch einen Sturm abzuschlagen und zwar einen gründlicheren und hartnäckigeren, als die waren, mit denen Pasquale ihm zugefegt. Indessen führte er auch hier seine Rolle eben so consequent durch und Giacomo gab es auf, im Voraus von einer Sache unterrichtet zu werden, deren er später sicher genug zu sein glaubte. Er benutzte daher lieber den günstigen Augenblick, etwas Näheres über die Verhältnisse des Hauses Medici zu erfahren und was dazu dienen konnte, seinen Respekt dafür zu erhöhen, erfuhr er ge-

wiß. Aber bald wurden sie wieder auf unangenehme Weise in ihrem Gespräch unterbrochen. Ein Weib stürzte in das Gemach, das einer wahren Furie gleich, und indem sie die zornfunkelnden Blicke in demselben umher warf, schrie sie: „Wo ist der Bösewicht, der Martello? daß ich ihm doppelt so viel Haare ausreiße, als sein beraubter Bruder, noch außer seinem Gelde für“ — hier gewahrte sie ihren Gatten und fügte etwas sanfter hinzu: „Dein Ebenbild hat hergeben müssen.“

„Berline, Du siehst wohl nicht, daß ein Fremder zugegen ist?“ fiel Giacomo ihr mit einem Blicke in das Wort, der einem scharf geschliffenen Dolche gleich. Aber mochte sie sich sonst vor ihm fürchten, gegenwärtig schien die Anwesenheit des Fremden sie nur sicherer zu machen, oder auch ihre Wuth zu vermehren. Denn sie erwiderte kreischend: „Kein Fremder, und wäre es der deutsche Kaiser, soll mich hindern, Schändlichkeiten und Ungerechtigkeiten in meiner Familie zu rächen. Schafft mir den Buben herbei, ihr Dunmköpfe!“ befaßl sie den Dienern, die dieser neuen Zankesscene mit demselben Vergnügen wie der vorigen zuzuhören schienen und sich nicht von der Stelle rührten, da Giacomo ihnen zu bleiben winkte. Indessen erhob die in ihrem Lieblingssohne doppelt beleidigte Mutter ein wahres Wuthgeheul, und es schien, als ob ihr Gemahl im Be-

griff stehe, ihr die Kehle zuzudrücken, als sich das dumpfe Geräusch eines Wagens vernehmen ließ, und plötzlich alles eine veränderte Gestalt gewann. Das Weib stürzte laut aufschreiend der Thüre wieder zu, durch die sie vorhin eingetreten war, die Dienerschaft warf aus den Händen, womit sie sich eben beschäftigte und eilte, Giacomo an der Spitze, dem Eingange des Palastes zu, um nebst den übrigen, die das Gefolge des Cardinals bildeten, auf der Treppe ein lebendes Spalier abzugeben, durch das ihr Gebieter bald darauf mit langsamen feierlichen Schritten in den obern Stock hinaufstieg und in dem Vorzimmer erschien. Hier befand sich außer Camillo gegenwärtig Niemand, aber Se. Eminenz blickte erst auf, als er das Gemach schon zur Hälfte durchschritten hatte, und indem er sich mit der Frage: Wo Fernando sei? seitwärts zu Giacomo wendete, der ihm nebst mehren andern Hausbeamten folgte, nahm er Camillo wahr und erkannte ihn an den Farben seiner Kleidung sogleich für einen Diener des Hauses Medici. Einen Augenblick stutzte er, während Camillo sich tief und ehrfurchtsvoll verneigte, dann aber setzte er seinen Weg durch das Zimmer fort, ohne ihn weiter zu beachten, Giacomo aber schien es jetzt für wichtiger zu halten, Fernandos Abwesenheit auf die bestmögliche Weise zu erklären, als den Boten Cosmos vorzustellen. Camille sah sich nun bald wieder

allein, aber nicht auf lange, denn jetzt füllte der Bedientenschwarm das Zimmer und fiel über die Arbeiten her, die wegen der Kirchfahrt bis jetzt waren aufgeschoben worden. An solche Atmosphäre war Cosmos Privatsecretair nicht gewöhnt und es war ihm daher lieb, als Giacomo bald darauf wieder eintrat und ihm den Befehl überbrachte, vor Sr. Eminenz zu erscheinen."

Es dünkte Camillo, als führe ihn der Haushofmeister absichtlich auf Umwegen zu dieser Audienz, um ihn die besten Zimmer des Palastes sehen zu lassen, die, obgleich es nur wenige, dafür aber mit wahrhaft orientalischer Pracht ausgestattet waren. Das Gemach, das er zuletzt öffnete, Camillo einließ und dann lautlos hinter ihm in das Schloß drückte, glich dagegen mehr einer prächtigen Betkapelle, nur daß sich der Thüre gegenüber statt eines Altars, zwischen zwei hohen Fenstern ein Baldachin von Purpursammet befand, der das in Gold gestickte Wappen Tornabuonis zeigte, und unter welchem der Cardinal auf einem Thron ähnlichen Sitz in würdevoller Haltung lehnte. Er trug jetzt die gewöhnliche Gesellschaftskleidung der Cardinale. Ein schwarzes Gewand, scharlachroth aufgeschlagen, rothe Strümpfe und auf dem Haupte das rothe Käppchen, Calotta genannt. Mit dem Rücken gegen eines der Fenster stand Fernando, dessen roth geweinte Augen gegenwärtig mit großer Freude auf einem kleinen grünwei-

denen Neze ruhten, das der Knabe in der Hand wog, und durch das einige Münzen schimmerten, mit denen Tornabuoni sich einen augenblicklichen Hausfrieden erkauft zu haben schien.

„Komm näher, mein Sohn!“ rief der Cardinal Camillo zu, der, sich tief und ehrfurchtsvoll verneigend, neben der Thüre stehen geblieben war, und als dieser nun auf den Stufen des Thrones niederkniete, legte Tornabuoni ihm die Hand auf das demüthig gesenkte Lockenhaupt und ertheilte ihm in einem salbungsvollen Tone den Segen, indem er hinzufügte: „Als der Diener eines so edlen Herrn wirst du sicher der Gnade des Erlösers würdig sein. Aber nun steh auf und sage mir, werin die Botschaft besteht, mit der dein Gebieter Dich mir zugesendet.“

Noch kniend überreichte Camillo Cosmos Schreiben mit der Bemerkung, daß bei der Eile, mit der sein Gebieter dasselbe abgefaßt, um Sr. Eminenz die darin enthaltenen Nachrichten so schnell als möglich zukommen zu lassen, derselbe befürchtet, manches vergessen zu haben und ihn daher nicht allein in Stand gesetzt, sondern auch beauftragt habe etwaige Fragen, die Seine Eminenz über diese Angelegenheit an ihn richten möchten, beantworten zu können.

Während deß hatte der Cardinal mit gelassener Würde aber sichtlich Neugierde das Schreiben erbros-

hen und Camillo zog sich bescheiden an den Eingang zurück. Von hieraus beobachtete er das Gesicht des Lesenden, so gut die unverschämten Blicke Fernandos dies gestatteten, und es ward ihm nicht schwer, das zu errathen, was während des Lesens in der Seele des Cardinals verging. Zunächst malte sich deutlich die freudigste Ueberraschung über das Ableben seines Bruders, dann Spannung und Verwunderung bei der Nachricht, daß derselbe verheirathet gewesen und eine Tochter hinterlassen habe. Staunendes Entsetzen aber, als er den Namen von Lucretias Mutter las, und Wuth, Haß und Rache, als er sich überzeugen mußte, daß diejenige, die seine Liebe mit Stolz, Hohn und Verachtung zurückgewiesen, dies nicht aus Tugend und Edelsinn gethan, sondern im Stande gewesen sei, eine so heftige Leidenschaft zu empfinden und Scham und Zucht bei Seite setzend, dieselbe einem Andern und zwar seinem, von ihm tödtlich gehaßten Bruder entgegen gebracht habe.

Camillo, der die Kürze des Briefes kannte, wußte sich eben so gut zu erklären, weshalb der Cardinal noch immer die Augen darauf geheftet hielt. Er wollte sich erst wieder sammeln, bevor er sie zu Cosmos Diener aufschlug. Doch das Lächeln wußte dieser sich nicht zu deuten, das plötzlich Tornabuonis verzerrte Züge wieder aufhellte, als er noch einmal die Zeilen überlas, mit denen Cosmo ihm anzeigte, daß Leonardo ihn zum

Vormunde seiner Tochter ernannt und den Wunsch gehegt habe, er möge dieselbe in seinen Familienkreis aufnehmen. Cosmes Schreiben schloß mit den Worten: „Diesen letzten Wunsch meines verstorbenen Freundes zu erfüllen und die Nichte Euer Eminenz so schnell als möglich einem Aufenthalte zu entführen, der für sie jetzt doppelt trostlos sein muß, werde ich mich morgen mit dem Frühesten selbst nach Monte Alfa begeben und meine Bündel von dort abholen.“

Jetzt endlich blickte der Cardinal auf und es war ihm sehr angenehm Camillos Blicke mit großer Neugierde auf die Gemälde gerichtet zu finden, welche die Wände schmückten. Auf seine Anrede aber beeilte der junge Mann sich dem Throne wieder näher zu treten und auf die ehrerbietigste Weise die Fragen zu beantworten, mit der Se. Eminenz ihn beehrte. Leider glied er jedoch den Lexicons, die alles enthalten, was man eben nicht sucht, denn da er früher von Florenz abgereist war, als sein Gebiet nach Monte Alfa, und dieser Ort bisher ein verschlossenes Geheimniß gewesen, so wußte er die meisten Fragen nur mit schönen Redensarten zu beantworten, was er dagegen mit eben so goldäufiger Zunge erzählte, interessirte den Fragenden wenig. Nur eine seiner Nachrichten hatte für diesen ein besonderes Interesse, die nämlich: daß Camillo noch ein an die Marchese Drfina gerichtetes Schreiben bei sich führe und

sobald Se. Eminenz ihn entlassen würde, denselben zu überreichen beabsichtige.

Das Antlitz des Cardinals leuchtete jetzt von sanfter Rührung und inniger Theilnahme und nachdem er einige Augenblicke nachsinnend geschwiegen, sprach er sanft: „Es freuet mich sehr, daß der edle Cosmo mir das schwere Geschäft hat erleichtern wollen, Personen, die mir doppelt theuer geworden, seit ich sie als Verwandte betrachten muß, aufs neue an einen schweren Verlust zu erinnern. Indessen wird es jedenfalls besser sein, ich bereite sie erst mündlich darauf vor, und du, mein Sohn, magst jenes Schreiben deshalb mir übergeben, ich will es selbst der Marchese überreichen, sobald ich sie hinlänglich auf den Inhalt gefaßt sehe.“

Camillo zeigte nicht die mindeste Verlegenheit über ein Ansinnen, das ihn in die größte Verlegenheit, sondern, indem er nur nebenher bemerkte, daß er freilich darauf angewiesen sei, den Brief in die eignen Hände der Marchese abzuliefern, bedauerte er denselben nicht bei sich zu tragen. Unterdeß schien der Cardinal sich glücklicher Weise eines andern besonnen zu haben, denn er entließ Camillo mit dem Befehl, sich unter diesen Umständen einstweilen nach seinem Quartier zurück zu begeben, dessen Adresse er Giacomo zurücklassen möchte, und sich dort so lange zu verweilen, bis er ihm sagen lassen

werde, daß die Marchese hinreichend vorbereitet sei, seine Botschaft in Empfang zu nehmen.

Wir führen den Leser jetzt in den Palast Orsini, wo sich um die Marchese der Kreis ihrer Familie versammelt hat. Die Erscheinung der stattlichen Matrone ist indessen weit bedeutender als Pasquale sie schilderte, denn stolz auf den Namen, den sie gegenwärtig trägt, stolz auf ihre Abstammung aus einer der ältesten Familien des Landes; stolz auf ihre Kinder, aber noch stolzer auf ihre eigene fleckenlose Tugend, galt Donna Clarica für eine der ehrwürdigsten Frauen Roms. Sie gab reichlich den Armen, hielt strenge die kirchlichen Vorschriften, war ihrem Gatten nie untreu gewesen, verstand aufs beste ihr Hauswesen in Ordnung zu halten und liebte ihre Kinder, doch ohne Uebertreibung. So war sie bisher die beseelende Kraft ihres Hauses und nur nach und nach wich sie darin ihrem ältesten Sohne, seit derselbe vor kurzem durch seine Volljährigkeit in den Titel und das Majorat seines Vaters eingetreten war.

Nicolo Orsini, der jetzige Marchese, war ein ernster, stolzer, aber durchaus edler Charakter. Er überließ seiner Mutter aus kindlicher Ehrfurcht noch immer viele der ihm gebührenden Gerechtsame, indessen war sein sicherer Tact und sein festes Benehmen ganz dazu

geeignet, ihn bald völlig zum Oberhaupte der Familie zu erheben.

Außer ihm und seiner Mutter befanden sich noch seine Gattin, sein Bruder Franceske, seine zwei Schwestern und zwei kleine Knaben in dem mit einfacher aber gediegener Pracht ausgestatteten Gemache. Alle übrigen bildeten eine Gruppe um dem Lehnseffel, in welchem die Marchese sichtlich erschöpft ruhte, und ihnen so eben ihre heutige Begegnung mit dem Feinde ihres Hauses erzählte. Bei jedem ihrer Zuhörer brachte sie indessen damit einen andern Eindruck hervor, als sie sich davon zu versprechen schien.

Der Marchese hielt sich lieber überzeugt, daß kein Mensch auf Erden es wagen würde, einem so erlauchten Hause, wie das seinige, die Beleidigung zuzufügen, die seine Großeltern und Eltern Tornabuoni zutrauten, und so oft er die Gelegenheit nicht vermeiden konnte, im engsten Familienkreise seine Ansichten hierüber auszusprechen, that er es in dieser Weise. Dagegen verachtete er aus andern Gründen den Cardinal, und wenn er es nicht vermeiden konnte, mit ihm zusammen zu treffen, so zeigte er in seinem Benehmen ihm gegenüber jene kalte, abwehrende Artigkeit, die oft viel tiefer verletzt, als Zorn und Haß.

Donna Giulia, die Gattin des Marchese, eine geborne Colonna, war eine gutmüthige aber unbedeutende

Frau. Nicht groß und mit sehr kleinen Händen und Füßen begabt, die ihr etwas graziöses gaben, zeigte sie Anlage zum Embonpoint, hatte für jedermann ein Rätheln in Bereitschaft, das zu ihrem runden Gesichtchen und ihren kleinen weißen Zähnen reizend stand. Nächst ihrem Gemahl waren ihre Kinder die einzigen Wesen auf Gottes weiter Erde, die ihr wirkliches Interesse besaßen, obgleich sie sich gern den Hof machen ließ. Ihre Schwiegermutter fürchtete sie eben so sehr, als die Gespräche derselben sie langweilten, besonders wenn diese, wie eben jetzt, den Cardinal Tornabuoni zum Gegenstande hatten, den Donna Giulia bei sich einen der liebenswürdigsten und artigsten Männer nannte, und nicht begreifen konnte, wie man ihn wegen einer, seit vielen Jahren verstorbenen, alten Tante, und noch dazu auf einen bloßen Verdacht hin, hassen könne. Sie vermochte dies auch nicht, sondern gestattete es vielmehr gern, daß er in den Gesellschaften, welche die Marchese seit dem Tode ihres Gemahls nicht mehr besuchte, so wie sie auch seitdem die Witwentrauer nicht mehr ablegte, ihr seine Huldigungen darbrachte. Er that dies mit Vorsicht und Schonung freilich nur da, wo er eben niemand von Donna Giulias Angehörigen in der Nähe wußte, und sie hatte für ihr tadelnswerthes Benehmen stets den Entschuldigungsgrund in Bereitschaft, daß der Cardinal ein Freund der Colonnas sei, und denselben

unter der Regierung des letztverstorbenen Papstes, der diese Familie bekanntlich mit seinem Haß verfolgte, und bei dem Tornabuoni so viel gegoiten, manche Dienste geleistet hätte.

Genella und Maria, die Töchter der Marchese, waren zwei noch sehr junge Mädchen, und galten für schön und stolz, ja bis vor Kurzem noch sogar für stumm, weil sie selten den Mund aufthaten, wenn sich ihre Mutter in der Nähe befand, und diese sie selten von ihrer Seite ließ. Seit einigen Monden aber hatte der Marchese es durchgeseht, daß seine Schwestern das heitere Leben theilen durften, das er und seine Gemahlin führten, und seitdem war Genella in eine heitere Libella verwandelt, Maria dagegen fast noch stiller und schüchterner geworden.

Francesko, der einzige Mensch, für dessen Fehler die Marchese blind zu sein schien, war ein junger Wüßling und daneben feig, falsch und verstellungsfähig. Seiner Mutter heuchelte er leidenschaftliche Liebe, unbedingten Gehorsam, und durfte sich dafür selbst unter ihren Augen manches erlauben, was sie keinem seiner Geschwister, oder überhaupt irgend einem andern Menschen würde gestattet haben.

Von den Kindern, die erst zwei und drei Jahre zählten, läßt sich nichts weiter sagen, als daß sie hübsche und gesunde Geschöpfe und die Lieblinge des Hau-

jes waren. Sie bildeten unfern der Gruppe der Erwachsenen für sich eine überaus liebliche, indem sie dicht neben einander auf einem prächtigen türkischen Teppich saßen, und, die Lockenköpfchen dicht an einander gedrängt, in einem Bilderbuche blättern.

Francesko lehnte mit einem leeren Lächeln an dem Sessel der Mutter, und schnitt seiner Schwester Fenella von Zeit zu Zeit ein Gesicht zu, worüber sie sich im fortwährenden Kampfe mit dem Lachen befand, das ein Druck der Hand und ein flehender Blick ihrer Schwester Maria bisher noch immer glücklich aus dem Felde schlug. Donna Giulia kämpfte dagegen sichtlich mit dem Gähkrampfe, und nur der Marchese, der seiner Mutter gegenüber stand, verrieth bei deren Erzählung den gebührenden Ernst und eine achtungsvolle Aufmerksamkeit. An ihn schien sie dieselbe auch vorzüglich zu richten, und als sie schwieg, war er der erste, der das Wort zu nehmen wagte. Mit mildem Ernste sprach er: „Ich hoffe, theure Mutter, daß Du es noch endlich über Dich gewinnen wirst, einen vermeintlichen Feind entweder nicht zu beachten, oder Dich zu überreden, daß er unschuldig sei, und ihm deshalb unbefangen gegenüber zu treten.“

„Läßt dieser Glende es denn zu dem einem oder dem andern kommen?“ fragte sie gereizt, „wo ich mich öffentlich blicken lasse, stellt er sich mit in den Weg,

und obgleich er sehr gut weiß, was ich von ihm denke, giebt er sich doch nicht die geringste Mühe, die Ansicht über ihn zu berichtigen, die ich von Deinen Großeltern und Vater geerbt habe. Schwäche, wenn nicht noch schlimmeres, aber ist es von Dir, Niccolo, unter diesen Umständen von Deiner Mutter zu verlangen, ruhig beim Anblicke dieses Menschen zu bleiben. — Ha, wenn mein Gatte es erlebt hätte, daß sein Sohn dem Erbfeinde seines Hauses beständig das Wort redet, und, statt seine Mutter gegen die Beleidigungen desselben zu schützen, sie tadelt, dafür empfänglich zu sein!“

„Du willst mich verkennen!“ entgegnete der Marchese sanft, „und dies ist eine neue traurige Folge eines unmotivirten Hasses. Du kennst ja meine Ansichten, und weißt, obwohl ich unfähig bin, jemand auf einen nie bestätigten Verdacht hin zu verfolgen, ich dennoch die feste Ueberzeugung hege, Tornabuonis Charakter sei aus Falschheit, Ausschweifungen und Heuchelei zusammen gesetzt, daß ich ihn deshalb verachte, und seine Nähe, so viel ich kann, vermeide. Du hältst Dich überzeugt, wenigstens solltest Du dies, daß, wenn es sich jemals mit Gewißheit herausstellt, daß er irgend einem Mitgliede meiner Familie eine wirkliche Beleidigung zugefügt, ich nicht eher ruhen würde, bis ich dieselbe gerächt hätte. Was aber soll uns dieser ohnmächtige Haß, der, auf nichts Wirklichem fußend, Dich

aufreibt, und das Glück unsers Hauses stört? Wie viele Stunden, die wir friedlichen, erheiternden oder belehrenden Gesprächen hätten weihen können, haben wir schon einer Unterhaltung geopfert, deren Endresultat immer dasselbe blieb, Verstimmung, ohne daß wir nur um einen Lichtstrahl heller die Schuld oder Unschuld des Cardinals erkannt hätten. Nimm nun an, die erstere stellte sich einst klar heraus, wahrlich, ich würde nicht eher ruhen, bis ich sie bestraft sähe! Aber, wären nicht dennoch alle unsere bisherigen Verdrießlichkeiten unnütz gewesen? Und wie, wenn wir nun gar in Erfahrung brächten, er sei unschuldig an dem Verdacht, mit welchem unsere Familie ihn seit so vielen Jahren verfolgte? Was bliebe uns dann, als Schmerz, Beschämung, Reue, und die Pflicht, auf alle Weise unser bisheriges Benehmen gegen ihn wieder gut zu machen, den wir aus andern Gründen nicht hoch schätzen können.“

Hier richtete die Marchese sich angstvoll in die Höhe und indem sieberhafte Röthe ihre eingesunkenen Wangen färbte, rief sie: „Da sei Gott für! lieber lasse er mich vorher sterben; dieser Verdacht, dieser Haß, sie sind mit mir jung gewesen und alt geworden und sollten sie jemals mit meinem Gerechtigkeitsgeföhle in Conflict gerathen, so glaube ich, würde mein Herz darüber brechen.“

„Siehst Du nun Nicolo, daß ich Recht hatte!“ fiel Francesko ein, „unserer theuren Mutter ist dieser Haß gegen Tornabuoni zum wahren Bedürfniß geworden. Er ist die Wurze ihres Lebens, verleihet ihr Elastizität und Frische, und ich sehe nicht ein, weshalb Du Dich beständig abmühest, ihr denselben zu entreißen. Jeder Mensch hat das Recht auf seine Weise glücklich zu sein, das ist etwas, was ich sogar für mich in Anspruch nehme, wie viel mehr für die Mutter, die klüger und erfahrener ist, wie wir alle zusammen. Was mich betrifft, so verlasse ich mich unbedingt auf ihr Urtheil und es liegt mir wenig daran, wen sie mir zu hassen befiehlt, sobald es nur kein schönes Mädchen ist.“

Der Marchese hatte für die Albernheiten seines Bruders selten etwas mehr als einen Streifblick, damit beantwortete er auch jetzt die Rede desselben und rief dann den Knaben zu, daß sie kommen und ihre Großmutter bitten möchten, ihnen zu Liebe wieder heiter zu sein. Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, so flogen Giulia und Fenella zugleich auf die jauchzenden Kinder zu, und trugen sie auf ihren Armen herbei. Allein das oft erprobte Mittel schien diesmal nicht anschlagen zu wollen. Die Marchese fühlte sich durch den Gedanken, den ihr ältester Sohn zuletzt in ihr herauf beschworen hatte, so tief erschüttert, daß sie weder für die Reckheit des jüngsten, noch für die lieb-

liche Zärtlichkeit ihrer Enkel Ohr und Auge hatte. Sichtlich zerstreut nahm sie die Händchen, die diese ihr entgegen streckten, in die ihrigen, und mit einem leeren Blicke vor sich hinstarrend, wiederholte sie halb laut, „wenn er unschuldig wäre!“ — —

In diesem Augenblicke trat in sichtlicher Bestürzung ein Lakai herein und nannte den Namen, den bisher keine dienende Person des Palastes Orsini innerhalb der Mauern desselben laut zu nennen wagte. „Se. Eminenz der Cardinal Tornabuoni!“ rief er stotternd, und bevor er noch eine Antwort erhalten, trat der Angemeldete schon in das Gemach. Seine Erscheinung schien auf die Anwesenden wie ein Zauber zu wirken, die Marchese in eine Bildsäule zornigen Erschreckens verwandelt zu sein. Die Hände ihrer Enkel von sich schleudernd, hielt sie die ihrigen von sich gestreckt und hoch aufgerichtet mit blitzenden Augen und Purpur glühenden Wangen starrte sie regungslos der Annäherung ihres Feindes entgegen. Francesco griff unwillkürlich an den Degen, aber auch er schien in Stein verwandelt. Giulia und Fenella drückten ängstlich und beklemmt die Kinder an sich, die eben so heftig erschrocken schienen, obgleich sie nicht wußten weshalb. Maria war ihrer Mutter zu Füßen gestürzt und umklammerte die Kniee derselben, als ob sie sie zurückhalten wollte, sich Tornabuoni zu nähern und der Marchese

war der einzige, der mit Fassung und einem eben so kalten als fragenden Blick den unerwarteten Besuch empfing.

Dieser schien indessen das eine so wenig wie das andere zu bemerken. Mit dem Anstande eines Fürsten der Kirche schritt er langsam feierlich heran und sein Antlitz leuchtete fast von Milde und Versöhnlichkeit. Sein erstes Wort war ein Segen, sein zweites die in wehmüthigem Tone ausgesprochene Bitte ihn freundlich aufzunehmen. „Ich komme zwar als der Verkünder einer Trauernachricht,“ fügte er hinzu, „aber auch zugleich als der einer Freude. Zunächst erlaubt mir, theure Frau, mich Euch als Verwandter, als Bruder vorzustellen.“

Bei diesen unglücklichen Worten, in denen die Marchese nichts anders als die Bestätigung eines Jahre lang gehegten Verdachtes sah, verwandelte sich die Farbe des Berns auf ihrem Antlitz in die des Todes und das Wort „Nichtswürdiger!“ flog über ihre bebenden Lippen. Aber dies geschah so leise und zischend, daß, wer es nicht verstehen wollte, sich leicht den Schein geben konnte, als hielt er es für einen tiefen Seufzer, und diese Partie ergriff der Cardinal. In demselben milden Tone fuhr er fort: „Es hat zwar von jeher eine kleine Spannung zwischen meinem und Euerem Hause geherrscht, allein ich verschmähe es in diesem Augenblicke nach der Ursache zu forschen, die vielleicht

noch kaum aufzufinden wäre. Vielmehr biete ich mit Liebe und Redlichkeit zuerst die Hand zur Versöhnung und rufe: vergeben und vergessen sei Alles. Es haben sich nämlich Umstände ereignet, die es uns von jetzt an nicht allein zur Pflicht, sondern auch zur Nothwendigkeit machen uns als Geschwister zu betrachten."

„Euer Eminenz würde sich uns verbinden, wenn Ihr uns diese Umstände sobald als möglich kennen lehrtet,“ fiel der Marchese ein, als er gewahrte, daß seine Mutter vergebens nach Worten suchte. Der Cardinal betrachtete jetzt mit staunenden, mitleidvollen Blicken die Familiengruppe und auf jedem Antlitz ließ er dieselben einige Sekunden ruhen. Er las auf dem der Matrone Zorn und die tiefste Verachtung, auf Donna Giulias die unbeschreiblichste Verlegenheit, Fenellas Züge dagegen verriethen nichts als Neugierde, Francesco versuchte vergebens kalt und spöttisch auszusuchen, auf Marias Madonnen-Antlitz drückte sich Angst und Mitleid aus, und die ruhige Würde des Marchese war das einzige, was dem Cardinal die Rolle, die er zu spielen sich vorgenommen, einigermaßen erschwerte. Aus diesem Grunde richtete er seine Antwort auch nicht an ihn, sondern an seine Mutter, auf deren entstellten Zügen er zuletzt seine milden Blicke haften ließ, indem er feierlich sprach: „Unsere geheiligte Religion gebietet uns, selbst diejenigen zu lieben, die uns hassen, und ich,

als ein Jünger dessen, der uns diesen Befehl gab, fühle mein Herz von wahrer Liebe gegen Euch, bedauernswerthe Frau, durchdrungen, obgleich ich leider bemerken muß, daß selbst mein Besuch in diesem Hause Euch nicht zu versöhnen vermag. Aber dies wird und muß anders werden, und so vernehmt denn, daß wir uns wirklich und in der That als Geschwister betrachten dürfen. Cornelia Orsini, die Schwester Eures Gemahls, lebte nämlich noch zehn Jahre nach ihrem vermeintlichen Tode, starb als eine Tornabuoni und hat eine Tochter hinterlassen, die gegenwärtig sechzehn Jahre zählt und, indem sie meinen Namen trägt, Eure Nichte ist.“

Wenn plötzlich ein Blitz zwischen die Versammlung herunter gefahren wäre, so würde er kaum eine überraschendere Wirkung geäußert haben, als diese Worte. Mit einem herzerreißenden Schrei stürzte die Marchese ohnmächtig in ihren Sessel zurück; ihre Töchter warfen sich über sie, Giulia sank in die Kniee, um den schreienden Knaben zu beruhigen, den Fenella mehr zur Erde geworfen, als gesetzt hatte, als sie ihre Mutter im Sterben glaubte. Francesco eilte nach einem Riechfläschchen und auch jetzt war wieder der Marchese der einzige, der weder Würde noch Fassung verlor. Als er auf dem Antlitz des Cardinals deutlich den Triumph der Rache las und sich dadurch vollkommen in der Ansicht bestätigt fühlte, die er bisher von dessen Charakter gehegt, sagte

er falt: „Ich nehme an, daß Euer Eminenz jetzt den Zweck Eures Besuches erfüllt sieht, aber bevor Ihr uns Eurer Gegenwart überhebt, muß ich Euch bitten, mir, als dem Oberhaupte der Familie Orsini, Beweise für Behauptungen zu geben, die ich als eben so viele Beleidigungen betrachte.“

Aber jetzt nahm der Cardinal plötzlich selbst den Schein eines Schwergetränkten an und entgegnete: „Ich sehe freilich mit Bedauern, daß selbst der Segen der Kirche die Furien des Zorns und der Rache nicht aus dem Busen Eurer Mutter zu tilgen vermag. Ja, daß ungerechter Haß und Verdacht sich jetzt sogar noch auf andere Mitglieder ihres Hauses ausdehnen, die ich bisher frei davon hielt. Tief betrübt mich dieß, und es scheint mir so bedenklich, daß ich mich durch mein Amt berufen fühlen sollte, eine solche Verstocktheit höheren Ortes zur Anzeige und Untersuchung zu bringen. Aber das nahe Verhältniß, worin ich von heute an zu Euch getreten bin, macht es mir auf der andern Seite zur Pflicht, wenigstens so lange als möglich Schonung walten zu lassen. Nehmt es denn als solche auf, daß ich mich jetzt entferne und Euch noch in dieser Stunde die gewünschten Beweise durch Jemand zusenden werde, dem die Marchese Orsini vielleicht mehr Glauben schenken wird als einem Cardinal.“ Nach diesen Worten warf er noch einen wehmüthigen Blick auf die ohn-

mächtige Matrone, nahm von den übrigen Anwesenden mit einer graziösen Handbewegung Abschied und schritt mit stolzer fester Haltung aus dem Gemach.

Es schien als ob nur seine Anwesenheit das Leben der Marchese verhindert hätte zurück zu kehren, denn kaum war er verschwunden, so schlug sie die Augen auf. Allein es verging noch einige Zeit, bevor sie sich völlig auf das besann, was sich vor ihrer Ohnmacht hier zugetragen hatte, und mit selbstquälerischer Lust ließ sie sich alles noch einmal erzählen. Doch bevor noch der Marchese ihr seine letzte Unterredung mit Tornabuoni vollends mitgetheilt hatte, richtete sie sich mit Freude glänzenden Blicken auf und rief: „Du oder Francesco haben mich bereits an ihm gerächt! Gebt mir diese Versicherung oder nehmt meinen Fluch!“

„Ich werde uns an ihm rächen! aber nicht als Bandit und Meuchelmörder, sondern als ein Mann von Ehre, der das Laster nicht schont, auch wenn es mit Purpur und Tiara bekleidet wäre. Aber noch ist der Augenblick nicht da. Bosheit allein wird am besten durch Kälte und Verachtung bestraft und diese habe ich Tornabuoni gegenüber allerdings gezeigt. Etwas Wahres muß indessen an seiner Nachricht sein, doch hoffe ich zu Gott, daß es nicht das ist, was er Dich aus Rache wollte glauben machen. Gehört er ja zu denen, die einem Weibe so wenig ihren Namen geben können,

als Kinder für die ihrigen anerkennen dürfen, und ist Cornelia als eine Tornabuoni gestorben, so muß sie mit einem andern dieses Namens verbunden gewesen sein. Ich erinnere mich jetzt auch, daß mein Vater einst von einem Bruder des Cardinals sprach. Wie wenn — "

„Ha verflucht sei dieses ganze Geschlecht!“ schrie die Marchese krampfhaft auf, „ja, ich erinnere mich nur zu gut dieses Bruders, der einst zu Rom lebte und von Deiner leichtsinnigen Tante ohne Mühe das hätte erlangen können, um das jener Schändliche sich bei ihr vergebens bemühte. Aber er liebte sie nicht und verließ Rom, um ihren liebeschmachtenden Blicken zu entgehen. Freilich mochte er auch merken, daß meine Schwiegereltern ihm Cornelias Hand würden verweigert haben, denn er war arm wie ein Asturier, aber auch eben so stolz.“

„Sollte diese Kälte seinerseits vielleicht Verstellung gewesen sein? Könnte er nicht Cornelia entführt und sich heimlich mit ihr vermählt haben?“ So fragte der Marchese und seine Mutter schien mit sich zu kämpfen, ob und wie sie ihm antworten sollte. Endlich ergriff sie seine Hand und indem er an dem Bittern der ihrigen und dem bebenden Ton ihrer Sprache merkte, wie schwer ihr dieses Geständniß ward, sagte sie: „Ha, so magst Du denn erfahren, welcher niedrigen Gesinnung einst eine Dessini, welcher Schwäche Dein Vater

und Großvater fähig waren, damit Du endlich die Tornabuoni hassen lernst, wie ich sie hasse. Dein Großvater, dessen Liebe für seine Tochter Cornelia schon das Testament beweist, durch das er der Familie seines edlen Sohnes das vorenthält, was ihnen von Gottes und Rechtswegen auch dann gebührt, wenn Cornelia selbst eine Erbin hinterlassen hätte. Dein Großvater, als er gewahrte, wie die liebevolle Thörin dem Grabe entgegen welkte, sendete sie, statt in ein Kloster, Deinem eben so mitleidigen Vater nach Florenz, um jenen armen Hidalgo unterthänigst zu bitten, der Schwiegersohn des Marchese Desini zu werden!" — — Nach einer kleinen Pause, während der sie sich etwas zu erholen und erst jetzt zu beachten schien, daß die sämtlichen Mitglieder ihrer Familie mit Spannung ihren Worten lauschten, befahl sie Fenella und Maria sich auf ihre Zimmer zu begeben, und erst, als diese ohne Widerrede dem Befehl Folge geleistet hatten, fuhr sie fort, „aber Gott verhütete, daß es nicht hierzu kam! Mein Gemahl fand nämlich Leonardo Tornabuoni von demselben Leiden ergriffen, das Deine Tante dem Grabe entgegen zu führen schien, indem er für die Braut eines Freundes die wahnsinnigste Leidenschaft gefaßt und im Begriff stand, sich in ein Kloster zu flüchten. Unter diesen Umständen richtete Dein Vater jene, unsern Namen entsetzende Botschaft nicht aus, sondern kehrte mit den

Nachrichten, die ich Dir eben mittheilte, nach Rom zurück. Späterhin hörten wir freilich, Leonardo sei nicht in heilige Mauern, sondern in seine alte Stammburg eingekehrt und forsche dort dem Stein der Weisen nach. Was aber Deine Tante betraf, so machte jene Nachricht durchaus nicht den Eindruck auf sie, den ihre Angehörigen davon theils gefürchtet, theils gehofft hatten. Sie blieb still und in sich gekehrt, schien aber ruhiger als früher geworden zu sein, bis ihr Verschwinden es uns unmöglich machte, ihren Gemüthszustand völlig zu errathen. Da nun meines Wissens außer diesen beiden Tornabuonis Niemand dieses Namens mehr am Leben ist, so sage mir nun, ob Du noch Zweifel hegst an dem, was Deine Großeltern, Dein Vater und ich stets gefürchtet haben und wovon ich heute die Bestätigung erfahren.“

„Nun wir werden binnen kurzem hierüber Aufklärung erlangen,“ versetzte der Marchese, sich gewaltsam fassend. Jetzt blieb auch ihm kaum ein Zweifel mehr und indem er seiner Mutter mittheilte, daß sie mit jedem Augenblicke den Abgesandten Tornabuonis erwarten müßten, fuhr er mit Nachdruck fort: „obgleich es fast noch furchtbarer ist, von einem Dritten Aufschlüsse zu erhalten, die jedenfalls die Ehre unseres Hauses mit einem Flecken bedrohen, so beschwöre ich Dich doch, alle Deine Kraft aufzubieten, um das Unvermeidliche mit

Würde zu tragen. Denn zu viele Blößen haben wir uns heute schon vor fremden Augen gegeben."

„Du hast Recht, Nicolo!“ sprach die Marchese, sich gewaltsam aufraffend: „Ich hätte diesen Berruchten eher vergiften, als vor ihm ohnmächtig werden sollen. Aber zu unerwartet, zu unvorbereitet brach dies Unglück über mich herein. Von jetzt an sollst Du sehen, was Deine Mutter über sich vermag, nur versuche nicht, mich daran zu verhindern, Rache zu nehmen! Denn ich will nicht schlafen, nicht essen, nicht sterben, bis ich dieser giftgeschwollenen Mütter Gleiches mit Gleichem vergelten habe.“

„Nur dann nicht, wenn er unschuldig an jenem Verbrechen ist!“ fügte der Marchese hinzu. „Denn, dann würde es an uns sein, all seine Bosheit als gerechte Strafe für ungerechten Verdacht zu tragen und ihm, den wir im Herzen verachten, mit Freundlichkeit zu vergelten, was ein so langjähriges Vergehn verschuldete.“

„Und Cornelias Tochter als meine Nichte bei uns zu empfangen und ihr auf goldener Schale den Theil unsers Vermögens entgegen zu bringen, der, wie ich hoffte, einst wenigstens meinen Enkeln zu Gute kommen sollte,“ fügte die Marchese spottend hinzu. Aber ihr Sohn, der die Schwächen seiner Mutter eben so gut kannte, als klug zu benutzen verstand, antwortete hier-

auf nicht, sondern nahm diesen Augenblick wahr, um ihr eine, für ähnliche Fälle weise aufgesparte Nachricht mitzutheilen, die der geldliebenden Frau zu jeder andern Zeit die größte Freude würde bereitet haben und jetzt wenigstens dazu diene, sie wieder mit ihm auszuföhnen.

Einer seiner Pächter hatte ihm nämlich vor einigen Tagen die Anzeige gemacht, daß er beim Beckern eines Feldes eine Alaunader entdeckt habe und der Beamte, den der Marchese sogleich zur Untersuchung dahin abgesendet, hatte ihm die Nachricht gebracht, daß sich dieselbe ungemein ergiebig zeige. Die Alaungruben aber wurden damals allgemein als die nächste Quelle betrachtet, aus der der Reichthum der Mediceer geflossen, die außer denen, welche sie auf ihren eignen Grundstücken besaßen, noch viele andere in Pacht genommen hatten. Geldliebend, wie die meisten Italiener es sind, hatte der verstorbene Marchese den reichen Cosmo oft darum beneidet und seine Gemahlin theilte dieses Gefühl wie alle andern mit ihm, die auf die mehr oder mindere Größe ihres Reichthums, oder den Ruhm ihrer Familie begründet waren. Ihr Sohn schlug deshalb die Vortheile, die für sie und die Ihrigen aus dieser Entdeckung erwachsen konnten, geflissentlich so hoch als möglich an, um sie darüber Cornelias Erbschaft vergessen zu machen.

Allein auf dem Gelde ruht der Fluch, daß wer am meisten davon besitzt, gewöhnlich am unersättlichsten nach mehrerem verlangt, und kaum sah die Marchese die Möglichkeit, daß der Reichthum der Desinis einst mit dem der Mediceer rivalisiren könne, als sie mit noch größerer Angst an den Verlust jenes Kapitals dachte.

Indessen blieb ihr keine Zeit, einen neuen Streit mit ihrem Sohn anzufangen, indem sie die Ansichten vor ihm entwickelte, die sie für den Fall hegte, daß ihre Schwägerin wirklich ein Kind hinterlassen hätte. Der Cardinal hatte nämlich, sobald er den Palast Desini verließ, Giacomo, der sich zu diesem Zwecke in seinem Gefolge befand, zu Camillo gesendet und ihm anzeigen lassen, daß jetzt der passlichste Augenblick da sei, der Marchese das Schreiben seines Gebieters zu überbringen und der diensteifrige junge Mann, der so rasch als möglich diesen Wink benutzt hatte, ließ jetzt eben um Erlaubniß bitten, ihr dasselbe überreichen zu dürfen.

Es war für Cosimo nicht günstig, daß die Marchese durch die Maungruben an ihn war erinnert worden, denn nachdem der Diener sich mit einer gewährenden Antwort entfernt hatte, sprach sie im wegwerfenden Tone ihre Verwunderung aus: „Was in aller Welt diesen Krämor bewegen könne, ihr zu schreiben?“ Francesco meinte spötteind: Wahrscheinlich habe er schon

von der Alaungrube gehört und wünsche sie in Pacht zu nehmen. Der Marchese aber kam auch hier der Wahrheit am nächsten, indem er nachdenklich sagte: „Sollte der treffliche Cosmo, der eben so wenig ein Krämer ist, wie wir Bauern, uns vielleicht die erwarteten Aufschlüsse geben? Ich erinnere mich jetzt von meinem Vater gehört zu haben, daß er ein Freund des ältesten Tornabuoni gewesen sei und dies allein reichte hin, mit von dem Charakter des Letztern die beste Meinung einzufloßen.“

„Nun ich sehe schon, das Drama wird mit einer oder mehreren Heirathen endigen!“ rief Francesco. „Jetzt treten schon mehr bedeutende Charaktere darin auf, außer einem Marchese, der zwei unverheirathete Schwestern und einen unmündigen Bruder besitzt, erscheint nun noch ein großmüthiger Vater mit zwei Söhnen, die zu den ersten Partieen des Landes gehören und obendrein zeigt sich eine Erbin, die als der Apfel des Paris wahrscheinlich auf meinen Theil kommen wird.“

Camillos Eintritt schnitt hier glücklicherweise Francescos weitere Combinationen ab, und mit so viel Ungeduld die Marchese ihm auch zugehört, zeigte sie doch von jetzt an in jeder Hinsicht die vollkommenste Selbstbeherrschung.

Das ehrfurchtsvolle und bescheiden anmuthige Wesen, mit welchem Cosmos Abgesandter sich seines Auftra-

ges entledigte, nahm die stolze Frau um so mehr für ihn ein, als er klug und zartfühlend genug war, für jetzt noch das zu verschweigen, was ihm der Cardinal hatte befehlen lassen, der Marchese zu sagen, daß Camillo derjenige sei, den er ihr mit den bewußten Beweisen zuzusenden versprochen habe.

Tornabuoni hatte gehofft, sie dadurch doppelt zu kränken, und versprach sich viel von dem Augenblick, wo sie durch eine so untergeordnete Person Nachricht von den ärmlichen Umständen erhalten würde, unter denen ihre Schwägerin die letzten Jahre ihres Lebens hingebracht, und wovon Camillo ihm dasjenige mitgetheilt, was das Gerücht davon sagte. Zugleich dachte er sie so am besten darauf vorzubereiten, daß Lucretias Verwandte von mütterlicher Seite ihr sobald als möglich das Vermögen aushändigen müßten, auf das sie Anspruch zu machen hatte, und das er bereits als das seinige betrachtete.

Die Marchese zeigte, während sie las, eine wahrhaft bewunderungswürdige Fassung, und Nicolo's Vorsicht, Camillo während dieser Zeit in ein Gespräch zu verwickeln, war in sofern überflüssig. Sie rief jetzt ihren ältesten Sohn zu sich und der jüngste, der über ihre Schulter hinweg, mit ihr zugleich die überraschenden Nachrichten, die Cosmo ihr mittheilte, gelesen hatte, verfügte sich so lange zu dem Fremden, den er mit

mancherlei Fragen so gut im Schach zu erhalten verstand, daß derselbe keinen scharfen Beobachter abgeben konnte.

Indessen war schon ein flüchtiger Blick hinreichend gewesen, den klugen Camillo zu überzeugen, daß die Vorbereitungsart des Cardinals hier einen tiefen und schmerzlichen Eindruck zurückgelassen hatte, daß man sich aber mit Würde und Stolz bestrebe, darüber Herr zu werden.

Für den Augenblick würde es schwer zu entscheiden gewesen sein, ob Cosmos Brief einen tröstlichen Eindruck auf die Marchese machte; jedenfalls gereichte derselbe ihrem ältesten Sohne zu großer Beruhigung. Während er las, klärten sich seine Gesichtszüge immermehr auf und als er damit zu Ende war, drückte er die Hand der Mutter froh an sein Herz und rief: „Dem Himmel sei Dank, hier ist kein großes Verbrechen begangen und nach allem, was vorher gegangen, wird es uns leicht werden, das kleinere Uebel mit Würde zu tragen; um so mehr, als ein Mann wie Cosmo von Medici uns gewissermaßen den Weg vorzeichnet, den wir dabei einschlagen müssen.“

Was die Marchese auch hierbei empfinden mochte, sie sprach es weder durch Worte noch Mienen aus, aber an dem Beben ihrer Hand, die sie der seinigen entzog, und hastig unter ihren Schleier verbarg, sah er, daß

das, was ihr zu tragen blieb, ihr jetzt wahrscheinlich das schwerste zu sein schien. Indessen rief sie Camillos Namen mit fester Stimme, und als er sich beeilte, ihr Rede zu stehen, entließ sie ihn, ohne noch eine einzige Frage an ihn zu richten, mit dem Bedeuten, daß sie ihm morgen ihr Antwortschreiben zusenden werde.

Als dieser sich jetzt auf so leichte Weise der zweiten Hälfte seiner Sendung entledigt sah, und sich augenblicklich nun durchaus als frei betrachten durfte, hielt er es für eben so klug als angenehm, nicht vor Abend zu Pasquale zurückzukehren, der ihn sicher mit Fragen und Erzählungen gequält haben würde, sondern statt dessen so viele der Merkwürdigkeiten Roms zu besehen, als ihm die kurze Frist, die ihm dazu blieb, vergönnte. Denn auch der Cardinal hatte ihm auf morgen seine Antwort an Cosmo zukommen lassen wollen und dieser ihm befohlen, sobald er beide Schreiben erhalten haben würde, augenblicklich nach Florenz zurückzukehren.

Das römische Volksleben zog ihn aber bald mehr an als die alterthümlichen Schutthausen, von denen er nicht begreifen konnte, wie so viele Personen allein ihretwegen vom andern Ende der Welt her nach Rom reisen könnten. Und er schlenderte den ganzen lieben Tag durch die Gassen, die in dieser Stadt der Schauplatz des Familienlebens aller untern Stände sind.

Sein Mittagsmahl nahm er vor einer der Trittella-
buden ein, um die sich das Volk in dichten Schaaren
drängte, um mit lusternen Blicken den auf dem kochen-
den Dele tanzenden braunen Maccaroni zuzusehen,
während der Trittella wie ein Lockvogel dazu sang.

Der Abend kam, aber noch immer konnte Camillo
sich nicht von dem lebhaftesten Gewühl der Straßen los-
reißen. Denn nun füllte sich der Corso mit der bunten
Menge, die Caffeehäuser und Sorbetterien erwachten
zu neuem Leben. Von den Balkonen herab erscholl
Gesang und Saitenspiel, während frische Lüfte den
Umherschweifenden Kühlung zuwehten. Hier fühlte
Camillo sich durch die Menge angezogen, die einen
dichten Kreis um einen Volksfänger schloß, dort blieb er
neben zwei Männern stehen, die fast im Finstern das
Moraspiel spielten, ohne einer in des andern Ehrlich-
keit Zweifel zu sehen, bis ihn die aufflackernde Flamme
eines Feuers hinweg lockte, das, wie in Rom öfter ge-
schieht, das Volk auf seine eigne Hand auf irgend
einem öffentlichen Plage angezündet hatte und das nun
Kinder, Menschen und Ruinen magisch beleuchtete.

So war es fast Mitternacht geworden, als der
schwärmende Camillo nach dem Bankhause zurückkehrte,
und von dem ihn noch erwartenden Pasquale mit Ver-
würfen und gutmüthigen Scheltworten über sein Aus-
bleiben, zugleich aber auch mit der Nachricht empfangen

ward, daß der Haushofmeister des Cardinals während des Tages mehrere Male bei ihm vorgesprochen und beide sehnlichst Camillos Rückkehr entgegen gesehen hätten. Sr. Eminenz sei nämlich entschlossen, nach Florenz zu reisen und das Geld dazu von Pasquale zu borgen. Giacomo habe sich bei diesem Antrage auf eine Erbschaft bezogen, die sein Gebieter in der Nähe jener Stadt antreten werde und von der Camillo ihm die Nachricht überbracht haben sollte. Der vorsichtige Agent hatte aber durch das, was ihn erweichen sollte, noch mehr Zweifel, sowohl an die Wiedererstattungsfähigkeit Sr. Eminenz, als in die Erzählung seines Haushofmeisters bekommen, „denn wenn etwas Wahres daran wäre,“ meinte er, „so würdet Ihr mir dies doch natürlich heute Morgen mitgetheilt haben und so blieb ich denn hart wie ein Kiesel und log geradezu, Ihr hättet mir so viele Zahlungsaufträge von unserem Gebieter überbracht, daß ich durchaus unfähig sei, Sr. Eminenz meine Dienstwilligkeit zu bezeigen.“

„Und daran habt Ihr sehr wohl gethan!“ entgegnete Camillo, „denn ich glaube nicht, daß es Monsignore Cosmo lieb sein würde, wenn der Cardinal früher als ich zu Florenz anlangte. Dagegen halte ich mich überzeugt, daß er es Euch danken würde, wenn Ihr einige Tage nach meiner Abreise Euch Sr. Eminenz in jeder Weise gefällig erzeiget, denn Ihr kennt

sicher unsers Gebieters Grundsatz, daß man sich Jedermann zum Freunde erhalten, aber mit Niemand zarter umgehen müsse, als mit dem Teufel.“

„Also habt Ihr jetzt auch den Pferdefuß unter der Sottane hervorschimmern sehen?“

„Ich wiederholte Euch nur einen Grundsatz, den ich oft aus meines Meisters Munde vernommen habe,“ entgegnete Camillo ausweichend und fügte dann mit den Zeichen der äußersten Ermüdung hinzu, „jetzt, theurer Freund, möchte ich Euch aber dringend um die Erlaubniß bitten, mich nach mehreren Nächten zuerst wieder auf ein Bette ausstrecken zu dürfen.“

Am nächsten Morgen stellte sich Giacomo wieder bei Zeiten ein, um zu vernehmen, ob Camillo seine Nachricht hinsichtlich der Erbschaft bestätigt und der Agent sich entschlossen habe, dem Cardinal auf dieselbe tausend Floren vorzustrecken? Pasquale aber hatte den ihm von seinem jungen Freunde ertheilten Wink so gut verstanden, daß er und der Haushofmeister Sr. Eminenz sich als die besten Freunde trennten, denn dieser nahm die Versicherung mit sich hinweg, daß es dergleichen Bestätigung durchaus nicht bedürfte, nebst dem Versprechen, binnen vier bis sechs Tagen die gewünschte Summe erhalten zu können, worauf er für den noch immer schlafenden Camillo ziemlich eigenmächtig ein anderes zurückließ, ihm nämlich binnen

einer Stunde das Antwortschreiben seines Gebieters überbringen zu wollen.

Fast zur selben Zeit und während Pasquale und Camillo in herzlicher Eintracht das Frühstück zusammen einnahmen, traf auch der Brief der Marchese im Bankhause ein, und eben so frisch und munter als hocherfreut über den Ausgang des ersten auswärtigen Geschäfts, mit dem sein Gebieter ihn beehrt hatte, nahm Camillo von seinem neuen Freunde Abschied und trat den Rückweg nach Florenz an.

III.

Es war ein entzückend schöner Abend, die Luft, durchwürzt von der unbeschreiblichen Menge Rosen, die in der Umgegend von Florenz überall blühen, und dieser Stadt den Namen „die Blumenreiche“ gegeben haben.

Nirgends aber erblickte man diese holden Töchter Floras in solcher Menge und Mannigfaltigkeit, nirgends fand man sie in so reizenden Gruppen vereinigt, als in den Gärten der Villa Caffaggiola, wo mitten in einem Basket, das Rosen in allen Schattirungen, von der

glühenden afrikanischen an bis zur weißen Sargrose enthielt, von hohem Piedestal herab der Göttin wunderherrliches Marmorbild auf diese ihre Liebliche blickte.

Diese Luft, aus einem sanften Dstwinde, Blüthenduft und Sonnenwärme gewoben und vom Lichte des Vollmondes durchleuchtet, war allein schon hinreichend, die Seele in glückselige Stimmung zu versetzen; „denn wenn,“ wie Milton sagt, „eine Verzweiflung schrecklich sein muß, die von so süßer Luft nicht besänftigt wird, so mußten alle Herzen, die von Frieden, Religion und Liebe glühten, in ihr sich doppelt selig fühlen.“

Die hohen Pforten, welche in die Halle der Villa Caffaggiola führten, standen weit geöffnet, damit die mit Blüthenduft beladenen Schwingen der Lüfte alle Räume durchziehen konnten. Eine Ampel hing von der Decke herab, deren sanftes Licht sich mit dem des aufgehenden Mondes vermählte, der der Villa gegenüber stand, und sich zwischen Säulen und Bäumen hindurch Bahn gebrochen hatte, um den Raum zu überschauen, der so viel Schönes und Edles barg.

Cosmos Familienkreis war dort wieder versammelt, nur noch vermehrt durch einen Greis, eine hübsche junge Frau und eine jungfräuliche Gestalt, in der wir Lucretia Tornabuoni, so wie in den beiden andern Personen Poggio und Madalena erkennen.

So lebhaft auch noch so eben das Gespräch die

Halle durchwogte, herrschte doch in diesem Augenblicke lautlose Stille darin, die nur vom Plätschern des Springbrunnens und dem Gesange entfernter Abendständchen unterbrochen ward, die sich von draußen her vernehmen ließen. Aller Augen aber waren auf Lucretia gerichtet, die mit einer Leier im Arme auf einem etwas erhöhten Sitz in der Mitte der Halle saß, neben welchem die übrigen Anwesenden sich zu beiden Seiten gruppiert hatten. Dieser Sitz war für diejenigen bestimmt, die mit Musik, Poesie oder Reden zum allgemeinen Vergnügen der Gesellschaft zu Caffaggiola beitragen wollten. Zwei Stufen führten zu ihm hinan, auf deren niedrigster Pietro von Medici sich niedergelassen, der Lucretia zu demselben geleitete, und dann so zu ihren Füßen Platz nahm, daß ihm kein Blick ihres Auges, kein Zug ihres Gesichts, kein Ton ihrer Stimme, mit einem Worte nichts von ihr entgehen konnte.

Zur Rechten des Dichterthrones, wie man Lucretias Sitz nannte, hatte Cosmo, links Contessina Platz genommen, ihnen schlossen sich Poggio und Francesko an, etwas hinter dem ersteren lehnte Giovanni, Madalena stand neben Cosmos Stuhl. Marsilio hatte seinen alten Platz eingenommen, wo er sich halb durch die Säule verdeckt wußte. Alle verriethen mehr oder mindere Spannung in ihren Zügen, und nur Contessinas Gesicht zeigte unverändert den strengen, ernstern Aus-

druck; am lobhaftesten aber verrieth Pietro die Bewunderung, die er für Lucretia empfand.

Seit einigen Tagen war die Waise von Monte Alfa Mitglied der Familie Medici, und so wie jeder sie als einen Gegenstand der höchsten Bewunderung und Liebe werth betrachtete, schwebte auch sie auf Schwingen eines nie empfundenen Glücks, und obgleich ihre Brust fähig war, alle mächtigen Eindrücke zu bergen und zu behalten, die sie in dieser kurzen Zeit in sich aufgenommen, so wogten doch alle wie ein Chaos durcheinander, und noch vermochte sie sich keine Rechenschaft abzulegen, von was sie sich am tiefsten ergriffen gefühlt.

So viel aber schien gewiß, daß Cosmo ihr noch immer der bewunderungswürdigste und geliebteste Gegenstand war. Mochte sie den edlen Greis im Kreise der Seinen, oder im Umgange mit seinen übrigen Hausgenossen sehen, mochte sie wahrnehmen, wie die Abgeordneten der Stadt sich mit ihm über alle Angelegenheiten der letztern besprachen; welche Ehrfurcht sie ihm bezeigten; mochte sie ihn reden hören über das Wohl des Staats, oder die kleinste Angelegenheit seiner Familie, immer erschien er ihr gleich groß und herrlich, und ihr Enthusiasmus für ihn steigerte sich so, daß sie nur noch mit Schmerz daran dachte, sich auf viele Wochen wieder von ihm zu trennen, indem sie morgen, in

seiner und Contessinas Begleitung, sich nach dem Kloster der heiligen Anna begeben sollte.

Aber noch manche andere Eindrücke hatte sie empfangen, die gleich wonnigen Tönen ihren Nerven süße Schauer verursachten, so oft sie daran zurück dachte.

Als der Zug, der sie von Monte Alfa nach Cassaggiola geleitete, neben dem Plateau des Gebirges angelangt war, auf welchem die Kapelle lag, deren wir bei der Beschreibung dieses Lieblingsaufenthalts Cosmes erwähnten; ließ der Letztere Halt machen, und indem er vom Pferde stieg und dasselbe seinem Stallmeister mit dem Befehl übergab, es nach Hause zu führen, bat er Voggio, mit den Uebrigen den Waldweg nach der Villa zu verfolgen, und pochte dann an Lucretias noch immer dicht verschlossene Thüre. Sobald sie gehorsam eilig geöffnet hatte, ersuchte er sie, die Augen zu schließen, ihm ihre Hand zu reichen, und sich auf einige Augenblicke sorglos seiner Führung anzuvertrauen. Sie senkte gern die von Weinen gerötheten Lider, um ihrem Vormunde eine so verzeihliche Schwäche nicht zu verathen, und während sich nun ihre sämtlichen Begleiter entfernten, stieg Cosmo mit ihr die Stufen des Glockenthurmes hinan, der, wie dies in Italien fast allgemein gebräuchlich ist, nicht mit dem Gottestempel verbunden, sondern daneben aufgeführt, und oben mit einem von Säulen getragenen Schattendach überwölbt war.

Erst als sie oben angelangt und er ihr die Richtung gegeben hatte, von wo aus sie das ganze wunderschöne Panorama überschauen konnte, das nach den von uns gegebenen Bildern die Phantasie des Lesers jetzt vor ihm aufführen wird, bat Cosmo sie, die Augen wieder aufzuschlagen. — — Dies war bis jetzt der größte Moment in Lucretias Leben, und noch glaubte sie, daß derselbe nie an Erhabenheit, an Wonne und Entzückten übertroffen werden könnte.

Als sie zuerst Giovanni erblickte, staunte sie ihn regungslos an, wie eine überirdische Erscheinung, und laut rief es in ihr: „daß der Mensch das schönste der Schöpfung sei, und ihm mit Recht alles dienen und unterthan sein müsse.“

Aber auch die Werke der Kunst, von der sie bisher einen so dürftigen Begriff gehabt, erzeugten ihr hohes Erstaunen, Schauer der Wonne und des Entzückens, und als sie nun all die hochgebildeten und edlen Personen, die sie wie eine theure Verwandte empfangen hatten, und ihr täglich mehr Liebe erwiesen, reden hörte, da war es ihr vollends, als ob sie schon den Schritt zur Seligkeit gethan, und der Kummer verschwand gänzlich aus ihrem Gemüth, und fast nur in der Einsamkeit ihres Schlafgemachs, wo sie sich und Gott von allem Rechenschaft gab, gedachte sie noch mit Schmerz des verlorenen Vaters, und sie empfand dann wohl eine

Art von Reue über das beseligende Gefühl, mit welchem sie gleichwohl jedem neuen Morgen entgegen sah.

Mit Madalena, als dem ersten Wesen ihres Alters und Geschlechts, das sie kennen lernte, hatte sie nach Mädchenart bereits eine innige Freundschaft angeknüpft, der sich die junge gutmüthige Frau mit um so größerer Innigkeit hingab, als Contessina ihr so wenig Achtung und Vertrauen bewies. Auch warnte diese Lucretia, sich nicht allzu tief mit einer so unbedeutenden Person einzulassen, da späterhin, wo sie andere Freundschaften schließen würde, ihr diese sehr unbequem werden könnte. Aber so gehorsam und ehrerbietig sich Lucretia sonst gegen die Matrone bewies, vermochte sie ihr doch keines ihrer Gefühle zu opfern, und Madalena, der die strafenden Blicke nicht entgingen, die Contessina ihrer Freundin zuwarf, wenn diese zuweilen sich ihr ausschließlich widmete, dankte dieser für ihre Treue mit um so größerem Vertrauen, und weichte sie unaufgefordert allmählig in alle Verhältnisse des Hauses ein, wobei Donna Contessina die einzige war, die dadurch nicht in Lucretias Augen gewann.

Was den Eindruck betrifft, den die Erscheinung der Letzteren auf die Jünglinge des Hauses hervorgebracht hatte, so war derselbe, wie wir ihn früher angedeutet haben. Jeder glaubte in ihr das Ideal seiner Träume zu erblicken, wodurch sie natürlich, von so verschiedenen

Gesichtspunkten aus betrachtet, jedem anders erscheinen mußte.

Pietro sah in ihr vom ersten Augenblicke an seine künftige Gemahlin. Giovanni betrachtete sie wie ein hehres Götterbild, dessen Besitz ihm vom Schicksal versagt sei, und das er daher nur aus der Ferne und weder allzu oft noch all zu lange betrachten dürfe.

Francesko bedauerte tausend Mal, daß ein so unübertrefflich schönes und liebenswürdiges Wesen nicht auch noch zugleich eine Erbschaft in die Wagschale zu legen hatte, wie sie ihm zu Theil geworden, sonst — das schwor er sich — würde er sich auf der Stelle um ihre Hand beworben haben.

Der junge Marsilio aber hatte jetzt ein Bild für seine Schutzheilige gefunden, und indem er Lucretia aus ehrfurchtsvoller Ferne anstaunte, erbehte er vor wonnigem Schrecken, so oft sie in seine Nähe kam, niemals aber hatte er es noch gewagt, dann die Augen aufzuschlagen, oder gar sie mit sterblichen Lippen anzureden, und nur sein Geist beschäftigte sich, seit er sie zuerst erblickt, wachend und träumend mit ihr.

Gesflüßentlich hatte Cosmo während der Tage, da Lucretia unter ihnen weilte, alle fremden Besuche abgelehnt bis auf diejenigen, welche die Angelegenheiten des Staats zu ihm führten. Seinen Wünschen ge-

maß, sollte die Pensionärin der h. Anna nicht noch mehr Eindrücke aus der Welt mit sich in die Einsamkeit des Klosters nehmen, Pietro aber, der seinen Eltern und seinem Bruder schon am ersten Abend seine Leidenschaft für Lucretia gestand, beredete der weise Vater, aus den eben erwähnten und manch andern Grunde, ihr diese für jetzt noch nicht zu verrathen. Contessina meinte bei dieser Gelegenheit, sie wisse überhaupt noch nicht, ob sie sich über diese schnelle Liebe freuen oder betrüben sollte. Giovanni dagegen hatte seinen Bruder mit großer Inbrunst umarmt und ihm die feierliche Versicherung gegeben, daß der Himmel mit ihm in Bunde sei und er (Giovanni) schon gewußt habe, daß ihnen von Monte Alfa her ein großes Glück kommen werde, bevor er noch gahnt, daß jene düstern Mauern der Aufenthalt eines so himmlischen Wesens wären.

An diesem Vorabende der Trennung empfanden alle Anwesenden mehr oder weniger etwas von jener Wehmuth, die, obwohl dem bittern Schmerz verwandt, doch so viel Süßes in sich schließt. Noch besitzen wir das geliebte Wesen; noch genießen wir die Wonne seines Anblicks, das Vergnügen seiner Unterhaltung, und schon suchen wir mit unsern Blicken den Zeitpunkt wieder zu erreichen, wo dieses Glück uns wieder zu Theil werden wird; und nur wer Genuß darin findet, sich und andere traurig zu stimmen, verweilt länger bei dem

Gedanken an das, was zwischen diesem Jetzt und Künftig liegt.

Pietro von Medici gehörte zu denen, die alle Genüsse der Gegenwart auszubeuten verstehen, die Vergangenheit leicht vergessen, und sich mit der Zukunft nur selten beschäftigen. Daher war er, obgleich der am meisten Betheiligte bei der bevorstehenden Trennung, doch der heiterste des kleinen Kreises. Er glaubte in Lucretia das Talent der Improvisation entdeckt zu haben, was er ihr schon am ersten Tage verschiedentlich auf das feierlichste betheuert und sie seitdem mehr als einmal beschworen hatte, wenigstens den Versuch zu machen. Aber sie fühlte sich überhaupt durch seine fast zu große Lebhaftigkeit, so wie durch seine sich nur zu deutlich aussprechende Exaltation für sie beängstet und ihr Wesen ihm gegenüber war daher eher sanft abwehrend, als entgegenkommend zu nennen. Vielleicht versagte sie aus diesem Grunde besonders ihm bis jetzt die Erfüllung dieses Wunsches, indem sie behauptete, sich unfähig dazu zu fühlen. Aber der heutige Abend hatte auch sie noch weicher und hingebender als gewöhnlich gestimmt und gern hätte sie noch jedem ihrer neuen Freunde einen Wunsch erfüllen mögen. Als daher Pietro in ausgelassener Laune ihr, wie er sagte „die Kunst gezeigt,“ indem er über ein Thema, das er sich von ihr erbat, mit großer Geläufigkeit ein ziemlich gelungenes Gedicht an-

gefertigt und vorgetragen hatte, nahm sie ihm die Leier ab, die er ihr knieend überreichte und ließ sich dann von ihm auf den Dichterthron geleiten, indem sie Cosmo ersuchte, ihr das Thema zu geben.

Dies war der Moment, den wir andeuteten, wo lautlose Stille herrschte und Spannung alle Gemüther bewegte und nur in Lucretias Wesen auch jetzt die sanfte Ruhe vorherrschte, die alle ihre Handlungen begleitete.

Sinnend saß sie, die Augen dem Vollmonde entgegen gerichtet, dessen Silberlicht ihre purpurglühenden Wangen milder färbte, während sie halblaut das Wort wiederholte, das Cosmo ihr gegeben: „Glück!“ — — Dann griff sie einige Accorde auf der Leier, die sie mit ziemlicher Geschicklichkeit zu spielen verstand, bevor sie mit klarer wohlklingender Stimme den folgenden recitativen Gesang anhub.

„Dich, o Glück! soll ich besingen! Dich, den man den launenhaftesten aller Begleiter nennt, die Gott den Sterblichen mitgab auf ihre Wanderschaft durch das Leben. Ich soll dich besingen, die vor wenigen Tagen noch dich ganz zu kennen glaubte und dich doch so wenig noch kannte!“ —

„Zwar sind mir Lieder bekannt, die dich über alles preisen, aber auch andere, die dich lästern und schmähen, denn jedem Auge erscheinst du unter anderer Gestalt,

obwohl du ewig dasselbe bist, die Empfindung, die uns den Himmlischen ähnlich macht." —

„Wohl kleidet die Phantasie dich stets in andere Gewänder, wer aber von allen, die leben auf Erden, hat deine entzückende Gestalt jemals in ihrer ganzen Göttlichkeit erschaut?“ —

„Vielleicht hat es die junge Mutter, die mit wonnevollen Blicken ihr Kind betrachtet, oder sollte schon dieses dich kennen gelernt haben, als es sich an ihren Busen schmiegend, die süßen Schmeichelworte vernahm, mit denen sie es an sich drückte.“ —

„O nein! o nein! denn das Kind ist wie eine Blume, die vom Sonnenstrahl geküßt wird, es empfindet deine Nähe, ohne sich ihrer bewußt zu sein.“ —

„Aber vielleicht kennt dich, göttliches Glück, der Gefangene, dem ein neuer Morgen die goldene Freiheit bringt; sicher aber der, welcher große Menschen bewundern, ihrer Nähe, ihrer Wohlthaten sich erfreuen, ihnen danken darf mit Worten, Blicken und Empfindungen, sowie Derjenige, der im Anblicke der Natur seinen Geist betend zur Gottheit erhebt.“ —

„Die Griechen nannten dich Tyche, die Römer Fortuna, beide erbauten dir Tempel und Altäre, aber du bist so wenig durch Opfer zu gewinnen, als das gewaltige Schicksal und nur wer dich im eignen Busen bewahrt, ist deiner sicher.“ —

„Ihm erklärst du alle Erscheinungen des Lebens, vermählst dich allen seinen Empfindungen, verschönerst ihm jede unschuldige Freude, erhöhst ihm alle Genüsse und indem du ihn nie ohne Hoffnung läßt, versüßest du ihm selbst Schmerzen und Tod.“ —

„Viele verleihen deinen holden Namen dem blinden Zufalle, der einzelnen Sterblichen mehr von den Gütern der Erde in den Schooß wirft als andern. Aber ach! diese verkennen dich am meisten, denn du hast nichts gemein mit dem Sichtbaren, und diejenigen, die der vergänglichlichen Gaben am reichlichsten besitzen, erblickten dich vielleicht am festesten in deiner wahren Gestalt.“

„Darum preise ich dich, Glück, du holdeste Gabe des Himmels! Ich möchte anschlagen können die höchsten Töne der Poesie, um dich deiner würdig zu besingen. Aber die Muse verweigert sie mir, und kein sterblicher Mund hat schon jemals würdig besungen das Göttliche!“ —

„Heller und schöner zwar, wie nie zuvor, erblickt dich in dieser Stunde meiner Seele innerstes Auge, doch mit dem Finger auf den unsterblichen Lippen, flüsterst du mir zu: „freue dich meiner Nähe, aber verrathe sie nicht.“ —

Hier endigte Lucretias Gesang und jene feierliche Stille, die um so vieles schmeichelhafter ist, als die lau-

testen Beifallsstimmen, herrschte noch mehrere Secunden lang in der Halle, bis Pietro sie dadurch unterbrach, daß er in den Garten hinaus sprang und blickschnell mit einem Lorbeerzweige zurück kehrte, den er Lucretia knieend überreichte, indem er schwor, daß sie des vollsten Kranzes würdig sei und er sich den Himmlischen ähnlich fühlen würde, wenn er ihr einen solchen einst in anderer Form würde reichen dürfen.“

Alle übrigen waren jetzt ebenfalls aufgestanden und umringten Lucretia, die Cosmo durch seine wahrhaft väterlichen Aeußerungen am besten der Verlegenheit entriß, welche Pietros Worte und Benchmen ihr verursachten. Jetzt erst schien auch sie sich mit froher Empfindung einer Gabe bewußt zu werden, die so lange ungeweckt in ihr geschlummert hatte, und die dazu bestimmt war, ihr und Andern so manchen Genuß zu bereiten.

„Aber wo bleiben Giovanni und Marsilio?“ fragte Cosmo, sich nach beiden umsehend. Indessen hatte der Erstere die Halle verlassen, ohne daß Jemand der Anwesenden es bemerkt zu haben schien. Der Letztere dagegen stand noch wie in Verzückung neben seiner Säule und drückte seine brennende Wange an den kalten Marmor, während seine dunkel glühenden Augen starr vor sich hinblickten, und seine Züge ganz den Ausdruck hatten, als horche er auf ein überirdisches Tönen.

Francesko, der ihm zunächst stand, ging zu ihm und

indem er ihn ziemlich unsanft beim Arm packte und ihn schüttelte, als ob er ihn aus dem Schlafe aufstören wollte, sagte er spöttisch: „Bögling des Plato, hörst Du nicht, daß jetzt Dein lebender Mäcen Dich ruft?“ Der Jüngling fuhr erschrocken zusammen, blickte fragend erst Francesko dann Cosmo an, und als er in dessen, ihm freundlich zugewendeten Gesicht die Deutung von des Erstem Worte las, eilte er zu ihm, und nach griechischer Weise die Arme über die Brust kreuzend und sich ehrerbietig verneigend fragte er: „Herr, was hast Du mir zu befehlen?“

Cosmo legte seine Hand auf die des Jünglings und entgegnete freundlich, aber mit Nachdruck: „Nichts zu befehlen, mein Sohn, aber ich wünschte wohl, daß Du dich besinnen möchtest, wo Du bist, und Signora Lucretia danken, wie sie es verdient und wir alle es gethan.“

Marsilio zuckte zusammen unter dem Händedruck seines väterlichen Freundes, doch gab ihm derselbe seine völlige Besinnung wieder, und obgleich er blaß wie eine Leiche aussah und sein ganzer Körper zu zittern schien, verneigte er sich doch augenblicklich sehr tief und ehrerbietig vor der Dichterin, und sprach gesenkten Blickes und mit bebendem Tone: „Wohl fühlt der Schwan wie andere Vögel, denen Gott eine Stimme gab, aber er vermag nicht auszudrücken, was ihm die Brust zu zersprengen droht. Doch,“ fügte er, die Augen plötzlich

hell und strahlend zu Lucretia ausschlagend hinzu, „eine Stunde des Gesanges giebt es auch für ihn, und ich wünschte, sie schlug mir in diesem Augenblicke.“ Dann stürzte er dem Ausgange der Halle zu und verschwand zwischen den Säulen, bevor noch Lucretia etwas auf diese zweite glühende Erklärung hatte erwidern können.

„Der Junge wird sicher noch wahnsinnig, wenn wir fortfahren, ihm so viel Freiheit zu gestatten,“ sagte Conzessina ernstlich erzürnt. „Welch ein albernes und dummdreistes Benehmen dies wieder von ihm war! Ich hoffe recht, Du lieber Freund, wirst es ihm endlich einmal mit Ernst und Strenge verweisen.“

Auch Pietro und Francesco äußerten sich sehr mißbilligend über Marsilios altkluge Liebeserklärung, wie der Erstere, und seine Anmaßung, wie der Letztere das leidenschaftliche Benehmen des Knaben nannte und benutzten die Gelegenheit, dem Vater und Theim, freilich in aller Bescheidenheit, vorzustellen, daß er wirklich zu viel Güte und Nachsicht für denselben habe, und Marsilio dadurch sowohl sein Alter als seine übrigen Verhältnisse ganz aus den Augen verliere. Poggio war dagegen Cosmos Ansicht, daß eine so ungewöhnliche Natur sich auf ungewöhnliche Weise zu entwickeln pflege und während dieser Gegenstand, bei dem alle Uebrigen mehr oder minder theilhaftig waren, noch lebhaft besprochen ward, schlich sich Madalena zu ihrer

jungen Freundin, um auch ihrerseits in bescheidenen Worten auszudrücken, wie gut ihr alles gefallen, was diese gesagt, obwohl sie das meiste nicht recht verstanden habe. Dann fügte sie, ihren Mund dicht zu Lucretias Ohr neigend hinzu: „Auch Signor Giovanni war mit Euch zufrieden, ich las es ihm aus den Augen ab. Und er verließ die Halle erst, nachdem Ihr zu reden aufgehört. Leider nur schien es ihn sehr anzugreifen, denn immer blässer und blässer ward er, bis er zuletzt die größte Ähnlichkeit mit dem steinernen Apollo hatte, der neben der Loggia zu Florenz steht, und den Maestro Donatello nach seiner Gestalt gemeißelt hat.“

Lucretia schmerzte diese letzte Aeußerung sehr. Früher schon hatte Madalena sie von den Befürchtungen unterrichtet, welche die Familie Medici über den Gesundheitszustand dieses ihres geliebtesten Sohnes hegte, und so oft Lucretia sich unbemerkt geglaubt und ihre theilnehmenden Blicke auf Giovannis schönem Antlitz hatte ruhen lassen, meinte sie bald, daß die fast zu große Theilnahme, welche ihre Freundin für Cosmos jüngsten Sohn zu hegen schien, sie diese Sache schlimmer ansehen lasse, als sie es verdiene; bald aber glaubte sie, auch das bestätigt zu finden, was Madalena die Zeichen einer unheilbaren Krankheit nannte, und dann empfand sie das schmerzlichste Mitleid mit Giovanni, und unvermerkt war er ihr dadurch mit jedem Tage interessanter gewor-

den; dabei sah sie, wie das Glück des ganzen Hauses von jenem theuren Leben abhing, und so jung auch noch ihre Bekanntschaft mit den Verhältnissen desselben war, empfand doch auch sie schon den peinlichen Druck der Schonung, mit der Jeder den Andern seine Befürchtungen in dieser Hinsicht zu verhehlen strebte. Aus diesem Grunde war es ihr um so mehr aufgefallen, daß Niemand darauf zu achten schien, ob Giovanni auch alles thue, wodurch er seine Gesundheit verbessern und sein ihnen so theures Dasein erhalten bleiben konnte. Unerkklärlich aber war es ihr, daß beide Eltern es ruhig zuließen, wenn er sich noch am späten Abend in die Nachtluft hinaus begab und nicht wieder zurückkehrte, mochten sie auch noch so lange versammelt bleiben.

Aber zu Caffaggiola genoß Jedermann uneingeschränkte Freiheit und selbst durch den Zwang der Liebe beschränkte Cosmo nur ungern Jemandes Willen. Nur Winke, wie die göttliche Vorsehung sie uns Menschen zuweilen giebt, um uns auf den rechten Weg zu leiten und zu erhalten, wurden hier gegeben, doch blieb es auch hier dem eigenen Willen und Nachdenken überlassen, sie zu benutzen oder nicht.

Dieser Sitte des Hauses verdankten es jetzt Lucretia und Madalena, daß Niemand ihnen folgte, als sie langsam dem Ausgange der Halle zuwandelten, indem man dies als ein Zeichen aufnahm, daß sie bei ihrem

Gespräch keinen dritten Zuhörer zu haben wünschten. Und dies war wirklich der Fall, denn eben so geheimnißvoll wie Madalena gethan, fragte Lucretia sie jetzt: „Und wo meint Ihr, Theure, daß Signor Giovanni sich gegenwärtig aufhalten mag?“

Madalena blickte sich erst vorsichtig nach allen Seiten um, und als sie sich überzeugt hatte, daß sie nicht belauscht werden konnten, entgegnete sie in sehr betrübtem Tone: „Ach! das ist noch das traurigste von allem. Sobald Signor Giovanni das Blut in seiner Brust heraufsteigen fühlt, begiebt er sich nicht etwa zu Bette und läßt den Arzt und andere Personen, die einen Finger darum geben würden, wenn sie bei ihm wachen und ihn pflegen dürften, zu sich rufen; sondern er schleicht sich in den Garten hinaus, und wenn er hier den Lebensquell auf geheimnißvolle Weise hat verströmen lassen, steigt er oft nach der Kapelle hinauf, wo ich ihn einst ohnmächtig vor dem Altar liegen sah.“

„Aber da ist es Pflicht, daß wir seine würdigen Eltern jetzt, auf der Stelle, von seinem Unwohlsein benachrichtigen,“ rief Lucretia und schien sich zu Cosmo begeben zu wollen. Doch Madalena umfing sie mit beiden Armen und flüsterte angstvoll: „Um aller Heiligen Willen, macht mich nicht unglücklich! Wenn Signor Giovanni ahnen sollte, daß ich um sein Geheimniß weiß, und daß ich es Euch oder Jemand anders ver-

rathen, oder vollends, daß sein Vater es durch meine Schuld erfahren, er würde mich noch tiefer verachten.“

„Aber eine so seltsame Befürchtung darf Euch nicht abhalten, ihm Hülfe zu verschaffen, und wenn wir Cosmo den Schmerz ersparen wollen, müssen wir wenigstens Donna Contessina“ —

Hier schien Madalenas Angst den höchsten Gipfel zu ersteigen, und Lucretia aus der Halle in den Säulengang hinein ziehend, der außerhalb vor der Villa herlief, rief sie in weinerlichem Tone: „Ich sehe wohl, Ihr wollt mich ganz unglücklich machen! Heilige Jungfrau! wenn Donna Contessina jemals erfahren sollte, daß ich die Schritte ihres jüngsten Sohnes belauschte, so würde sie mir sicher einen üblen Namen bei meinem Eheherrn und bei Jedermann machen, und ich Ursache haben, bis an mein Lebensende die Schwachheit, Euch mein Vertrauen geschenkt zu haben, zu beweinen.“

„Beruhigt Euch, theure Madalena!“ sagte Lucretia, ihre allzu ängstliche Freundin voll zärtlichen Mitleids umfassend, „wahrlich, ich wollte eher sterben, als Euch Angst und Schmerz bereiten. Deutet mir daher nur die Orte an, wo Ihr meint, daß Signor Giovanni sich hinbegeben, und ich und der Zufall werden dann auf uns nehmen, wovor ihr so große Furcht empfindet.“

Hiergegen hatte Madalena um so weniger etwas einzuwenden, als sie selbst nicht allein von Herzen

wünschte, daß Giovanni jetzt Hülfe erhalte, sondern auch, daß er durch eine solche Entdeckung vielleicht für die Zukunft von seinen schädlichen Nachtwanderungen zurückgehalten werde, und nachdem sie ihrer Freundin das Versprechen abgenommen, daß diese niemals, auch nicht in ihrer letzten Stunde, verrathen wolle, daß sie, die Frau eines andern, ihr so oft und viel von Signor Giovanni erzählt habe, war sie eben so eifrig bemüht, sie auf einen Seitenweg zu leiten, der größtentheils durch ein dichtes Bosket laufend zur Kapelle hinführte.

Wie zwei junge Gazellen, eben so schnellfüßig und eben so schüchtern, hatten sie diesen schattigen Pfad erreicht, als sie aus der Ferne Pietros Stimme vernahmen, der erst Lucretias, dann Marsilios Namen rief. Die Erstere war sehr geneigt ihm zu antworten, indem sie ihn als Beistand mitnehmen wollte. Aber kaum gewahrte Madalena diese Absicht, als sie fast noch ängstlicher that denn zuvor, und ihre Freundin bei allen Heiligen im Himmel und auf Erden beschwor, sich und ihr nicht diesen muthwilligen Spötter näher zu locken. „So gut er ist,“ sagte sie, „so kennt doch sein Muthwille keine Grenzen. Legte er es doch sogar schon einmal darauf an, meinen Eheherrn, den ehrwürdigen Signor Poggio auf sich eifersüchtig machen zu wollen, obgleich er sehr gut weiß, daß ich eben so sehr auf Zucht und Sitte, als auf meinen Ruf halte und vor ihm und

seinem Freunde, dem Maestro Lippi, die größte Furcht hege."

Lucretia hielt sich nicht dabei auf, sie um eine nähere Erklärung dieser Worte zu bitten, oder zu fragen, wer dieser Maestro Lippi sei. Indessen gab sie es doch auf, Pietro den Weg zu verrathen, den sie und ihre Begleiterin jetzt um so eiliger verfolgten.

Während nun die Letztere eben so ängstliche als schüchterne Blicke auf die vom Mondlicht geisterhaft beleuchteten Plätze warf, an denen Marmorstatuen oder Sitze zum Ausruhen angebracht waren, traf die Erstere verständige Anordnungen für alle Fälle. „Für den, daß wir Signor Giovanni wirklich erkrankt antreffen sollten," sagte sie, „muß eine von uns bei ihm zurückbleiben, während die andere nach der Villa eilt, um Hülfe zu senden. Denn glaubt mir, Madalena, es ist großes Unrecht, daß Ihr auf diese Weise ein Uebel habt tiefere Wurzel schlagen lassen, das durch Pflege und ärztlichen Beistand vielleicht noch zu heilen ist, und noch einmal muß ich Euch meine Verwunderung bekennen, wie Ihr aus so ungegründeten Bedenklichkeiten schweigen konntet, wo zu reden ernste Pflicht gewesen wäre."

„Ach, Ihr habt nur zu sehr Recht!" jammerte die erschütterte Frau. „Ich sehe jetzt vollkommen ein, wie sündlich ich gehandelt. Aber Ihr wißt nicht, wie sehr ich mich fürchte, Donna Contessina gegen mich aufzu-

bringen, Poggios Vertrauen zu verlieren oder gar Signor Giovanni zu mißfallen.“

Sie hatten jetzt eine Gruppe von Platanen erreicht, aus deren Mitte der junge Tobias nebst seinem Hündlein, wie es schien, hatte hervorsicheren und eilig die Höhe hinan steigen wollen, als ein Zauber ihn in Marmor verwandelt und auf dieser Stelle festgebannt hatte. Ähnlich erging es den beiden Nachtwandlerinnen, die, indem sie ihre Blicke auf diese Gruppe warfen, Giovanni dicht neben derselben ohnmächtig liegen sahen und in demselben Augenblicke Pietros Schritte und Stimme hinter sich vernahmen.

Ein kleines Windspiel, das dem Lestern gehörte und sich bereits sehr an Lucretia gewöhnt hatte, leitete seinen Herrn auf die Spur seiner Freundin und sprang jetzt wedelnd an dieser in die Höhe, während Madalena, als wäre sie auf einem Verbrechen ertappt worden, sich mit einem unterdrückten Schrei von Lucretia losriß und im Schatten der Bäume verschwand.

Lucretia fühlte sich nicht sobald von der Gegenwart der ängstlichen Frau befreit, als sie laut rief: „Hieher, Signor Pietro! eilt Euerm Bruder zu Hülfe!“ und einige Augenblicke später stand der Gerufene neben ihr, die bereits an Giovanni's Seite kniete, und auf dessen Kleidern und Lippen mit Entsetzen die Spuren von dem entdeckt hatte, was Madalena befürchtete.

Auf ihrem Antlitz drückte sich alles aus, was sie bei diesem Anblicke empfand, Schrecken, Schmerz, Angst, aber auch die Bewunderung einer Schönheit, die ihr nie so herrlich erschienen war, als unter dieser Verklärung der Blässe und Ruhe des Todes. Indem sie so die Hände gefaltet ihr Antlitz über das Giovannis neigte, verglich Pietro sie mit Maria Magdalena und ihr Anblick beraubte ihn nicht sowohl der Theilnahme für den Unfall seines Bruders, als überhaupt der Besinnung, so daß er mehr vorwurfsvoll als erschrocken ausrief: „Was ist geschehen! und wie kommt Ihr hierher, Signora?“

„D fragt nicht?“ entgegnete sie, „seht und helft! Oder,“ unterbrach sie sich, „wollt Ihr, daß ich nach der Villa eile, und Euch bessere Hülfe sende, als ich hier zu leisten vermag?“ Pietro war unterdessen bei ihr niedergekniet und hielt, statt ihr zu antworten, Giovanni ein in die stärksten Wohlgerüche getränktes Tuch vor, das er der Mode des Tages gemäß, beständig bei sich trug, und dadurch, ohne es zu ahnen, das beängstigende Gefühl vermehrt hatte, das Lucretia in seiner Nähe empfand. Er beschwor dabei den Dhnmächtigen dringend ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, um Signora Lucretia zu beruhigen.

Ob nun dieser Name, der starke Duft, oder ein anderer Zufall, Giovannis Dhnmacht beendete, wissen

wir nicht, genug er schlug die Augen auf und sein erster Blick fiel auf Lucretias schmerzzerfülltes Antlitz. Fast zu gleicher Zeit nahm er aber auch die Anwesenheit seines Bruders wahr und indem eine sanfte Röthe die Blässe seines Gesichts verschwinden ließ und er sich mit dem Aufwande all seiner Kräfte aufzurichten bemüht war, sprach er halb schmerzlich, halb verlegen: „O, daß Ihr beide mich in meiner Schwäche sehen müßtet! — aber die Wärme dieses Tages, — der Rosenduft, — und — Nein! warum soll ich Euch noch länger ein Uebel verhehlen, das Ihr, wie ich leider sehe, in seinem ganzen Umfange habt kennen lernen, — der Blutverlust zog mir eine Ohnmacht zu! — Aber der Anfall ist nun vorüber, und wie immer nach einer solchen Erleichterung, werde ich mich für eine Zeitlang wohler, als zuvor fühlen. Hilf mir, mein Bruder! auf Deinen Arm gestützt werde ich die Villa erreichen können.“

Pietro's brüderliches Gefühl hatte sich unterdeß wieder eingefunden und er unterstützte Giovanni's Anstrengungen auf die liebevollste Weise. Allein noch taumelte dieser, wie ein Trunkener und Lucretia, die dieser Anblick fast noch schmerzhafter erschütterte, als der gefühl- und bewußtlose Zustand, in welchem sie den edlen Jungling angetroffen, setzte alle jungfräulich schüchternen Bedenklichkeiten bei Seite und unterstützte

ihn fast mit noch besserem Erfolg, als Pietro. Sie selbst legte seinen Arm in den ihrigen, und nachdem sie ihm heiter zugeredet, sich ihrer Kraft sorglos anzuvertrauen, und alle drei nun langsam die Höhe hinabschritten, machte sie ihm sanfte Vorwürfe, sich bei einer so leidenden Gesundheit der Nachtluft ausgesetzt und dadurch das Uebel sicher verschlimmert zu haben. Nicht vergebens hatte Cosmo sie zu seiner Tochter ernannt, aber in diesem Augenblicke fühlte sie sich zuerst als Schwester seiner Söhne, und indem sie dies Giovanni mit der liebenswürdigsten Natürlichkeit gestand, kam sie zugleich einem Wunsche zuvor, den er schon auf den Lippen hatte, indem sie ihm gelobte und Pietro dazu aufforderte, für jetzt den Eltern noch nichts von dem Unfall sagen zu wollen. Dagegen aber verlangte sie mit schwestarlicher Ernsthaftigkeit das Versprechen von Giovanni, daß er sich, sobald sie wieder in der Villa angelangt sein würden, dem Hausarzt entdecke und in Zukunft gewissenhaft dessen Verordnungen befolge.

Während sie so in holder Vertraulichkeit zu ihm sprach, war es Giovanni, als rede sein Schutzengel mit ihm, und was war natürlicher, als daß er alles zu thun gelobte, was sie von ihm verlangte, und auch sogar dazurein willigte, daß, sobald der Arzt dies für nöthig finden werde, Veronika, die Lucretia treu, verschwiegen, und eben so erfahren in der Behandlung, als in der Pflege

von Kranken nannte, die Nacht über bei ihm wachen sollte.

Aber unfern des Seiteneinganges, durch den Giovanni seine Begleiter hat, mit ihm in die Villa zurückkehren zu wollen, trat ihnen Giuseppe, sein Kammerdiener entgegen, ein treuer und verschwiegener Mensch, der bisher sein einziger Vertrauter in allem, was sein Brustleiden betraf, gewesen war. Giuseppe mußte schon eine Ahnung von dem gehabt haben, was sich mit seinem Gebieter ereignet hatte, denn sobald er diesen so langsam und auf zwei andere Personen gestützt daher schreiten sah, äußerte er seinen Schmerz und seine Anhänglichkeit auf eine so rührende Weise, daß Giovanni lächelnd sagte: „Seht Ihr nun, theure Schwester, daß es mir auch bisher weder an Pflege, noch Aufsicht gefehlt hat? Ich hoffe, Ihr werdet nun die Zahl derer nicht vermehren wollen, die um mein Geheimniß wissen und die Nachtruhe Eurer Dienerin in keiner Weise stören.“

„Diese Gründe allein würden bei mir nicht hingereicht haben, Euch Euers Besprechens zu entbinden,“ entgegnete sie in demselben Tone, „denn Veronika ist gewissermaßen mit mir für eine Person zu rechnen, d. h. eben so verschwiegen als ich, und eben so bereit, einem theuren Kranken jede Erleichterung zu verschaffen, die in ihren Kräften steht. Aber ich sehe, Ihr seid überall

geliebt, wie Ihr es verdient, und durch Liebe mag auch ein Mann sich das aufmerksame Auge und die liebe Weise einer Frau aneignen können."

Als Giovanni jetzt seinen Arm von dem ihren trennen sollte, schien ihm dies sehr schwer zu werden und er hielt ihre Hand noch einige Augenblicke mit sanftem Drucke fest, indem er ihr gute Nacht wünschte, und Träume von Engeln, die nur die Gestalten ihrer Worte anzunehmen brauchten, um ihr süßen Frieden und sanfte Ruhe zu bringen.

Lucretia erinnerte ihn dann noch einmal an sein Versprechen, augenblicklich den Arzt zu sich rufen zu lassen und ließ sich darauf durch Pietro, der ungewöhnlich schweigsam geworden war, nach der Halle führen.

Sie fanden hier nur noch Francesko vor, der „Eremitage," ein damals eben erfundenes Kartenspiel, dem „Patience" ähnlich, spielte, sich aber dabei sehr gelangweilt zu haben schien. Denn mit den sichtbarsten Zeichen der Schläfrigkeit schob er sogleich die Karten zusammen, und sich zum Abschiede erhebend theilte er den Eingetretenen mit, daß der Courier, den sein Oheim nach Rom gesendet gehabt, wieder angelangt sei, und der Letztere verschiedene wichtige Depeschen erhalten, mit denen er sich in seine Gemächer zurückgezogen habe. Contessina aber hätte ihm (ihrem Neffen) den Befehl ertheilt, hier Lucretias Rückkehr zu erwarten und sie zu

bitten, ihr zu verzeihen, daß sie sich, von Kopfschmerz geplagt, frühzeitig schlafen gelegt und ihr deshalb nicht selbst noch gute Nacht habe wünschen können. „Der Rest des Abends,“ fügte er mit verhaltenem Ingrimm hinzu, „war überhaupt wunderbarlich genug. Es schien, als ob eine Petarde plötzlich den ganzen Kreis auseinander gesprengt hätte. Zuerst flog Marsilio davon, dann Ihr, Signora Lucretia; Euch folgte Madalena, dann kam der Courier, und mein Oheim verschwand. Gleich darauf entfernte sich die Tante. Dann suchte Poggio seine Frau wie ein Sandkorn und ich lief eine Zeit lang hinter dem verrückten Marsilio, wie Pietro hinter Euch oder Giovanni her, den ich eigentlich als den Anführer des ganzen Aufstandes hätte bezeichnen sollen. Zuletzt fanden Poggio und ich uns hier wieder zusammen und klagten uns eben die Vergeblichkeit unserer Mühen, als Madalena ihrem höchlichst erstaunten Gemahl sagen ließ, daß sie (ein unerhörter Fall) ohne seine Erlaubniß dazu eingeholt und ohne sich vor meiner Tante drei, vor meinem Onkel zwei Mal verneigt zu haben, in ihr Nest gekrochen sei. Auch wegen Kopfschmerz,“ fügte er spöttisch hinzu, „und wenn mich meine müden Augen nicht täuschen, so seid Ihr, schöne Lucretia, die dritte Dame unseres Hauses, die heute von diesem bösen Uebel heimgesucht ist.“

Unbefangen versicherte Lucretia, daß er sich irre und sie sich vollkommen wohl fühle; dann aber hielt sie es für angemessen, dem Beispiel seiner Tante zu folgen und sich in die Gemächer zurück zu ziehen, die ihr als Tochter des Hauses dicht neben denen waren eingeräumt worden, welche die Letztere bewohnte.

Zum ersten Male reichte sie beim Abschiede Pietro mit schweesterlicher Vertraulichkeit ihre Hand, indem sie ihm die Bitte zuflüsterte, sogleich nach seinem und ihrem Bruder zu sehen und es sie wissen zu lassen, wenn er glaube, daß Veronikas Anwesenheit demselben nützlich werden könnte. So verstimmt sich nun auch Pietro bis jetzt gezeigt, so sehr entzückte ihn dies sichtbare Zeichen ihrer Huld. Wie berauscht drückte er ihre Hand an seine brennenden Lippen und in gänzlicher Verwirrung stammelte er: „Ja, ja, er ist Euer Bruder, doch um eines beschwöre ich Euch, holdeste Freundin meiner Seele! daß Ihr Euch nur nie als meine Schwester betrachten mögt!“

Lucretia sah ihn mit ihren großen Augen unschuldig fragend an, aber erröthend wendete sie sich von ihm ab, als sie den dunkel glühenden Blicken begegnete, mit denen er sie betrachtete und beide Jünglinge freundlich grüßend, wünschte sie ihnen eiligst gute Nacht und verließ die Halle.

Das Antwortschreiben des Cardinals, das Cosmo nebst dem der Marchese Orsini während Lucretias Abwesenheit empfangen und sich, nachdem er Contessina und Poggio flüchtig von dem Hauptinhalte desselben in Kenntniß gesetzt, von Camillo gefolgt, damit in sein Cabinet zurückgezogen hatte, war in einem einfach edlen und deshalb um so mehr das Gepräge der Wahrheit tragenden Stile abgefaßt. Es ertheilt zunächst in herzlichen Worten den Dank des Prälaten für alle Nachrichten, sowohl erfreuliche als schmerzliche, die „der trefflichste Florentiner“ ihm mitgetheilt habe. Mit eben so zarter Schonung als tiefer Betrübniß sprach er sich dann darin aus über die Wendung, die das Schicksal seines armen Bruders genommen, über dessen Schwächen er jedoch jetzt, wo derselbe vor einem höhern Richter stehe, den Mantel christlich-brüderlicher Liebe fallen lassen und nie ohne Noth mehr darauf zurückkommen wolle. Nur darüber glaubte er noch sein Bedauern aussprechen zu müssen, daß eben diese Schwächen einst Veranlassung geworden seien, ihn mit einem Manne zu heseinden, für den er stets die aufrichtigste Hochachtung und Bewunderung hegte. Deutlicher meinte er sich über diesen Punkt nicht aussprechen zu können, ohne noch einmal das Stillschweigen zu brechen, das er sich über den obigen Gegenstand auferlegt, und bat daher Cosmo nur noch: sich, was auch in ih-

rer beiderseitigen Jugend geschehen sei, im gegenwärtigen Augenblick davon überzeugt zu halten, daß er ihm mit dem offensten Vertrauen und der herzlichsten Freundschaft entgegen kommen werde.

Die Heirath seines Bruders nannte er „einen menschlichen Fehltritt, der leider nicht mehr rückgängig zu machen sei, aber so viel als möglich gesühnt werden müsse.“

Wie diese letzte Aeußerung zu verstehen sei, darüber blieb Cosmo nicht lange zweifelhaft. Nachdem nämlich der Verfasser dieses wahren Meisterstücks einer diplomatischen Epistel sich noch mit gleicher Christlicher Duldsamkeit über das lebende Andenken jenes Fehltritts ausgesprochen und Cosmo ersucht hatte, seiner „geliebten Nichte“ vorläufig zu sagen, daß sie von jetzt an in das tägliche Gebet ihres Oheims mit eingeschlossen sei und dieser ihr in wenig Tagen persönlich seinen Segen überbringen werde, ließ er die Vermuthung fallen, daß Lucretia sich „für den Augenblick“ unter dem gastlichen Dache ihres Vormundes befinden möchte und meldete sich in diesem Falle bei demselben zum Besuche an, um mit beiden über die Zukunft seiner Nichte zu sprechen, „die freilich, seiner Ansicht nach, ihr vom Schicksal schon in festen und deutlichen Umrissen vorgezeichnet sei.“

Daß mit diesen festen und deutlichen Umrissen die

düstern Mauern eines Klosters gemeint waren, schien sicher genug und bald sollte Cosmo die Motive noch besser kennen lernen, auf denen diese Ansicht des fremden Oheims beruhte.

Der Brief der Marchese war weder so freundschaftlich noch so lang als der eben erwähnte. In kalten, stolzen Worten gab sie ihre Einwilligung, „daß Cosmo die Tochter des Ritters Tornabuoni fortan ganz als die seinige betrachten möge. Eine Zusicherung, die sie ihm um so leichter geben könne, da sie eine Frau, die sich solcher Fehlritte habe zu Schulden kommen lassen, wie es die Mutter dieses Mädchens gethan, überhaupt nicht mehr als ein Mitglied ihrer Familie betrachte.“ Zum Schluß ersuchte sie Cosmo, sie mit den Angelegenheiten der Lektorn nur insofern noch einmal zu behelligen, als er ihr eine gerichtlich beglaubigte Erklärung zukommen lassen möchte, „daß seine Adoptiv-Tochter keinerlei Ansprüche an die Familie Orsini zu machen habe, noch jemals machen werde.“

So hochmüthig und kaltherzig dieses Schreiben auch lautete, verursachte es Cosmo dennoch mehr Freude als das des Cardinals, und schon während des Lesens war er entschlossen, mit Lucretias zu hoffender Einwilligung, jene Erklärung morgenden Tages nach Rom abgehen zu lassen. Allein bald sollte dieser Gegenstand eine höhere Wichtigkeit in seinen Augen er-

halten und er nicht allein die Unmöglichkeit einsehen, ohne Zustimmung ihres Theims so zu verfahren, sondern auch alle die Kämpfe und Schwierigkeiten mit prophetischem Geiste voraussehen, die sich jetzt seinem Lieblingswunsche entgegen stellen würden.

Von seinem Gebieter aufgefordert: ihm nunmehr mündlichen Bericht über seine Reise und deren Resultate abzustatten, entledigte sich Camillo zuerst eines Auftrages, den ihm der Marchese Orsini ebenfalls mündlich gegeben hatte, da dieser es weder mit seinem Stolz noch mit seiner kindlichen Ehrfurcht verträglich hielt, Cosmo, der ihn noch nicht als Haupt der Familie zu betrachten schien, mit einem Schreiben zuvor zu kommen. Gleichwohl billigte er keineswegs das seiner Mutter, und da er Camillos Treue und Klugheit schnell erkannt hatte, weihte er ihn in Verhältnisse ein, die dieser freilich schon durch Pasquale kannte und trug ihm dann auf, seinem Gebieter zu sagen, daß, was diese Erbschaftsangelegenheit seines Mündels betreffe, er sich an ihn wenden möchte, da er mit dem Majorat seines Hauses auch die obere Verwaltung jenes, von seinem Großvater bei Seite gelegten Kapitals übernommen habe."

Diese Nachricht, zusammen gehalten mit den Briefen und dem Bericht, den Camillo ihm über Tornabuonis Finanzen und den Verhältnissen desselben zu dem Hause Orsini mitgetheilt, bewogen Cosmo, den

treuen Diener bald darauf zu entlassen und sich in der Einsamkeit einem Heer von Befürchtungen und Sorgen hinzugeben.

Sein ganzes Herz hing an dem Wunsche, Lucretia seine Schwiegertochter werden zu sehen, denn je länger er sie hatte beobachten können, jemebr überzeugte er sich, daß kaum ein zweites Wesen existiren möchte, das so ganz zu einer Gefährtin Pietros geschaffen sei, gegen dessen Schwächen der weise Vater keineswegs verblendet war, dessen liebenswürdige Seiten er dagegen vielleicht etwas zu hoch anschlug. In ihrer reinen und starken Seele hoffte er nach und nach alle seine Ideen und Maximen nieder zu legen und ihr auffassungsfähiger Geist, ihr Enthusiasmus für das Große und Edle, ihr Muth, ihre Ausdauer waren ihm nicht allein ebenso viele Bürgen, daß sie selbst künftig darnach handeln, sondern auch einst ihren Gemahl und ihre Kinder hierzu ermuntern würde. Lucretia sollte, so hoffte Cosmo, wenn er einst nicht mehr am Leben sein, und sie es alsdann für nöthig finden würde, den schwachen, thörichtesten Pietro an den Ruhm seiner Vorfahren erinnern, ihm den Richterspruch künftiger Geschlechter in die Seele rufen, mit einem Worte, ihn niemals sinken lassen, sondern stets bemüht sein, ihn zu heben, vor allem aber ihm einst bei der Erziehung seiner Söhne kräftigen Beistand leisten.

Bisher hatte sich dieſen Wünſchen und Plänen nichts entgegen geſtellt, als die Kengſtlichkeit und mindere Theilnahme, die Lucretia in Pietros Nähe hatte blicken laſſen. Allein, was man wünſcht, hofft man ſo gern, und der zärtliche Vater hatte nicht allein in dieſem Benehmen nur das Sträuben geſehen, mit dem ſich ſtolze, jungfräuliche Weſen der Gewalt der Liebe zu widerſetzen pflegen, ſondern Lucretias heutige weichere Stimmung, ihre Nachgiebigkeit gegen Pietros Wünſche, galten ihm als eben ſo viele Zeichen, daß die ſo ſtark geglaubte Feſtung ſich vielleicht noch früher übergeben würde, als Coſmo bis dahin gewünscht hatte.

Nach ſeinem Willen ſollte die rath- und ſchutzlos ihm überlieferte Waiſe nicht aus Unerfahrenheit und Unbekanntschaft mit andern Männern, noch überhaupt allzu raſch über ihr künftiges Schickſal entſcheiden, ſondern erſt, nachdem ſie Pietro mit Andern hatte vergleichen können, und den ganzen Umfang der Pflichten kannte, die ſie als ſeine Gattin übernehmen mußte. In dieſem Augenblicke aber bereute er faſt, ſeinen Sohn nicht vielmehr aufgemuntert zu haben, ſich vor allen Dingen erſt ihres Beſizes zu ſichern, „denn,“ meinte er, „ſobald die Pflicht noch die Zahl ihrer Lehrmeiſter vermehrt hätte, würde ſich bei dieſem wunderbaren Weſen Alles noch ſchneller und leichter entwickelt, der

Einfluß ihres Oheims aber jedenfalls zu spät bei ihr sich geltend zu machen gesucht haben. Allein bald verwarf der edle Greis auch diesen Gedanken wieder, den er feig und selbstsüchtig nannte, und das einzige bestimmte Resultat seiner Ueberlegungen war, nicht zuzulassen, daß Lucretia schon morgen in das Kloster ging, sondern von ihr zu verlangen, daß sie unter so veränderten Umständen noch in Caffaggiola bleibe, bis ihr Oheim wieder nach Rom abgereist sein würde. Dagegen wollte er die Tage bis zu dessen Ankunft jetzt dazu benutzen, sie die heitere Welt und das frische Leben von so vielen Seiten als möglich kennen zu lehren, um so ihre Neigung und Ansichten fester darin Wurzel schlagen zu sehen, und ihr zugleich fühlbar zu machen, welche Stellung sie als Gemahlin des einstigen Familien-Oberhauptes seines Hauses einnehmen würde.

Nachdem er mit seinen Entwürfen somit auf das Reine gekommen war, empfand er zuerst wieder das Bedürfniß der Ruhe, und mit einem leisen Mißbehagen dachte er daran, Contessina vielleicht noch wach zu finden, mit der er nach altbürgerlicher Sitte dasselbe Schlafgemach theilte. So leise als möglich betrat er deshalb dasselbe, allein sein erster Blick überzeugte ihn, daß seine Hoffnung ihn betrogen, denn Donna Contessina hatten allerlei mütterliche Sorgen ebenfalls noch wach erhalten, und das späte Erscheinen ihres Ge-

mahlß schien sie eben so zu verstimmen, als die Gedanken, mit denen sie sich bisher beschäftigt. Sie kam Cosmo sogleich mit einer bitteren Klage über Pietros Leidenschaftlichkeit für eine Bekanntschaft von sechs Tagen und Lucretias Koketterie entgegen, der sie allein den nächtlichen Spaziergang derselben in den Garten zuschrieb, und was Cosmo einen Augenblick gehofft hatte, sprach sie dann als Befürchtung aus.

Ueber diesen Punkt beruhigte er sie indessen bald, indem er, die beiden andern fallen lassend, meinte, wenn ihr Sohn sich einst einem so herrlichen Wesen verlobte, würde er sicher keine Nacht darüber hingehen lassen, ohne es seinen Eltern mitgetheilt zu haben. Dann nahm er ihre Hand und sagte halb zärtlich, halb muthwillig: „Du rufft mir eine Bemerkung in das Gedächtniß zurück, die sich mir aufdrängte, als ich meinen Eltern unsere Verlobung gestand und sie um ihre Einwilligung dazu bat. Die Mütter pflegen ein solches Ereigniß als eine Untreue zu betrachten, die sich ihre Söhne gegen sie zu Schulden kommen lassen, und verhärten sich häufig geflissentlich gegen die Liebenswürdigkeit der jugendlichen Personen, die von da an die erste Stelle im Herzen derselben einnehmen.“

„Wie die Väter sich freuen, unter dieser Firma die privilegirten Courmacher jener jugendlichen Personen werden zu können,“ fügte Contessina halb geschmei-

chelt, halb schmollend hinzu; als sie aber wahrnahm, daß Cosmo sich jetzt ernstlich nach dem Schlafe zu sehnen schien, überließ auch sie sich demselben scheinbar, nahm sich aber dabei im Stillen vor, Lucretias Wesen von Morgen an noch schärfer zu beobachten, um, wie sie glaubte, bald den Triumph haben zu können, ihren verblendeten Gatten sagen zu hören, daß sie hier wieder einmal Recht gehabt habe.

Auch die übrigen Mitglieder des Hauses verlebten einen Theil der Nacht mit mehr oder minderer Unruhe. Francoske, der sich zwar gern das Ansehen gab, als ob er beständig mit Marfilio unzufrieden sei, liebte den wunderlichen Knaben gleichwohl von ganzer Seele und verfügte sich nicht eher zur Ruhe, bis er denselben endlich gegen Morgen an einer entlegenen Stelle des Parks auf dem feuchten Rasen schlafend gefunden und ihn unter dem heftigsten Gezänke in sein Bett getrieben hatte.

Pietro irrte die halbe Nacht mit der Leier im Arm in seinem Zimmer umher und sang petrarkische Sonnette, mit denen er bald die Schönheit seiner Dame pries und sich bald über ihre Sprödigkeit, dann wieder über die Untreue derselben beklagte. Seine Neigung zu Lucretia war an diesem Abende in helle, leidenschaftliche Flammen ausgebrochen, zugleich aber auch die Furie Eifersucht in ihm erwacht, mit der er jetzt weder

Vater noch Bruder, ja keinen seiner Freunde, selbst nicht den Knaben Marsilio verschonte.

In Giovanni schien sich das verlorne Blut hundertfach ersetzt zu haben, seit er wie ein seliger Geist an Lucretias Seite einhergewandelt war, und seit der Arzt, der geschickter als die meisten seiner damaligen Collegen war, und dem er versprechenermaßen treulich gebeichtet, ihm nach einigen Vorwürfen über sein bisheriges Schweigen die Versicherung gegeben: daß der Sitz seines Uebels keineswegs in der Brust, sein Zustand deshalb nicht gefährlich, sondern sogar zu heilen sei, sobald er sich nur einigen diätischen Vorschriften mit strenger Gewissenhaftigkeit fügen würde.

Giovanni gelebte Alles und streckte sich, nachdem der Arzt ihn verlassen, mit dem glückseligen Gefühl eines zu neuem Leben Erwachten auf sein elastisches Lager. In der holden Stille der Nacht ließ er die Scenen dieses Abends vielmals an seinem innern Auge vorübergehen, und Gedanken gestalteten sich zu Wünschen, und diese zu Hoffnungen, die er jedoch einen Augenblick später Verbrechen nannte, und gegen die sich seine Großmuth, seine brüderliche Liebe, ja sein Rechtlichkeitsgefühl empörten. Denn war er es nicht gewesen, der, noch bevor Lucretia unter ihnen erschienen war, sie schon zu Pietros Gattin bestimmte, und sie ihm auch noch späterhin, als ein Geschenk des Him-

mels, zugesprochen hatte? Und jetzt! — — nein, mit allen seinen Kräften wollte er dahin streben, das Glück der beiden ihm so theuern Wesen befördern zu helfen, und darüber zu wachen, daß sich niemals eine Schlange in das Paradies ihrer Liebe dränge. Giovanni hatte bisher das Leben kaum so sehr geliebt, als die Hoffnung auf einen frühen Tod; jetzt aber war auch dies wie alles Andere anders in ihm geworden. Sein Dasein hatte nun einen höhern Zweck erhalten. Bisher hatte er geglaubt, es nur zum Troste der Seinen zu ertragen, jetzt wollte er sich bestreben, gesund und glücklich zu werden, um die, welche er liebte, glücklich zu machen. Unter solchen Vorsätzen sank auch er dem Schlummer in die Arme, der ihn zu Auen geleitete, wo man weder freit, noch sich freien läßt, und wo er, ein seliger Geist, zwischen Lucretia und seinem Bruder einher wandelte.

Die junge Heldin unserer Erzählung, der Gegenstand so vieler Sorgen und Unruhe, war vielleicht die glücklichste von Allen, die sich an diesem Abende zu Caffaggiola schlafen legten. Nur wonnenvolle Empfindungen, wie sie sie nie gekannt, durchwogten ihren jungfräulichen Busen, deren Quelle sie in dem Bewußtsein suchte, ihrem edlen Vormunde, ohne daß er es ahnte, einen wichtigen Dienst geleistet und einem lebenswürdigen Schwärmer vielleicht das Leben geret-

tet zu haben. Giovanni selbst war ihr dadurch interessanter geworden; sie dachte mit wärmerer Theilnahme an ihn, und indem sie über das erröthete, was Unbefangenheit, Mitleid und der Drang zu helfen sie hatte thun lassen, stieg diese Röthe noch höher, indem sie daran dachte, daß sie ihm morgen wieder entgegen treten würde.

Ueber sein Befinden empfing sie noch spät Beruhigung. Sie hatte Veronika den Auftrag ertheilt, sich in der Nähe von Giovanni's Gemächern so lange zu verweilen, bis Pietro von seinem Bruder zurückkehren würde, und diesen alsdann zu fragen, ob er Befehle für sie habe. Bei der Rückkehr von dieser Sendung sagte die Amme: „Ich weiß nicht, was Signor Pietro durch den Kopf gehen mochte; aber das ist gewiß, daß er sehr furios ausfah und mich anblickte, als ob er mir lieber einen Backenstreich versehen, als Rede hätte stehen mögen. Ich kehrte mich aber nicht daran, sondern machte meinen Knix und that meine Frage, worauf er mir dann eine so wunderliche Antwort gab, daß, wenn ich nicht von Jugend auf mein Gedächtniß im Herbeten geübt hätte, ich sie würde schwerlich behalten haben. Sagt Euerer Gebieterin,“ fuhr sie fort, indem sie sich Mühe gab, Pietro's Ton und Stellung nachzuahmen, „sagt Signora Lucretia, ihr Bruder sei vollkommen wohl und könne nach des

Doktors Versicherung steinalt werden. Auch würde er ohne Zweifel sich während dieser Nacht eines bessern Schlafes zu erfreuen haben, als ihr ergebenen Freund und Diener, der vor Herzenswonne und Herzleid kein Auge würde schließen können.“

Lucretia kannte schon Pietro's Art zu scherzen, und wie eine Biene nahm sie sich nur den Honig aus seiner Antwort heraus; Veronika aber, die mit großer Neugierde einer Lösung des Räthfels entgegen sah, fand sich getäuscht und murmelte, während sie Lucretia entkleidete, verdrießlich vor sich hin: „Ja ja, Pater Eusebio hatte ganz Recht, Messire Cosmo ist ein arger Zauberer. Hat er dem armen Kinde jetzt nicht schon ganz und gar den Kopf verdreht, so daß sie sich ohne Widerrede aufschwätzen läßt, sie habe einen Bruder, da ich doch am besten weiß, daß dies niemals der Fall gewesen ist.“

Lucretia sehnte sich aber ernstlich darnach, allein zu sein und entließ Veronika sobald als möglich. Dann ließ auch sie an ihrem innern Auge die Scenen dieses Abends vorübergehen, und zu allen glückseligen Vorstellungen und Hoffnungen, die sich ihr dabei aufdrängten, gefallte sich nun auch noch die, am morgenden Tage von ihren römischen Angehörigen Nachrichten zu erfahren, und unter so holden Empfindungen schlummerte sie hinüber in das Reich der Träume, die

sich ihr unter den sanften, freundlichen Gestalten nahen, welche Giovanni ihnen angewünscht.

Der neue Morgen aber gab Allem eine andere Gestalt. Wie schwer auch die Sorgen, wie groß auch die Wonne, wie bange die Befürchtungen mögen gewesen sein, mit denen wir in der Stille und Dunkelheit der Nacht entschlummerten, nie werden wir mit denselben Gefühlen wieder erwachen. Des Tages Licht und Leben gestalten Alles anders und machen augenblicklich ihren Einfluß auf uns geltend. Nur wer am Abend zuvor etwas erlebte, das über seine ganze Zukunft entscheidet, dem wird der neue Morgen dieses Ereigniß sogleich in das Gedächtniß zurückrufen und es ihm erst ganz zu eigen geben.

Allein dies war hier nicht der Fall, denn ein so wichtiger Lebensabschnitt auch die Stunden, die wir so ausführlich geschildert, für die Erzählung unserer Personen werden sollten, so war doch nichts darin entschieden, vielmehr mochte Spannung die vorherrschende Empfindung sein, mit der alle sich entgegen traten. Verwirrungen und Verwickelungen, waren vielmehr eingetreten, die nur ein Mann wie Cosmo schlichten und alle Gegensätze und Erwartungen durch sein Wort in ein ruhig festes Gleis zu lenken vermochte. Er begann damit, daß er Lucretia von dem unterrichtete,

was ihr aus den Briefen ihrer Angehörigen zu wissen nöthig war und sie erfahren durfte, ohne daß ihre Hoffnung auf die Liebe und ihre Erwartung von dem Werthe derselben vermindert ward.

Hieran knüpfte er dann das Verlangen, daß sie bis nach der Abreise ihres Oheims noch zu Cassaggiola bleibe, und es würde schwer zu entscheiden sein, ob Lucretia ihm nicht sehr dankbar war, daß er durch den vormundschaftlich decidirten Ton, in welchem er ihr diesen Wunsch zu erkennen gab, allen Scrupeln und Einwendungen von ihrer Seite zuvor kam. Aber ihr Vertrauen zu ihm war jetzt schon hinreichend groß, um jede Bedenklichkeit, ob sich diese Aenderung auch mit ihrem, vor Pater Eusebio abgelegten Versprechen vertrage, zurückzudrängen, und schon hatte sie einen sophistischen Grund in Bereitschaft, im Fall ihr Gewissen sich darüber beunruhigen würde; nämlich den, daß die Vorsehung es ohne Zweifel nothwendig finde, sie noch einige Tage in Giovanni's Nähe zu lassen, um darüber zu wachen, daß die schönste Frucht ihrer Entdeckung nicht verloren gehe.

Nur eine unangenehme Empfindung drängte sich ihr an diesem Tage mehr als einmal auf: weshalb mochte doch Cosmo sie nicht die Schriftzüge sehen lassen, die aus den Händen ihrer Blutsverwandten kamen? Auch bestemdete es sie, daß er, der sonst so bereitwillig fremd-

den Werth anerkannte, so wenig darauf zu legen schien, daß ihr bejahrter Oheim zu einer Jahreszeit, wo eine Reise über die Campagna in mehr als einer Hinsicht höchst gefährlich war, nach Florenz kommen wollte, nur um sie kennen zu lernen und ihr persönlich seinen Segen zu bringen. Was ihre eignen Empfindungen bei dieser Nachricht betraf, so war sie so erfreut und gerührt darüber, daß sie sich gelobte, diesem theuern, liebevollen Verwandten für diese erste und reinsten Freude, die er ihr bereitet, Zeitlebens dankbar sein zu wollen.

Bei Cosmos übrigen Umgebungen zeigte es sich ebenfalls, wie groß die Gewalt und Superiorität war, die er durch Einsicht und Güte über sie erlangt hatte. Was er zu überlegen Zeit gehabt und dann trotz ihres Widerspruches dennoch als gut und richtig anerkannte, hielt selbst Contessina in den meisten Fällen für gut und richtig; und wenn gleich Pietro, dem es nicht entgangen war, daß Lucretias Blick bei ihrem heutigen Eintreten nicht, wie sonst, zuerst seinen Vater, sondern seinen Bruder aufgesucht und begrüßt hatte, eher ihre Abwesenheit als ihr längeres Zusammensein mit diesem ertragen zu können geglaubt; und wenn gleich Giovanni im Stillen gehofft hatte, sich während einer längern Trennung besser in eine Rolle eingewöhnen zu können, deren Schwierigkeiten der neue Tag ihm in viel

hellerem Lichte erscheinen ließ; so glaubten doch auch sie, daß, wie der Vater entscheide, müsse auch für ihn das Beste sein.

Der prächtige Wagen, der in Bereitschaft gesetzt worden war, um Lucretia in das Kloster zu führen, hielt jetzt vor der Villa, um sie nebst Cosmo, Contessina und Pietro aufzunehmen. Giovanni hatte die Einladung seines Vaters, sie auf einer Lustfahrt zur Stadt zu begleiten, aus einem natürlich scheinenden Beweggrund abgelehnt und Lucretias heitere Blicke hatten sich auf Augenblicke getrübt, weil sie glaubte, daß sein Befinden der wahre Grund dieser Weigerung sei. Zum ersten Male schied Pietro deshalb mit Kälte von seinem Bruder, indem er den Schatten auf Lucretias sonniger Stirne deutete, wie es Eifersucht ihm eingab.

Während der Wagen davon rollte, stieg Giovanni die Höhe zur Kapelle hinan, an deren Betaltare er die rebellischen Gefühle, die sich seiner immer von Neuem wieder bemächtigen wollten, am besten beruhigen zu können glaubte. Allein Zerstreungen, wie er sie an dieser heiligen Stätte nie gekannt, bemächtigten sich seiner und inmitten der inbrünstigsten Gebets gab die Versuchung ihm den Wunsch ein, sich auf ein Pferd zu werfen und den Wagen einzuholen. Nach mehreren Stunden erst lehrte er, damit Niemand sehen sollte, wie bleich und erschüttert er sei, durch den unterirdischen

Gang in die Villa zurück, wo erst am späten Nachmittage Poggio seiner ansichtig ward, der in ziemlich munterer Weinlaune, früher wie die Familie Medici, von einem großen Gastmahle zurückkehrte, das Cosmo, Lucretia zu Ehren, in der Casa Medici zu Florenz gegeben hatte.

Unterdessen daß Giovanni sich also castete, schaukelte sich Pietro mit Lucretia auf den Wegen einer nie gekannten Seligkeit. Die Letztere freilich nur insofern, als sie über so viel Neues und Schönes, so viel Rührendes und Erhebendes, als dieser Tag ihr gab, kaum zu sich selbst gelangte, der Erstere, indem er an dieser Freude, die sie auf die vielseitigste Weise zu äußern verstand, nicht allein den entzücktesten Antheil nahm, sondern durch den Gedanken noch mehr beglückt ward, daß sie dazu in Giovannis Abwesenheit fähig sei.

Der Weg zur Stadt war für die gefühlvolle Lucretia ein Flug durch das Paradies. Bald ließ Cosmo den Wagen vor einer Winzerwohnung halten, deren glückliche Bewohner, so wie ihnen die Nähe ihres liebreichen Gebieters kund ward, herbeistürzten, um ihm ihre Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen, während ihre Kinder Mauern und Schlagbäume erkletterten, um die Herrschaft zu sehen, die, wie einst die Götter, nur zu ihnen herabstieg, um Glück und Segen zu verbreiten. Hier gaben Cosmo und Contessina den Rathbedürftigen,

die sich deshalb sogleich mit dem rührendsten Vertrauen an sie wendeten, die Erfolge einer höhern Bildung und größerer Erfahrung; dort reichten sie Geschenke. Vor einem dritten Hause, in welchem ein Kranker lag, stiegen sie aus und brachten diesem Trost und Hülfe bis an sein Lager und der Anblick so verehrter und geliebter Personen beförderte mehr noch als beides die Genesung des Leidenden.

Auf solche Weise gelangten sie natürlich sehr langsam weiter und schon war es hoch Mittag, als der Wagen endlich in das Thor der Casa Medici einrollte. Hier erwarteten neue, fast noch größere Ueberraschungen Lucretia, indem Cosmo die interessantesten Personen seiner Bekanntschaft hatte einladen lassen, und diese glänzende Versammlung erwartete sie jetzt schon in den Sälen, die würdig waren, einem Götterbanket zum Schauplatz zu dienen.

Schon hatte sich durch ganz Florenz die Kunde von einer wunderbaren Schönheit verbreitet, deren Vormund und Pflegevater Cosmo geworden sei und deren bisherige Schicksale das Gerücht auf die mannigfaltigste Weise, immer aber höchst romantisch geschildert hatte. Die Spannung auf die Bekanntschaft derselben war um so höher gestiegen, als der sonst so gastfreie und zuvorkommende Cosmo, seitdem seine Mündel in Caffaggiola weilte, dieses, durch gewisse Maßregeln,

fast in eine Festung verwandelt hatte. Um so größer waren Freude und Triumph bei einem Jeden, der heute durch eine Einladung von ihm und Contessina war begünstigt worden und mit um so mehr Enthusiasmus bewillkommte man jetzt die verehrte Familie. Bald aber wendeten sich aller Augen und Herzen der holden Erscheinung zu, die alle Erwartungen, so groß sie mochten gewesen sein, dennoch weit übertraf, mochte man Lucretia Tornabuoni sehen oder sie reden hören, mochte sie sich bewegen oder der sitzamen Ruhe hingeben.

Lucretia dagegen bewunderte nicht minder ihre Bewunderer, denn fast jeder Name, der ihr genannt wurde, war eine Berühmtheit. Hier lernte sie die Meister kennen, die sie schon in ihren Werken hatte verehren lernen. Die Baumeister Brunelleschi und Michalozzi; Donatelli den Bildhauer und den ehrenwerthen Maler Masaccio, der es großmüthig ertrug und sogar rühmte, daß sein Schüler Philipp Lippi, der ebenfalls zugegen war, ihm den Ruhm, der größte in seiner Kunst zu sein, streitig gemacht hatte.

Außerdem aber waren auch noch viele Gelehrte zugegen, und die Bewunderung, die man Lucretia zollte, stieg noch höher, als man sie auch mit diesen sich ganz unbefangen von den ernstesten Gegenständen unterhalten hörte.

Unter den jungen Mädchen, deren Eltern es heute zum Theil ihren Töchtern verdankten, daß sie eine Einladung erhalten, zeichnete sich besonders eines aus, das Cornelia d'Alexandri hieß und die einzige Tochter eines reichen Tuchhändlers, mit Lucretia von demselben Alter, hübsch, lebhaft bis zur Thorheit und ungemein natürlich war. Sobald dies junge Kind Lucretia erblickte, begeisterte sie sich so sehr für sie, daß sie ihr seitdem nicht mehr von der Seite wich. Dabei beging sie tausend Thorheiten, die sie oft an die äußersten Grenzen der Weiblichkeit führten, obgleich sie nie darüber hinausging. Mit halb komischer, halb rührender Leidenschaftlichkeit warf sie sich ihrem hohen Idol, wie sie Lucretia nannte, zu Füßen und erklärte ihr, daß sie in ihr die Seele ihrer Seele gefunden und daß sie sie mit ihrer Freundschaft und dem schwesternlichen Du beglücken oder gewärtigen müsse, daß sie sich ein Leid anthue. Gleich darauf aber stand sie wieder einer Matrone, die sie anredete, mit so viel Demuth und Ernsthaftigkeit Rede und zeigte für ihre bejahrten Eltern, die das ihnen noch so spät geschenkte Kind zu vergöttern schienen, eine so große Zärtlichkeit, daß die ernsthafte Lucretia sich dennoch von ganzem Herzen zu ihr hingezogen fühlte und fast eine so lebhafteste Freude empfand, wie Cornelia äußerte, als Contessina diese einlud, die Tage, bis zu Lucretias Uebersiedelung in das Kloster

mit ihr zu Caffaggiola zuzubringen. Bei dieser Aussicht gebärdete sich das ausgelassene Mädchen wie narriſch vor Freude. Sie fiel erſt Conteſſina, dann Lucretia um den Hals, dann ſtürzte ſie zu ihren Eltern, um ſich deren Einwilligung zu erſchmeicheln (was keine leichte Aufgabe war, ihr aber gelang, wie alles, was ſie durchſetzen wollte) und endlich lachte und weinte ſie in einem Athem, indem ſie jeden, der in ihre Nähe kam, mit großer Naivität verſicherte, jezt wiſſe ſie auch, was Liebe ſei; und daß es ſich dieſer göttlichen Leidenschaft wegen allein ſchon der Mühe verlohne, bei Leben und Vernunft zu bleiben.

Als das Mahl beendet war, zu welchem alle Welttheile hatten beitragen müſſen, durchwandelte die Geſellſchaft die prachtvollen Säle, in welchen die Kunſtſchätze aufgeſtellt waren, die zum Theil noch jezt die Reiſenden nach Florenz locken. In jenen Augenblicken aber verbreitete der Glanz der Neuheit und die Gegenwart ihrer berühmten Meiſter noch mehr Verklärung über ſie, und doch war Lucretia es, die Coſmos übrigen Gäſten an dieſem Tage noch mehr Erſtaunen einflöſte. Man konnte aber auch kaum etwas echt Weiblicheres ſehen, als die Art und Weiſe, mit der ſie ihre Freude, ihr Erſtaunen äußerte, denn wenn nicht ihre großen glänzenden Augen, der Farbenwechſel ihrer Wangen ſie nur zu deutlich verrathen hätten, würde man ſie vielleicht für kalt und empfindungslos gehalten haben;

so aber entzückte diese sanfte Mäßigung um so mehr, als dieselbe in Italien etwas so seltenes ist.

Der Maler Lippi, der überhaupt ein leidenschaftlicher Verehrer schöner Frauen, war so von Lucretias Erscheinung entzückt, daß er seinen Freund Pietro bei Seite führte und ihn mit der größten Exaltation beschwor, zu veranlassen, daß er diese göttliche Schönheit malen dürfe, bevor sie wieder zum Olymp empor-schwebe, von wo sie nur herabgekommen sein scheine, um dem glorreichen Hause der Mediceer eine Auszeichnung zu gewähren, die allein demselben noch nicht zu Theil geworden sei.

Aber so zierlich Lippi seine Worte stellte und so viel Schmeichelhaftes selbst für Pietro darin lag, nahm dieser doch die Bitte mit großer Kälte auf, indem er seiner Antwort zugleich diese Warnung hinzufügte: „Ueberhaupt merkt Euch, Philippi, daß Ihr Signora Lucretia nur aus der Ferne und mit der größten Ehrfurcht betrachten dürft. Denn solltet Ihr Euch jemals einfallen lassen, sie mit einer Eurer Teufeleien beleidigen zu wollen, so mögt Ihr mich von dem Augenblicke an zu Euern erbittertsten Feinden zählen.“

Lippi sah ihn mit großen Augen verwundert an, dann lächelte er schlaun und indem er sich halb respectvoll, halb muthwillig verneigte, entgegnete er: „Steht es so mit Euch, Signor Pietro und mit Signora Lucretia,

so dürft Ihr ohne Sorgen sein. Ich liebe es eben so wenig, einem Freunde in das Gehege zu kommen, als mich einem Sohne Eueres Vaters zu befeinden. Im übrigen wißt Ihr, daß die Kunst nach Brot geht und werdet es mir daher nicht verargen, wenn ich Euch noch einmal bitte, meiner zu gedenken, sobald es bei Euch wieder eine Arbeit giebt.“

Pietro entgegnete spottend: „Und ich bitte Euch, Maestro Philipp, unser zu gedenken, sobald Eure verliebten Abenteuer Euch einmal wieder Zeit zur Arbeit übrig lassen, damit wir endlich den Abschied Hectors fertig bekommen.“

„Ha, erinnert mich nicht an dies fatale Bild!“ rief der Maler, sich das linke Knie reibend, „seit Euer grausamer Vater mich in vergangenen Januar einsperrte, um dasselbe fertig zu machen und ich zwölf Ellen tief aus dem Fenster sprang, um einer Fanarina ein Rendezvous zu geben *), habe ich hier einen Denkfettel behalten, der bei stürmischem Wetter mich oft auf sehr schmerzhafteste Weise an Hectors Abschied erinnert.“

„Mögen die Götter geben, daß Euch dies Andenken an Eure Leichtfertigkeit einst davon heilt,“ sagte Pietro und ging zu Lucretia. Lippi aber sah ihm mit zornigen Blicken nach und murmelte etwas zwischen den

*) Geschichtlich.

Zähnen, das fast wie ein Fluch oder eine Drohung klang. Gleich darauf aber begegnete er den schönen braunen Augen Cornelias, die ihn zu beobachten schienen, und ob es um ihretwegen geschah, oder um in Lucretias Nähe zu gelangen, oder um Pietro zu ärgern, genug er bewarb sich von diesem Augenblicke an sichtlich um die Gunst des muthwilligen Mädchens.

Den nächsten Tag hatte Cosmo dazu bestimmt, Lucretia einige der öffentlichen Gebäude der Stadt kennen zu lehren, und da Cornelia erklärte, daß sie lieber zu Caffaggiola zurückbleiben, als sich der Gefahr aussetzen wolle, von ihren Eltern gesehen und festgehalten zu werden, Giovanni aber die Familie zu Carragi, einem andern Landhause Cosmos treffen wollte, wo sie heute zu Mittag speisen und Lucretia wieder andere interessante Bekanntschaften machen sollte, so bestieg dieselbe Gesellschaft wie gestern denselben Wagen.

Da die Loggia oder Säulenhalle, unter der der Magistrat von Florenz bei großen National-Versammlungen gegen das Wetter Schutz fand, ohne doch den Blicken und Beobachtungen des Volks entzogen zu sein, um diese Zeit unbesucht, zugleich aber eines der berühmtesten Gebäude der Stadt Florenz war, so hatte Cosmo die Absicht, Lucretia zunächst dorthin zu führen,

und während sie sich jetzt der Piazza publica näherten, theilte er ihr die Bedeutung desselben mit, die in unseren Tagen fast noch ehrwürdiger als damals erscheint. Zu Cosmos Zeiten war es etwas alltägliches, daß die Angelegenheiten des Volks auch vor diesem besprochen und zu Ende gebracht wurden.

Von der Tribüne der Loggia herab sprachen aber auch zuweilen die Redner des Vaterlandes zu dem versammelten Volk, um dasselbe zu großen Thaten, zu Muth und Aufopferung zu begeistern, und der glücklichste Zufall fügte es, daß Lucretia an diesem Tage nicht allein diese Bestimmung der Loggia, sondern auch die Stellung kennen lernen sollte, die Cosmo unter seinen Mitbürgern einnahm, und die ihr bisher noch immer nicht ganz klar geworden, da sie ihn kein öffentliches Amt bekleiden sah.

Hierzu hatte er sich nur in jüngeren Jahren, und nur dann verstanden, wenn Niemand da war, der dasselbe eben so gut hätte ausfüllen können. Jetzt begnügte er sich seit langer Zeit mit einem geräuschlosen Einflusse, bei welchem ihm die Florentiner mit eben so viel Liebe als Vertrauen entgegen kamen.

Dem äußern Scheine nach war die Regierungsform dieses Staats republikanisch. Zehn Bürger und ein Gonfaloniere oder Vorsteher der ausübenden Gewalt, der alle zwei Monate neu gewählt ward, stand

an der Spitze derselben; doch wählte das Volk hierzu nur solche Personen, die Cosmos Beifall besaßen, und da er bei seinen Rathschlägen, die er demselben ertheilte, wieder die öffentliche Meinung zu Rathe zog, so konnte man auch bei dieser Gelegenheit sagen, daß das Band, welches die Mediceer mit den Florentinern verknüpfte, mehr auf wechselseitigen Dienstleistungen, als auf einem festen Vertrage beruhte, und vielleicht deshalb nur um so dauerhafter war, als es von beiden Seiten in jedem Augenblicke aufgelöst werden konnte.

Im gegenwärtigen war Lucas Pitti, ein eben so redlicher und patriotisch gesinnter als empfindlicher und übertrieben ehrgeiziger Mann, Gonfaloniere, und Cosmo, der die Schwächen dieses seines Freundes eben so gut kannte, als dessen gute Seiten, hatte es in der letzten Zeit geüffentlich vermieden, sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern. Indessen verlor er dieselben keinen Augenblick aus dem Gesichte, und es war ihm nicht unbekannt geblieben, daß über den Häuptern der Stadt sich Wolken zusammenzogen, zu deren Vertreibung sie über kurz oder lang seines Rathes bedürfen möchten.

Die im Gebiete von Florenz liegende Stadt Volterra war nämlich mit einem Aufruhr bedroht, und der Florentinische Magistrat konnte nicht umhin, sich

auf irgend eine Weise dabei zu theilhaben. Die Veranlassung dazu war eine Alaungrube, die einige Bürger von Volterra entdeckt hatten, und die Anfangs wenig war beachtet worden. So befanden sie sich schon einige Jahre im ungestörten Besiz derselben, als es dem Magistrat plötzlich einfiel, davon Notiz zu nehmen und die Hälfte des Gewinnes als ein Municipalrecht zu verlangen. Die Eigenthümer hatten sich nun dieserhalb vor einiger Zeit an den Magistrat von Florenz gewendet, und dieser der Gerechtigkeit und Cosmos Ansicht gemäß die Ansprüche der Stadt Volterra mit der Bemerkung verworfen: daß selbst, wenn der Ertrag des Bergwerkes auch mit zum allgemeinen Besten verwendet werden sollte, die Eigenthümer jedenfalls nur einen gewissen Canon an den Magistrat zu zahlen hätten. Ueber diese Entscheidung fühlte sich der letztere sehr beleidigt, und die Bürgerschaft von Volterra, die sich ohnehin aus Eifersucht schon oft gegen die Obergewalt von Florenz empört und mehrmals versucht hatte, davon los zu kommen, beschloß, auch diese Gelegenheit dazu zu benutzen, indem sie hartnäckig auf ihren Ansprüchen beharrte.

Hierauf hatte sich ganz Volterra empört, und die Insurgenten verfahren so gewaltthätig, daß sie bereits verschiedene ihrer eigenen Mitbürger, die diese gewaltsame Maßregel mißbilligten, hingerichtet, mit welcher

Nachricht der Florentinische Commissar, der sich nur mit genauer Noth geflüchtet hatte, vor einer Stunde in seiner Vaterstadt eingetroffen war. Hier erregte dieselbe große Unruhe und bange Besorgnisse. Nicht, weil man fürchtete, die Bürger von Volterra möchten diesmal in ihrem tollen Unternehmen glücklicher sein, sondern weil zu erwarten stand, daß der König von Neapel oder die päpstliche Regierung sich einmischen und die Stadt Volterra an sich reißen möchten.

Der Magistrat hatte sich daher zu einer außerordentlichen Berathung in der Loggia versammelt, und zu Tausenden drängte sich das Volk um dieselbe her, so daß, als Cosmos Equipage in die Nähe der Piazza publica gelangte, er und seine Begleiter ein Geräusch vernahmen, das dem dumpfen Brausen des Meeres gleich, und in welchem diejenigen, die diesen Ton nicht zum erstenmale hörten, sogleich das unterdrückte Gemurmel einer großen Menschen-Menge erkannten.

So erstaunt Cosmo hierüber war, so gelegen kam ihm dieser Zufall, da Lucretia nun sogleich praktisch die Sache zu sehen bekam, von der er so eben versucht hatte, ihr einen vorläufigen Begriff beizubringen. Zugleich aber fürchtete er aus Bescheidenheit und aus Rücksicht gegen den mißtrauischen Lucas Pitti, daß das Volk, sobald es seine Anwesenheit wahrnahm, ihn zwingen würde, eine Rolle bei dem Schauspiel zu übernehmen, dem

er heute so als Zuschauer beigewohnt hätte, da er das wichtige Motiv dazu nicht im mindesten ahnte. Allein jetzt kam jede Aenderung jedenfalls zu spät. Denn schon hatte der Kutscher, der selbst neugierig war, die Pferde zu stärkerem Galopp angespornt, und schon hatten die dem Ausgange des Plazes zunächst stehenden Bürger die wohlbekannte Equipage erkannt. Kaum aber war dies geschehen, als zuerst eine Stimme rief: „Vater Cosmo ist da! er wird uns sagen, was wir thun sollen!“ und wie eine Lavine riß diese eine Stimme hunderte, dann tausende mit sich fort, die den Ruf: „Vater Cosmo ist da!“ wiederholten. Zugleich war der Wagen im Nu umzingelt, die Pferde losgesträngt worden, und unter den lebhaftesten Acclamationen beschwor die aufgeregte Menge ihren Abgott, sich nach der Loggia zu verfügen und den Magistrat, der nicht einig werden könne, durch sein Machtwort dazu zu zwingen.

Unterdessen hatte auch dieser die Kunde erhalten, daß Cosmo sich in der Stadt und bereits auf der Piazza befinde, und welcher Art auch die Empfindungen sein mochten, die in dem ehrgeizigen Lucas hierbei aufstiegen, jedenfalls fand er es angemessen, eine heitere Miene dabei zu zeigen, und augenblicklich ward eine Deputation abgesendet, die Cosmo die Nachricht von dem Aufstande zu Volterra überbringen und ihn ersu-

hen sollte, an der Berathung des Magistrats Theil zu nehmen.

Sogleich wich das Volk auseinander und bildete ein Spalier, durch das die Abgesandten sich bequem bis zu dem Wagen begeben konnten, von welchem sich die andrängende Menge jetzt ebenfalls ehrerbietig zurückzog und sich gegenseitig stillschweigend zuwinkte, während der älteste der Rathsherren seinen Auftrag ausrichtete.

Cosmo hörte nicht sobald, um was es sich handle, als er augenblicklich den Wagen verließ. Aber auch Pietro schien in diesem Augenblicke mehr an das Vaterland und seinen Vater, als an Lucretia zu denken, denn er sprang diesem nach, und unter dem jubelnden Zurufe: „Es lebe der Vater des Vaterlandes! es leben die Kugeln, die Kugeln!“ *) sah Contessina und Lucretia Beide über den Platz und der Loggia zugehen, deren Stufen sie hinan stiegen und bald unter den Säulen ihren Augen verschwunden waren.

In diesem Augenblicke löstete sich die Eisirinde, mit der die strenge Matrone ihr Herz gegen Lucretia ver-

*) *Vivano le palle, palle!* war der gewöhnliche Ausruf, mit welchem das Florentinische Volk die Mitglieder des Hauses Medici zu begrüßen pflegte. Die Anhänger desselben nannten sich *Pallesken*, beides in Beziehung auf die Kugeln im Wappen der Medicer.

härtet hatte, wenigstens in so weit, als sie mit sichtlichem Wohlgefallen die Aufregung wahrnahm, in welche diese Auftritte die Letztere versetzt hatten, und die sich in Lucretias strahlenden Augen, ihren marmorbleichen Wangen und ihrem halbgeöffneten Munde, so wie in ihrer ganzen Haltung aussprachen. Allein Beide theilten zugleich die allgemeine Spannung zu sehr, als daß sie die erwartungsvolle Stille, von der sie umgeben waren, nur mit einem Laut zu unterbrechen gewagt hätten.

Endlich stieg wieder der lang verhallende Ruf einer einzelnen Stimme gleich einer Rakete in die Höhe. Ihr folgte ein kurzes, aber donnerndes Jubelgeschrei, bei welchem sich Aller Blicke auf den Altan der Loggia richteten, auf dem in diesem Augenblicke Cosmos hohe, ehrwürdige Gestalt, umgeben von dem Magistrat, erschien und der versammelten Menge ein Zeichen gab, daß er zu ihr reden wolle. Sogleich stockte in jeder Brust der Athem, und die lautloseste Stille verbreitete sich, denn Niemand wollte eines der Worte verlieren, die man, so einfach sie sein mochten, als köstliche Perlen zu betrachten gewohnt war, und die noch nach Jahrhunderten im Munde des Florentinischen Volkes lebten.

Einfach und kernig, wie jeder Volksredner es sollte, sprach Cosmo da, wo er auf diese Weise mehr auszu-

richten überzeugt war, als durch wohlgesetzte Worte, die ihm bei andern Angelegenheiten nicht fehlten; und nachdem er jetzt das aufhorchende Volk benachrichtigt hatte, daß es seine Stimme abgeben müsse, da man sonst zu keiner Entscheidung kommen würde, fuhr er fort: „Es handelt sich nämlich darum, ob wir noch einmal den Weg der Milde und Schonung einschlagen, um so zu versuchen, was uns schon öfter gelang, doch für den Augenblick Ruhe und Frieden in Volterra herzustellen (dies war die Meinung des Gonfaliere, der bei allem Ehrgeiz nur sehr wenig kriegerisches Feuer besaß, und seinen Nachfolgern gern noch etwas zu schlichten übrig lassen wollte), oder ob wir die Aufwiegler mit dem Schwert angreifen, und ihnen so nicht allein ihr Unrecht, sondern auch die Macht des Stärkern zeigen wollen, und sie dadurch zugleich von künftigen Empörungssiebern heilen.“

Er machte hier eine kleine Pause und sogleich rief von unten herauf eine kecke Stimme: „Welches ist Deine Meinung?“ Cosmo blickte nach der Seite hin, von welcher die Frage ertönte, und vielleicht erkannte er den Frager, jedenfalls schien dies so, als er in der theils superiören, theils vertraulichen Weise, die ihn von jeher zum Lieblingsdes Volkes machte, entgegnete: „Du würdest nicht darum geprellt worden sein, wenn Du Dir und mir nur Zeit gelassen hättest, ich wollte sie so eben aussprechen. Doch bitte ich Dich und alle meine übrigen hier versam-

meltenſ reunte, bei Gefahr, meine Achtung zu verlieren, weiter keine Rückſicht darauf zu nehmen. Denn wahrlich, theurer als mein Wille, iſt mir die Unabhängigkeit eines jeden Florentiners. Meine Stimme ſoll nicht mehr gelten, als die eines einzelnen Bürgers eines freien Staats und ich würde ſie jetzt ſicher nicht laut abgeben, wenn es mich nicht drängte, einen Erfahrungſatz auszusprechen, den ich während eines langen und vielbewegten Lebens öfters bewährt geſehen habe, in Fällen, wo der Tod nur durch kühne, durchgreifende Mittel zu verhüten iſt, ſind die gar zu mitleidigen Aerzte gerade die graufamſten, und deſwegen ſtimme ich dieſes Mal für ſtrenge Maßregeln.“

Schon wollten ſich von unten beifällige Stimmen vernehmen laſſen, als Coſmo noch einmal Stillſchweigen winkte, und die Menge daran erinnerte, daß ſie erſt überlegen möchte, bevor ſie rede, dieſ hier aber durch Zeichen geſchehen müſſe. „Jeder, der anderer Meinung iſt wie ich, mag die rechte Hand in die Höhe ſtrecken, und ſich überzeugt halten, daß ich vor wie nach ſein Freund bleibe. Ihr kennt ſchon einen andern Wahlſpruch von mir: verſchiedene Anſichten der Köpfe dürfen auf die Herzen niemals Einfluß haben.“

Hier machte er eine abſchiednehmende Verneigung und trat in den Hintergrund zurück, während der Gonſaloniere ſich mit mehr Eile, als ſeiner Würde vortheil-

haft war, auf den Platz stellte, den Cosmo bisher eingenommen und sich nun fast über die Brüstung hinablehnte, um zu sehen, wie viele und welche Stimmen sich der seinigen anschließen würden, auf deren Sieg er selbst nicht mehr hoffte.

Allein auch keine einzige Hand richtete sich in die Höhe, und nach einer Pause von einigen Minuten, die für den ehrgeizigen Pitti doppelt peinlich sein mußten, erhob sich zum zweiten Male der donnernde Jubelruf: „Es lebe Vater Cosmo! es leben die Kugeln!“ unter welchem der Gefeierte, gefolgt von den Uebrigen, den Altan verließ.

Erst als Cosmo Lucretias begeisterten Blicken entschwunden war, richtete sie dieselben auf ihre Begleiterin, und zwar mit jener aus Neid und Bewunderung gemischten Neugierde, mit der edle Frauen diejenigen unter ihren Mitschweftern zu betrachten pflegen, die das Schicksal zu Lebensgefährtinnen berühmter, oder doch größer Männer machte. In den meisten Fällen wird freilich die Erwartung, die man von diesen Begünstigten hegt, bitter getäuscht werden, denn die Vorsehung, die auch hier ihr ausgleichendes Princip befolgt, verbindet nur selten zwei gleich ausgezeichnete Geister so nahe mit einander. Indessen giebt es auch hier Ausnahmen von der Regel, und welcher Art bisher Lucretias Ansichten von Contessina mochten gewesen sein, so überzeugte sie sich

doch jetzt, daß das Herz derselben größer und sogar glühender Empfindungen fähig war, und indem die Augen dieser beiden stolzen und starken, sich bisher so kalt gegenüber gestandenen Wesen, jetzt in einer und eben derselben Empfindung sich begegneten, hoben sich unwillkürlich Beider Arme, und Brust an Brust sinkend, hielten sie sich schweigend einige Secunden lang umschlossen, dann stammelten die vor Aufregung zitternden Lippen der Einen, halbstolz, halbbinnig das Wort: „Tochter,“ die Andere aber schrie Freude jauchzend auf: „Mutter! meine Mutter.“ —

Es kann nicht unsere Absicht sein, den Feldzug der Florentiner gegen Volterra, zu welchem noch an demselben Tage Anstalten getroffen wurden, ausführlich zu schildern. Nur so viel muß hier bemerkt werden, daß derselbe, bis auf einen Vorfall, der sich erst ganz zuletzt zutrug und auf den wir später noch zurück kommen werden, ein sehr glückliches Ende nahm. Die Einwohner der empörten Stadt verharrten zwar noch kurze Zeit in ihrem thörichten Wahne, indem sie dieselbe in Vertheidigungszustand setzten und von benachbarten Orten so viel Hülfsstruppen mietheten, als sie deren habhaft werden konnten; allein als die Florentiner mit einem bei weitem ansehnlicheren Heere anrückten, das

der Herzog von Urbino, ein eben so geschickter als strenger Anführer, befehligte, kühlte sich der kriegerische Muth der erhitzten Kleinstädter plötzlich ab, und ohne daß von einer Seite ein Schwertstreich gefallen war, ergaben sie sich auf Discretion.

Unterdeßßen fuhr Cosmo fort, Lucretia von einer Freude, einer Ueberraschung zur andern zu führen, so daß, wenn sie auch ihr ganzes übriges Leben in der tiefsten Einsamkeit hätte zubringen müssen, sie hinlänglichen Stoff zu den angenehmsten Erinnerungen würde eingesammelt haben. Die reinste Freude aber ward ihr zu Theil, als ein Zufall Giovanni's Eltern nöthigte, sich gegenseitig ihre Jahrelang gehegten Befürchtungen für das Leben ihres Lieblingssohnes, zu gestehen, indem sie zugleich davon befreit wurden.

Mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit hatte sich Pietro für den Feldzug portirt, und unbeschadet seiner Leidenschaft für Lucretia, sogar persönlich daran Theil nehmen wollen. Vielleicht mit deshalb, weil er sich in der kriegerischen Kleidung, die er noch an demselben Tage anlegte, da der Kampf beschloffen worden war, besonders gut gefiel. Diese Angelegenheit hatte ihn auch in Florenz zurück gehalten, während Cosmo, Contessina und Lucretia nach Carraggi hinausfuhren und hier Giovanni mit Poggio, Madalena und Cornelia noch allein fanden. Die übrigen geladenen Gäste wurden

zum Theil durch Geschäfte, zum Theil durch Neugierde noch in Florenz zurück gehalten und die meisten ließen sich absagend entschuldigen. Kaum hörte Giovanni, was sich zugetragen und Pietro beabsichtige, als er seinen Vater beschwor, ihn, statt seines Bruders, den Feldzug mitmachen zu lassen, und sich bei dieser Gelegenheit genöthigt sah, ihm zu entdecken, daß der Arzt erklärt: ein thätiges bewegtes Leben würde ihn am besten von einem Uebel heilen, das er seinen Angehörigen nur deshalb so lange verhehlt habe, weil er dasselbe für gefährlicher gehalten, als es sei.

Diese, seine Eltern eben so sehr überraschende als beglückende Erklärung führte natürlich noch mehr herbei, und als der sogleich gerufene Arzt alles bestätigte, war der Jubel im wahren Sinne des Wortes unbeschreiblich.

Lucretia aber wies die ihr gespendeten Dankbezeugungen ihrer Freundin Madalena zu, die sich seit dem Abende, der noch öfter als Markstein in dieser Erzählung dienen wird, höchst sonderbar in ihrem Benehmen zeigte. Aengstlich und zurückhaltend, wie nie zuvor, erschien nur sie dann noch in der Gesellschaft, wenn Poggio sie halb mit Gewalt dazu zwang. War sie da, so wagte sie kaum die Augen aufzuschlagen, oder sich zu bewegen und hielt sich stets so dicht zu ihrem Gemahl, daß es schien, als fürchte sie, daß ihr oder ihm in jedem Augen-

blicke eine Gefahr zustoßen könnte. Nahte sich ihr Lucretia, so mußte sie dies durch die gesenkten Wimpern sehn, denn ohne diese zu heben, ward sie blutroth, und würde anscheinend gern die Flucht ergriffen haben. Offen und liebevoll fragte Lucretia sie nach dem Grunde eines so abstoßenden Benehmens, allein Madalena fand es nicht zweckmäßig, ihr denselben mitzutheilen, sondern verbarg ihn vielmehr hinter einer Menge der albernsten Ausreden. Eben so wenig schien sie sich anfangs zu Cornelia hingezogen zu fühlen, allein dies schlaue und gewandte Mädchen hatte im Laufe der wenigen Stunden, die sie an diesem Tage in Madalenas Nähe zugebracht, ihr glücklich ihre Schwächen abgelauscht und sich so gut zu Nuße zu machen gewußt, daß diese beiden Wesen, die sich früher nicht beachtet hatten, bereits eine Art von Vertraulichkeit gegen einander zeigten. Diese bestand darin, daß Cornelia ihrer neuen Eroberung zuweilen ein Wort in ihr niedliches Ohr flüsterte, worauf Madalena lächelnd erröthete und schweigend mit dem Kopfe nickte, als Zeichen, daß sie verstehe und billige.

Während der rührenden Scene zwischen Giovanni und seinen Eltern blieb Madalena anscheinend ganz theilnahmlos, und nur als sie hörte, daß Giovanni den Feldzug mitmachen wolle, schlug sie die Wimpern in die Höhe. In diesem Augenblicke glich sie einem Bilde des höchsten Erstaunens, im nächsten einem der größten

Angst, dann war sie wieder in die verige Theilnahmlosigkeit versunken. Tödlich erschrocken aber fuhr sie zusammen, als Lucretia sich jetzt plötzlich zu ihr herabneigte, und den Arm um ihre Schulter legend, mit liebevoller Stimme sagte: „Erhebe Dich doch, theure Madalena! und freue Dich mit an dem, was größtentheils das Werk Deiner liebevollen Aufmerksamkeit für Signor Giovanni ist.“ Sich stürmisch von ihr losreisend, rief Madalena gegen Poggio gewendet, und mit der ängstlichsten Bestürzung: „Glaubt ihr nicht, verehrter Herr! gewiß, Ihr werdet nicht so Arges von mir denken! — Heilige Jungfrau! wie würde ich es wagen, für einen andern Mann als Euch liebevolle Aufmerksamkeit zu hegen? Kann man nicht zufällig etwas sehen und hören, was einem sonst sehr gleichgültig ist?“

„Ich hoffe nicht, daß Du hierunter das Befinden Giovannis von Medici verstehst!“ entgegnete Poggio mit eben so großer Strenge als Beschämung, „wir, die Gäste, Hausgenossen und Freunde des edlen Cosmo und seiner hochherzigen Gattin, sollten für nichts eine liebevollere Aufmerksamkeit hegen, als für das, woran ganz Florenz den innigsten Antheil nahm und nehmen wird. Verzeihet dem armen Weibe,“ fügte er zu Lucretia gewendet hinzu, „es fehlt ihr oft der richtige Ausdruck für das, was sie sagen will, und ich bin überzeugt, daß sie in diesem Augenblicke nur Euer Verdienst, schöne

Lucretia, nicht geschmälet wissen wollte, besonders da sie mehr Tadel als Lob verdient, indem sie längere Zeit schwieg, wo reden Pflicht gewesen wäre."

Diese strenge Zurechtweisung, und der Umstand, daß Poggio sich dabei zufällig derselben Worte bediente, die Lucretia damals gewählt hatte, erschreckten, erbitterten und rührten Madalena so sehr, daß sie in Thränen ausbrechend das Gemach verließ, und sich im Laufe dieses Tages nicht wieder darin sehen ließ.

Spät am Abende kam Pietro, mit Muth und Feuer sowie mit dem brillantesten militärischen Anzuge schon völlig zum Kriege gerüstet. Er trat zuerst auf seinen Vater zu, um ihm Rapport von allem abzustatten, was sich in dessen Abwesenheit noch in Florenz zugetragen hatte. Mit den begeistertsten Worten schilderte er den Eifer und den Enthusiasmus der Jugend, die sich auf fast stürmische Weise zu den Fahnen drängte, bei welcher Gelegenheit er sein eignes edles Benehmen ebenso wenig verschwieg. Allein kaum erfuhr er, was sich in seiner Abwesenheit zu Carreggi zugetragen, und daß es der allgemeine Wunsch sei, daß er die Rolle des Helden seinem Bruder überlassen möge, und kaum hatte er in Lucretias Wunderaugen geblickt, als er eben so bereitwillig war, alles zu thun, was man von ihm verlangte, wobei es ihm freilich zu großem Troste gereichte, daß er für diesen Abend keine andere

Kleidung mehr anlegen konnte, und daß sowohl seine Eltern als Lucretia und ganz Florenz sich jetzt überzeugt halten mußten, daß er an Muth und kriegerischem Feuer keinem Helden nachstehe.

Noch während des Abends wurden Anstalten zu dieser Veränderung getroffen, und als Giovanni am nächsten Morgen mit ächterem Begeisterungsfeuer sich von den Seinen trennte, trat Pietro eben so glücklich als vorher, wieder in die Stelle des Cavaliere servente ein, um seine Dame von Genuß zu Genuß zu begleiten, ihr tausend Schmeicheleien zu sagen, sie in und aus dem Wagen zu heben, für ihre Handschuhe und ihren Fächer ein sorgsames Auge zu haben und sich glücklich zu schätzen, wenn ihr holdseliger Blick ihn von Zeit zu Zeit für so viel Artigkeit belohnte.

Mit haushälterischer Ueberlegung theilten Cosmo und Contessina die Stunden ein, die ihnen bis zur Ankunft des Cardinals noch ungestört zu Gebote standen, um Lucretia immer fester an sich und die Florentiner zu fesseln. Den Morgen verwendeten sie dazu, sie die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten der Stadt, den Mittag, sie die ausgezeichnetsten Bewohner derselben kennen zu lehren, wobei sie stets auf einer andern ihrer vielen Besitzungen das Mahl einnahmen. Der Abend versammelte sie dann wieder zu Caffaggiola, wohin nur die Auserwähltesten ihrer Freunde geladen wurden.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß für den Augenblick keine einzelne Erscheinung dauerhafte Gestalt in einem Herzen gewinnen konnte, das von Jugend auf mehr daran gewöhnt war, ein Nichts in ein Etwas umzuwandeln, als von ganzen Massen von Eindrücken überschüttet zu werden. Nur in den wenigen Augenblicken, wo Cornelia, die es sich nicht hatte nehmen lassen mit ihrer angebeteten Freundin dasselbe Schlafgemach zu theilen, sich endlich glücklich in den Schlaf geplaudert hatte und Lucretia der eignen Ermüdung noch zu widerstehen vermochte, fand sie Zeit und Ruhe, um sich einigermaßen Rechenschaft von den Erlebnissen des Tages abzulegen und dabei tauchte manches freilich öfter wie anderes aus dem Chaos empor und gewann dadurch mehr Klarheit in ihr.

Unter der Menge von neuen Bekanntschaften, die Cosmo seiner Mündel vorgeführt hatte, befanden sich mehrere Personen, die sich nicht allein ihres Vaters, sondern auch einige, die sich von Rom her ihres Oheims, ihrer Mutter und übrigen Verwandten erinnerten, und die theils aus Artigkeit, theils aus wirklicher Ueberzeugung mit oft sehr übertriebenem Lobe deren erwähnten. Man kann denken, welche aufmerksames und dankbares Ohr Lucretia ihnen schenkte, da es bisher ihr größter Schmerz gewesen war, daß Cosmo so wenig als ihre übrigen Freunde sich be-

strebten, eine Neugierde zu befriedigen, die so natürlich war. Unter jenen gefälligen Personen befanden sich aber auch einige, die aus Neid oder andern Gründen Cosmo und seiner Gemahlin nicht so geneigt waren, als sie sich den Anschein gaben, und die zu jener Sorte von Verleumdern gehörten, die durch gutmüthiges Bedauern, Achselzucken, Augenblinzeln und bedeutungsvolles Lächeln der guten Meinung, die wir von Andern hegen weit mehr Abbruch thun als diejenigen, die den guten Namen ihrer Nebenmenschen offen und derb angreifen und daher zur Rechenschaft gezogen werden können. Jene menschlichen Nagewürmer, gegen die man einen allgemeinen Vertilgungskrieg eröffnen sollte, ließen denn auch unter dem Scheine der gutmüthigsten Herzlichkeit, geheimnißvolle Winke gegen Lucretia fallen, woraus hervor ging, daß Cosmo die Veranlassung gegeben, daß ihr Vater und Oheim in tödtliche Feindschaft gerathen, sowie es lediglich Contessinas Schuld sei, daß der Erstere zum menschenfeindlichen Einsiedler geworden. Für diese freundlichen Winke hatten jene zuthulichen Wesen, wenn sie jemals darüber zur Rede gestellt werden sollten, einen sehr edlen Grund in Bereitschaft, denn sie waren ihnen nur entfallen, indem sie die Güte und Großmuth des trefflichen Paares rühmten, die dem Verstorbenen auf keine bessere Weise Genugthuung geben

Konnten, als indem sie seine verwaiſte Tochter ganz als die ihre betrachteten. Noch aber äußerten alle dieſe Eindrücke nur inſofern eine nachtheilige Wirkung auf Lucretia, als es ſie betrübte, daß Cosmo, zu dem ſie bis jetzt als zu einem überirdiſchen Weſen aufgeſehn, nicht immer ſo groß, ſo edel, ſo in jeder Hinſicht bewunderungswürdig gedacht und gehandelt habe, wie ſie ihn jetzt hatte kennen lernen, und dieſe Empfindung erzeugte einen Zwiespalt in ihr, der mitunter auf ſehr unangenehme Weiſe ſich in ihre reinſten Freuden drängte.

Zehn Tage waren ſeit Camillos Rückkehr von Rom verfloſſen, und trotz der Bemühungen jener böſwilligen Menſchen, das Band, das Lucretia an Cosmo und ſeine Familie knüpfte, immer inniger geworden, als man ſich eines Abends wieder im engſten Kreiſe zu Caſſaggiola befand, um ſich in Stille und Ruhe auf ein morgendes Kirchenfeſt vorzubereiten, das in der Kapelle gefeiert werden, und an welchem außer den Bewohnern der Villa auch das Landvolk von Cosmos ſämmtlichen Beſitzungen theilnehmen und dann auf der Piazza bewirthet werden ſollte. Zu dieſem fröhlichen Ausgange der religiöſen Feier wurden bereits Anſtalten getroffen und Zelte, Tiſche und Bänke in Menge aufgeſtellt, wodurch ein reges Leben vor der Villa herrſchte, während man

sich in der Halle mit Musik und Improvisation unterhielt, als ein reitender Bote die Nachricht überbrachte, der Cardinal Tornabuoni werde binnen einer Stunde zu Caffaggiola eintreffen.

Der zärtliche Oheim war erst zu Mittag in Monte Alfa angelangt und hatte sich dort nur so lange verweilt, um eiligst Besitz von seinem Erbe zu nehmen und sich durch Vater Eusebio alles mittheilen zu lassen, was ihm zu wissen nöthig war, um den Plan, den er mit Lucretia im Sinne hatte, darnach einrichten zu können. Dann hatte er seine Reise nach Caffaggiola fortgesetzt, wo er zu einer Stunde einzutreffen wünschte, in der ihm freilich noch Zeit blieb, sich auch dort das Terrain und die Personen anzusehen, aber keine mehr zum Handeln. Vielmehr konnte er die Fatiguen der Reise um so leichter als Grund benutzen, sich zeitig zur Ruhe zu begeben und in der Einsamkeit seines Schlafgemachs seine Pläne noch besser zu überdenken.

Auf Lucretia machte die Aussicht, nun wirklich den Mann von Angesicht zu Angesicht schauen zu sollen, der ihr auf Erden am nächsten stehn sollte, einen so erschütternden Eindruck, daß sie sich in einem wahrhaft fieberhaften Zustande befand und nur mit der größten Anstrengung hielt sie die Neußerung ihrer Freude zurück, als sie bemerkte, daß Niemand bereit war, sie zu theilen. Cosmo beantwortete vielmehr die Meldung, die ihr Oheim

ihm in den herzlichsten und verbindlichsten Ausdrücken hatte zukommen lassen, nur mit den gewöhnlichen Höflichkeitsformen, mit denen er jedem andern vornehmen Besuch würde entgegen gesehen haben. Je näher aber der Augenblick kam, je schwächer ward der Widerstand, mit dem Lucretia gegen ihre innere Aufregung ankämpfte und Cornelia, die sie schon längere Zeit mit ihren schlaunen Blicken fixirt hatte, schlang den Arm um sie und flüsterte ihr mitleidig zu: „Arme Lerche, die Du Dich gern aufschwingen möchtest, um Deinen Jubel der Sonne entgegen zu tragen und nun im Käfig ausdauern mußt, vor welchem Kater und Käsin lauernd sitzen.“ Glücklicherweise hörte Lucretia den an Frechheit grenzenden Witz nicht, denn eben, als Cornelia sich zu ihr neigte, nahm sie eine dichte Staubwolke wahr, die sich auf dem Wege, der um den Park herumlaufend von Monte Misa kam, daher wälzte und in der es von blanken Schwertern blühte. Unbewußt was sie that, ergriff sie Cornelias Hand und schritt mit ihr bis an den Ausgang der Halle, wo Schüchternheit und mancherlei Rücksichten sie festbannten. Cornelia hatte nämlich ihre Freundin bereitwillig über manches belehrt, womit diese bisher gänzlich unbekannt geblieben war: von Liebesintriguen, deren Heldin sie zum Theil schon selbst gewesen, aber auch von dem, was der Anstand von einem Mädchen verlange und was sich schicke und was nicht.

Auf diese Weise war Lucretia zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihr Benehmen gegen Giovanni im höchsten Grade ungeschicklich und unvorsichtig gewesen sei und sie es wahrscheinlich demselben zuzuschreiben habe, daß der, dessen Schwester sie sich genannt, sich von dem Augenblicke an noch mehr von ihr entfernt hatte, so wie sie sich Madalenas wunderliches Benehmen ebenfalls auf diese Weise erklärte. Edle Seelen sind stets mehr geneigt, sich als andere anzuklagen und Lucretia vergaß gänzlich, daß sie, ein Zögling der Einsamkeit und Natur, nicht hatte wissen können, was die Civilisation ihrem Geschlecht damals als Sitte vorschrieb; jedenfalls war sie seitdem nicht mehr so sicher in ihrem Benehmen.

In diesem Augenblicke gaben die beiden Freundinnen die Hauptfiguren eines reizenden lebenden Bildes ab, dem der prachtvolle Porticus als Rahmen diente, unter welchem sich die Dienerschaft des Hauses bereits aufgestellt hatte, zum feierlichen Empfange des erwarteten hohen Besuchs. Den Vordergrund bildete die bunte belebte Piazza, den Hintergrund die weitgeöffnete Halle mit ihrer kunstfönnigen Ausstattung und den schönen und Ehrfurcht gebietenden lebenden Gestalten darin, die sich, als der stattliche Zug jetzt vor dem Porticus still hielt, hinter und neben den beiden Hauptfiguren gruppirten.

Mit dem Anstande eines zum Herrschen Gebornen, sich aber aus christlicher Milde und Duldsamkeit frei-

willig demüthigenden Mannes entstieg der Cardinal dem Reisewagen, neben welchem ihn Pietro und Francesco empfangen, und indem er nach allen Seiten hin freundlich für die ihm dargebrachten Ehrfurchtsbezeigungen dankte, benutzte er zugleich den günstigen Augenblick, sich die Herzen der beiden Jünglinge zu gewinnen, die er für Cesmos Söhne hielt, obgleich er vergebens nach einer Aehnlichkeit zwischen dem stattlichen Vater und ihnen forschte.

Lucretias Herz eilte dem theuren Verwandten entgegen, während die Furcht, sich von ihren Gefühlen zum zweiten Male zu einem Verstoß gegen die hergebrachte Sitte hinreißen zu lassen, sie noch auf der Stelle festhielt, bis zu der die Ungeduld der Sehnsucht sie geführt hatte. Cornelia drückte mitleidvoll ihre Hand, als ob sie in ihr Herz hätte blicken können und schmiegte sich noch inniger an ihre Seite und eben wendete sich Lucretia mit einem bittenden Blicke zu Contessina um, als Cesmo, der die Frage verstand, die auf ihren halb geöffneten Lippen schwebte, sie dadurch beantwortete, daß er rasch vorschritt und ihre Hand ergreifend mit ihr dem Cardinal entgegentrat.

Die liebebegeisterte Nichte spähte während des kurzen Weges vergebens nach einem Zuge in dem Antlitz ihres Oheims, der denen ihres verewigten Vaters geglichen hätte und nicht ohne schmerzliches Erstaunen er-

kannte sie, daß das Aeußere des verehrten Mannes ihr unter andern Umständen mehr Furcht als Zuneigung würde eingefloßt haben. Allein die Bildung ihres Herzens und Verstandes reichte hin, sie diese Empfindungen sogleich unterdrücken zu lassen, denn so empfänglich sie für äußere Schönheit war, wußte sie doch, daß diese nicht immer ein schönes Innere verkündet und ebenso, daß ein häßlicher Körper öfter die Wohnung der edelsten Seele sei. Dagegen bestürmten jetzt andere Gefühle, die der Anblick ihres so nahen, ja fast des einzigen Verwandten, der sich als solcher gegen sie bewies, in ihr weckte, mit so vollen Wogen die Brust, daß sie gern ihre Schritte beflügelt hätte, um sich einige Augenblicke früher ihm zu Füßen werfen zu können.

Sobald der Cardinal sich Cosmos stattliche und unzuverkennende Erscheinung von der Gruppe trennen sah, von der er sich nur erst einen Totaleindruck verschafft hatte, nahm er weder auf seine eigene Begleitung noch auf das holde Wesen Rücksicht, das an Cosmos Seite daher schwebte, sondern trat diesem mit der freudigen Hast eines lang getrennten Freundes entgegen und umarmte ihn wie einen Bruder. Cosmo duldete diese Herzlichkeit mehr, als daß er sie erwidert hätte, doch war er zu fein gebildet, als daß die Kälte, welche durch sein, einem so hoch gestellten Gaste angemessenes Willkommen schimmerte, Jemandem andern als diesem selbst

hätte fühlbar werden können. Tornabuoni aber ließ sich dadurch nicht irre machen. Noch immer hielt er Cosmos Hände in den seinen und sah ihm freundlich forschend in das ehrwürdig schöne Antlitz, um auf demselben zu lesen, ob die stürmische Vergangenheit, die zwischen ihrer letzten Begegnung und dem heutigen Tage lag, keine Spuren darauf zurückgelassen habe. Dabei gab er ihm die feierlichsten Versicherungen seiner Aufrichtigkeit und Freundschaft und es schien, als müßte er sein Herz von dieser Seite erst völlig befriedigen, bevor er für einen andern Gegenstand Sinn und Gefühl zeigen, oder sich die Zeit nehmen könnte, der Tochter seines Bruders nur einen Blick zu schenken.

Lucretia aber fühlte sich keineswegs dadurch verletzt, vielmehr horchte sie mit wahren Entzücken auf jedes dieser liebevollen Worte, deren zart verhüllter Sinn der großmüthige Wunsch war, daß Cosmo die Vergangenheit vergessen, und ihrem versöhnlichen Oheim die Stelle einräumen möchte, die dessen Bruder früher in seinem Herzen eingenommen hatte. Mit Purpur übergossenem Antlitz, die freudestrahlenden Augen auf ihren edelmüthigen Verwandten gerichtet, erwartete sie mit holder Ruhe den Augenblick, wo er sich auch ihres Daseins erinnern würde und nie hatte Pietro sie so schön gefunden, in keinem Augenblicke hatte sie so sehr ihrer verstorbenen Mutter geglichen, als in dem, in wel-

Dem es Cosmo endlich gelang, die Aufmerksamkeit des Cardinals von sich ab auf sie zu lenken. Dieser Moment war entscheidend für Lucretias nächste Zukunft. So groß Tornabuonis Selbstbeherrschung war, so groß war seine Erschütterung, als er nun seine Blicke Lucretia zuwendete, die von ihrem Gefühl überwältigt ihm zu Füßen sank und ihr Haupt demuthsvoll dem Segen entgegen neigte, den er ihr hatte bringen wollen. Dieser Umstand verhinderte sie, das auffallende Benehmen wahrzunehmen, von welchem er sich im ersten Augenblicke überraschen ließ.

Als erblickte er ein dem Grabe entstiegenes Gespenst, so bleich und entsetzt trat er zurück, und während seine sich bläulich färbenden Lippen sich zu Worten bewegten, denen die keuchende Brust den Ton versagte, streckte er beide Hände vor sich hin, als ob er damit das verhaßte Blendwerk von sich abwehren wollte. Doch zeigte sich dieser Ausdruck einer tief gewurzelten Leidenschaft nicht länger, als der Schatten, mit dem eine vom Sturm gepeitschte Wolke die Sonne verschleiert, und indem sein Antlitz plötzlich wieder licht und heiter wie diese ward, stammelte er eine Entschuldigung, die wie freudige Ueberraschung klang, und die Lucretias Entzücken nur noch vermehrte.

„Holdes Mädchen!“ rief er, indem er, um sie besser sehn zu können, noch um einen halben Schritt

weiter von ihr zurück trat, „geliebtes Kind, wie sehr gleichst Du Deiner Mutter! ja, Du bist Cornelias Drisini Tochter! und wenn nicht mein Herz es mir allzu laut zurief, könnte ich zweifeln, daß nur ein Blutstropfen der Tornabuoni in Deinen Adern wallte; denn nicht einen Zug hast Du von meinem Bruder oder mir.“ Während dieser Anrede hatte er sich vollständig wieder gesammelt und fügte ihr nun die in tiefer Bewegung gegebene Versicherung hinzu, daß er sich von diesem Augenblicke an ganz als Lucretias Vater betrachte und im Verein mit ihrem edlen Vermunde für das Heil ihrer Zukunft sorgen wolle. Dann nahm er die Haltung eines Kirchenfürsten an und ertheilte ihr mit salbungsvoller Inbrunst seinen priesterlichen Segen und erst nachdem auch dieser feierliche Akt vorüber war, hob er die vor allzu großer Bewegung noch immer keines Wortes mächtige Lucretia vom Boden auf und schloß sie in schweigender, aber so inniger Zärtlichkeit an sein Herz, daß, wie willig sie sich auch zuerst dieser Umarmung hingab und mit welcher Herzlichkeit sie dieselbe erwiderte, sich doch, als er sie noch immer nicht lassen zu wollen schien, eine Art schamhafter Angst in ihr regte und sie unwillkürlich eine leise sträubende Bewegung machte. Sogleich gab der allzu liebevolle Oheim sie frei und wendete sich nun auch den übrigen Anwesenden zu, die Cosmo ihm einzeln vorstellte.

Jetzt zeigte sich die Gewandtheit dieses Mannes, dem die Römer den Namen *il Persuasore* gegeben, in ihrem glänzendsten Lichte, denn nachdem er schnell genug erkannt hatte, daß er sich auf einem durch die Großmuth seines Gegners ihm gänzlich freigelassenen Terrain bewege, fand er eine wahre Lust daran, sich nach allen Seiten hin darauf zu befestigen.

Keine Art von Großmuth sollte eigentlich jemals getadelt werden; aber beklagen muß man wenigstens diejenige, mit der edle Personen sich über die Schlechtigkeit ihrer Gegner Schweigen auferlegen und dadurch diesen nicht allein über sich um so größere Vortheile einräumen, sondern auch Anderen, die sie durch Warnung dagegen verwahren könnten, Schaden zufügen. Cosmo hatte früherhin des Cardinal Tornabuoni nur erwähnt, wenn man ihn geradezu nach demselben fragte, wo er es dann für seine Pflicht hielt, nur des Guten zu erwähnen, daß er in Wahrheit von ihm rühmen konnte, seiner Gelehrsamkeit, seines gewandten Verstandes und seiner feinen Manieren, von seinen Fehlern aber gänzlich zu schweigen. Seitdem er aber vollends in ihm nicht allein den nächsten Verwandten derjenigen sah, die er sich zur Schwiegertochter erkoren, sondern zugleich erwarten mußte, nächstens mit diesem Manne, der in Allem sein Gegenstück war, in offenen Streit zu gerathen, erlaubte ihm sein Stolz in keiner

Weise, bei irgend Jemand ein übles Vorurtheil gegen denselben zu erwecken. So wußte selbst Contessina nicht mehr von dem Verhältnisse, das in früheren Jahren zwischen beiden Männern geherrscht hatte, als daß es kein freundliches gewesen, und war sie schon damals geneigt, diesen Umstand auf Rechnung der Freundschaft zu setzen, die Cosmo zu den ältern Tornabuoni gehegt, so war dies um so mehr der Fall, als sie nun den liebenswürdigen Cardinal persönlich kennen lernte, wie sie es denn jetzt vollkommen erklärlich fand, daß zwei so ungleiche Brüder sich nicht sehr geliebt haben konnten.

Das größte Talent Tornabuonis bestand darin, an jeder neuen Bekanntschaft schnell eine schwache Seite aufzufinden und zu seinem Vortheile zu benutzen, und von der ernstern, strengern Contessina an bis zu dem stillen Marsilio herab, war ihm dies noch vor Eintritt der Nacht aufs beste gelungen. Um Lucretia bekümmerte er sich seit jener leidenschaftlichen Umarmung am wenigsten; doch entging es Cosmo nicht, daß seine Blicke sie öfters aufsuchten und auffallender Weise, so oft sie auch ihren Platz veränderte, jedesmal genau denjenigen zu kennen schienen, an welchem sie sich eben befand. Besonders oft geschah dies, als sie sich heute zum erstenmale mit wahren Vergnügen Pietro's Unterhaltung hingab, deren gefeierter Gegenstand

ihr geliebter Dheim war, was dieser freilich nicht ahnte.

Während deß versuchte der galante Cardinal sich in Cornelias Gunst zu befestigen, und indem er sich wie ein junger Abbé mit dem kocken Mädchen neckte, brachte er sie bald dahin, daß sie ihn mit Pietros Leidenschaft für seine schöne Nichte bekannt machte. Er stellte sich, als ob ihn diese Nachricht nicht eben unangenehm überrasche, und mit dem heitern, neugierigen Tone eines gutmüthigen, alten Mannes fragte er, sich ihrem Dhre näher neigend: „Und glaubt Ihr, schönes Kind, daß Eure Freundin für diese freilich sehr rasch entstandene, aber sie deshalb um so mehr ehrende Neigung dem jungen Medici dankbar ist?“ Cornelia stuzte einen Augenblick und schien sich zu besinnen, ob sie ihm, der sich erst seit wenig Minuten zum erstenmale in ihrem Leben mit ihr unterhielt, noch mehr Vertrauen schenken dürfe. Allein sein mildfreundliches Gesicht, und mehr noch ein Gefühl, das, so verschwiegen sie auch darüber war, sie dennoch gänzlich beherrschte, flüsterte ihr zu, daß hierbei nichts zu wagen sei, und sie getrost die Gelegenheit benutzen könne, die der Zufall ihr so unerwartet darbiote. Sie stimmte deshalb ebenfalls den Ton ihrer Sprache zu einem leisen Flüstern herab, indem sie zögernd erwiderte: „Wenn nur Pietro's jüngerer Bruder ihm nicht im Wege

stände! Dieser übertrifft ihn so sehr an Schönheit als auch sonst in jeder Hinsicht, und obgleich Pietro einst der Haupterbe von seines Vaters unabsehbarern Reichthümern sein wird, so giebt es doch in- und außerhalb Florenz sicher kein Mädchen, das, wenn beide Brüder ihm ihre Hand böten, nicht die des jüngern freudig ergreifen würde.“

Der Cardinal fand jetzt für gut, den Schein anzunehmen, als ob er Francesco für Cosmo's jüngsten Sohn halte, und dies war das Mittel, Cornelia vollends in Feuer und Flammen zu setzen. „Wah! diese wandelnde Rechenmaschine!“ rief sie so laut, daß die ihr zunächst befindlichen Personen es sicher gehört haben mußten, wenn ihre feine Erziehung es zugelassen hätte, auf ein Gespräch zu horchen, das im Flüstertone geführt ward. „Dieses lebende Einmal Eins glaubt Euer Eminenz hätte den Florentinerinnen oder gar meiner hochherzigen Lucretia gefährlich werden können? O Himmel, unterhaltet Euch nur zwei Minuten lang mit Francesco von Medici, dem Neffen des edlen Cosmo, und wenn Ihr dann nicht über einen solchen Gedanken lacht, daß Ihr Euch beide Seiten halten müßt, so will ich morgen zehn Paternoster und hundert Ave Maria mehr hersagen. O, daß auch Giovanni gerade abweisend sein muß!“ Diesem emphatischen Ausrufe ließ Cornelia nun eine begeisterte Schilde-

rung von Giovanni's Aeuferm, seinem Innern und dem Heldenmutho folgen, mit dem er sich jetzt den größten Gefahren aussetze, nur um die Ehre des Vaterlandes aufrecht zu erhalten. Jetzt hatte der Cardinal auch Cornelias schwache Seite entdeckt, und indem er diese Erfahrung zu den übrigen des Abends legte, trennte er sich unter einem scheinbaren Verwande von der unvorsichtigen Schwägerin, die erst jetzt mit Beschämung gewahrte, wie weit sie sich durch ihr Gefühl hatte hinreißen lassen.

Unterdeßßen gaben sich Lucretia und Pietro dem Vergnügen hin, Aehnlichkeiten zwischen Cosmo und dem Cardinal aufzufinden, und überraschten sich dabei gegenseitig durch ihren liebevollen Scharfblick, indem eigentlich kaum ein größerer Contrast zu denken war. Allein die holde Klugheit der jugendlichen Beobachterin und der lebhafteste Wunsch ihres glühenden Verehrers erhoben den unbedeutendsten Umstand zu einem prophetischen Dinen, um sich gegenseitig in dem Glauben zu bestärken, daß die Vorsehung zwei so außerordentliche Männer zu Seelenbrüdern bestimmt und Lucretias Geschick als Mittel erwählt habe, sie sich näher zu bringen. „Mich dünkt, beide sind gleich imponirend von Wuchs und Haltung,“ sagte Lucretia, und Pietro fiel lebhaft ein: „Durchaus! Auch können sie im Alter nur wenig von einander verschieden sein, —

und in der Modulation ihrer Sprache, und in der Weise des Ausdrucks haben sie die größte Aehnlichkeit — selbst in ihrem Gebärdenpiel und in der Art, wie sie sich bewegen, finde ich erst jetzt, daß beide sich wunderbar gleichen.“ — Und diese letzten Bemerkungen waren um so richtiger, als der gelehrige Tornabuoni sich, was die äußere Liebenswürdigkeit betraf, in früheren Jahren den bewunderten Cosmo zum Muster genommen.

Dazwischen verschwor Pietro sich hoch und theuer, schon jetzt für den Cardinal die Empfindungen eines Sohnes zu hegen, und da Lucretias unbefangenes Herz den eigentlichen Sinn dieser Worte keineswegs verstand, so belohnte sie dieselben mit einem ihrer holdesten Blicke. Auch fühlte sie sich nicht im mindesten verlezt, daß der Dheim allen andern Personen in der Gesellschaft mehr Aufmerksamkeit schenkte als ihr, obgleich er ihr dadurch die ersehnte Gelegenheit abschchnitt, sich bei ihm nach ihren Verwandten von mütterlicher Seite erkundigen zu können. Blieb ihr doch Zeit genug dazu, und mochte der verehrte Mann sich nur fester in der Gunst derjenigen setzen, die nicht von der Natur auf die seinige angewiesen waren. Dagegen drang sich ihr unwillkürlich das schmerzliche Gefühl auf, daß Cosmo der einzige war, der den allgemeinen Enthusiasmus für den liebenswürdigen Gast des Hauses nicht theilte, sondern sich demselben gegenüber fortwährend

innerhalb der Grenzen eines aufmerksamen und höflichen Wirthes hielt, während doch selbst die strengen Züge seiner Gemahlin sich während der Unterhaltung, in der sie so eben mit dem Cardinal befangen war, immer mehr aufhellten. Cosmo war dagegen in einem angelegentlichen Gespräch mit Poggio vertieft, der mit einer Art Aengstlichkeit dem Cardinal auszuweichen schien, obgleich dieser auch ihn auf die verbindlichste Weise ausgezeichnet und ihm viel Angenehmes über den Ruhm seiner Gelehrsamkeit und die Verdienste, die er sich um die Auffindung zahlreicher und unbezahlbarer Handschriften erworben, gesagt hatte. Allein die Bescheidenheit des Gelehrten schien eben durch diese Artigkeit verleht worden zu sein, wenigstens wich er von diesem Augenblicke an dem in allen Fächern bewanderten Prälaten so viel als möglich aus. Jetzt eben stellte er seinem Freunde vor, daß er es für durchaus nothwendig halte, auf einige Tage nach Florenz zurückzukehren, um die Aufsicht über die Markusbibliothek, die einstweilen einem andern Gelehrten war übertragen worden, wieder persönlich zu übernehmen. Allein Cosmo, dem Poggios Abwesenheit nie ungelegener hätte kommen können, als in dieser Zeit, da er der einzige Vertraute war, den er in seine Ansichten von Tornabuonis Charakter, so wie in so manche andere Verhältnisse eingeweiht hatte, die jetzt in jedem Augenblicke zur Sprache

Kommen konnten, wollte nichts davon hören und der fetsam bedrängte Gelehrte mußte erst andere Gründe aufbieten, um die gewünschte Erlaubniß zu erhalten. Zunächst behauptete er, nicht Verstellungskunst genug zu besitzen, um sich nicht im Verlauf mehrerer Tage entschließen zu lassen, daß er mehr von den Tugendssünden Sr. Eminenz wisse, als dieser sich möchte träumen lassen; und als auch dieses nicht für zulässig befunden ward, gab er seinem Freunde zu bedenken, wie peinlich es für ihn, den ehemaligen Priester, sein müßte, sich als der Gatte einer jungen hübschen Frau während mehrerer Tage vor den Augen eines Mitgliedes des Conclave zu bewegen, das, wie Cosmo am besten wisse, sich seinem Austritt aus dem Cölibat so hartnäckig widersetzt habe. Hiergegen hatte der großmüthige Freund nichts mehr einzuwenden und es ward beschloffen, daß das Ehepaar Poggio morgen in der Frühe von Caffaggiola abreisen und bis der Cardinal sich von hier entfernt haben würde, seine Wohnung in der Casa Medici zu Florenz beziehen sollte.

Es konnte Niemandem, Lucretia am wenigsten, auffallen, daß ihr bejahrter Oheim, der ihretwegen nicht allein zu so ungünstiger Jahreszeit eine so weite und beschwerliche Reise zurückgelegt, sondern sich auch auf seinem eben erst erlangten Erbe keine Ruhe gegönnt hatte, bevor er sie gesehen und gesegnet, sich um vieles

früher, als man in Italien das nächtliche Lager aufzusuchen pflegt, in die für ihn bestimmten Gemächer zurückzuziehen wünschte. Indessen waren es keineswegs diese Gründe, die den Cardinal zu einem so frühen Aufbruch bewogen, sondern vielmehr die Besorgniß, durch längeres Verweilen in dem Kreise seiner neuen Freunde manches übereilt zu sehn, was er mit einer gewissen künstlerischen Besonnenheit zu Ende zu bringen sich vorgesetzt hatte. Tornabuoni war Intriguant aus Neigung, und alle Welt über seine eigentlichen Gedanken zu täuschen, andere Absichten zu erreichen, als man ihm zutraute, gewährte ihm fast noch mehr Vergnügen, als das Erreichen der damit verbundenen Zwecke. Störend trat ihm freilich auch hierbei nicht selten seine Leidenschaft in den Weg, und sie fürchtete er daher wie einen Feind, von dem er in jedem Augenblicke überrascht werden konnte, und er ergriff dann lieber vorher die Flucht, was jedoch meist auf eine Weise geschah, daß diese einem Siege glich. In der kurzen Zeit seines Hierseins war er aber schon mehr als einmal im Begriffe gewesen die Zügel zu verlieren, mit denen er jene wilden Gefühle im Lauf der Jahre hatte händigen lernen, und da er sich sagen mußte, daß er seine vorläufigen Zwecke auf das glänzendste erreicht hätte, hielt er einen ehrenhaften Rückzug für das Beste, was ihm an diesem Tage noch zu

thun übrig bleibe. Selbst die mißtrauische Contessina hatte er, ohne dadurch in ihrer Achtung verloren zu haben, darauf vorbereitet, daß, wenn sie auch nachträglich erfahren sollte, daß er einst ein ausschweifender und sittenloser Saulus gewesen, sie sich doch überzeugt halten mußte, daß er seit Jahren schon in einen frommen, gottbegeisterten Paulus sei umgewandelt worden. Sich diesen Ruf zu erwecken und zu erhalten war überall das höchste Ziel seines Strebens, denn ohne ihn durfte er die kühnen Hoffnungen nicht hegen, denen er sich schon beim Tode des vorigen Papstes hingegeben, die er jetzt wieder auf das hohe Alter Nicolaus V. baute, und die er in keinem Augenblicke aus dem Auge verlor.

Es herrschte eben die Pause in der Unterhaltung, die wir mit den Worten „ein Engel geht durch das Zimmer“ zu bezeichnen pflegen, als der alles zu seinem Vortheil benutzende Cardinal sich mit den salbungsvollen Worten erhob: „Geseget sei der Name dessen, der es also geordnet, daß dem mühevollen Tage die stille Nacht folge und der sanfte Schlaf die ermüdeten Glieder unseres Körpers stärke, um ihn für die Freuden und Beschwerden des kommenden Tages zu befähigen.“ Sämmtliche Anwesende erhoben sich bei diesen Worten und Lucretia, die sich so eben an den Ausgang der Halle zurückgezogen hatte, um ihre Wonne gerötheten Wangen

von dem erfrischenden Nachtwinde fühlen zu lassen, wendete sich eilig, um ihren Antheil an dem Segen zu empfangen, mit welchem ihr Oheim von der Gesellschaft Abschied nahm. Allein sie sollte noch eine besondere Auszeichnung genießen, denn sich von Pietro losmachend, der sich die Ehre erbat den Cardinal in seine Gemächer führen zu dürfen, schritt dieser mit segnend ausgestreckter Hand auf seine Nichte zu, die, sobald sie seine Absicht gewahrte, ihm entgegen eilte und zu seinen Füßen sank, ihr Haupt demüthig vor ihm neigend. Auch nahm er die Stellung eines liebevollen Vaters an, der sich auf eine Zeitlang von seinem Kinde trennen soll und noch zuletzt im leisen Gebete den Segen des Himmels auf dasselbe herabfleht, allein der Sinn der geflüsterten Worte war der Befehl, daß Lucretia sich morgen in der Frühe bereit halten möge, um, sobald er ihr seinen vertrauten Diener senden würde, zu ihm zu kommen, gegen Jedermann aber über diese Zusammenkunft zu schweigen.

Lucretia fühlte das Blut in ihre Wangen steigen und eine Angst, als ob sie eine Unredlichkeit begehen sähe und begehen sollte, beklemmte ihr die Brust. Allein es war ihr verehrter Oheim, der sie dazu aufforderte, so konnte es nichts Unrechtes sein, und durch eine Neigung ihres schönen Hauptes schweigend Gehorsam gelobend, richtete sie dasselbe gleich darauf in die Höhe, um sich aus

dem Anblicke des verehrten Mannes völlige Beruhigung zu holen. Es strahlte ihr daraus die volle Glorie der Tugend und Liebe entgegen, und jetzt erröthete sie über sich selbst, im Geiste sich schon zum zweiten Male gegen eine Handlung ihres Theims empört zu haben. Er aber hob sie vom Boden auf, und als er und Pietro ihren Blicken entschwunden waren, richtete sie diese in der frohen Hoffnung auf Cosmo, er werde jetzt dem Beispiele der übrigen Freunde folgen und ihr zu dem Zusammentreffen mit einem so liebenswürdigen als liebreichen Verwandten, Glück wünschen. Allein ihre Erwartung war zu hoch gespannt und Cosmos Bemerkung, daß er den Cardinal heiterer und wohler aussehend gefunden, als er ihn in jungen Jahren gekannt, konnte sie hiernach wenig befriedigen.

Der glückliche Pietro schien dagegen heute seinen Vater völlig bei Lucretia ausstechen zu wollen, denn kaum setzte er den Fuß wieder in die Halle, als er in eine laute und begeisterte Lobrede des von ihm zur Ruhe geleiteten Gastes ausbrach, in die, außer Cosmo und Poggio, die sich etwas sehr Wichtiges mitzutheilen schienen, alle Anwesenden, mit mehr oder minderer Lebhaftigkeit einstimmten. Lucretia begann endlich eine wirkliche Vorstimmung gegen Cosmo zu fühlen. Sich so hartnäckig die Versöhnung eines Mannes zu versagen, der, auf welche Art es auch mochte geschehen

sein, doch einst von ihm war verletzt worden, dies war ihr bei dem gerechten und großmüthigen Charakter ihres Vormundes gänzlich unerklärlich und indem sie immer aufs neue über diese Sonderbarkeit nachsann, ward sie zerstreut und unruhig. Obgleich man sich nun von andern Seiten auf alle Weise bemühte, sie dieser Stimmung zu entreißen, bat sie doch bald nach des Cardinals Verschwinden, Contessina um die Erlaubniß, sich ebenfalls zur Ruhe begeben zu dürfen. Anfangs versuchten Pietro und Cornelia gegen einen so frühen Rückzug Protest einzulegen, allein die ältern Personen der Gesellschaft ermahnten die jüngern, einem so guten Beispiele zu folgen, um morgen bei dem doppelten Feste mit rothen Wangen und heiterm Muthe erscheinen zu können. Als Cornelia sah, daß ihr Einspruch keinen Erfolg hatte, umschlang sie ihre Freundin und sich mit ihr gleich anmuthig verneigend, entführte sie dieselbe gewaltsam rasch, um schon auf dem Wege nach ihrem gemeinschaftlichen Schlafzimmer auf Cosmo zu schelten, der sich ihrer Behauptung nach nie in seinem Leben weniger liebenswürdig gezeigt, als heute gegen den liebenswürdigsten Mann, den sie jemals habe kennen lernen. „Außer einem,“ fügte sie hinzu. „Dies wirst Du mir nicht übel nehmen, Geliebte, denn Du weißt schon, daß dieser unbekante Gegenstand bei all, und jeder Gelegenheit für mich die Ausnahme von der Re-

gel ist.“ Schon oft, aber nie so deutlich hatte Cornelia sich den Wunsch merken lassen, von ihrer Freundin nach dem Namen dieses geheimen Idols gefragt zu werden, aber stets war Lucretia durch ein schamhaftes Zartgefühl davon zurückgehalten worden; in diesem Augenblicke, wo Cornelia sie zwingen zu wollen schien, ihr Gedanken zu gestehn, die sie sich selbst kaum zu gestehn wagte, beschloß sie, denen ihrer Freundin dadurch eine andere Wendung zu geben, daß sie sie auf das angenehmste Thema brachte, welches es für ein eitles junges Mädchen giebt, nämlich auf ihre neueste Eroberung. Sobald sie daher ihre Frauen entlassen und und Cornelia, wie ihre kluge Freundin erwartet hatte, wieder von Cosmos höflich kühler Haltung gegen den Cardinal anheben wollte, unterbrach Lucretia sie mit der Bitte, ihr den Namen ihres gefeierten Idols zu nennen. Allein, sei es, daß ihr Ton unwillkürlich mehr neckend und scherzend als ernst und beschwörend war und die leidenschaftliche Cornelia sich dadurch verletzt fühlte, genug sie war nicht zu bewegen. Dagegen erreichte Lucretia ihren eigentlichen Zweck vollkommen, denn die Erinnerung an diesen so verschwiegen gehaltenen Gegenstand schien Cornelias Geist und Gefühl so sehr in Anspruch zu nehmen, daß sie für nichts anderes mehr Sinn hatte und bei weitem früher, als es seit ihrem Hiersich der Fall gewesen, befand Lucretia

sich mit ihren vielfach angeregten Betrachtungen allein. Wir aber wollen sie nun ebenfalls denselben überlassen, indem wir hier die geeignete Stelle finden, einen Abschnitt unserer Erzählung zu schließen, der eine neue Epoche in dem Leben unserer jungen Heldin herbeizuführen bestimmt war.

IV.

Die Gemächer, über die der Cardinal Tornabuoni gegenwärtig als die seinigen zu verfügen hatte, waren mit einer so verschwenderischen Pracht ausgestattet, daß man dabei gänzlich die Einfachheit vermißte, der Cosmo sonst in allen Stücken huldigte. Es waren vier an der Zahl, von denen die drei ersten dem mächtigsten Potentaten der Erde zum würdigen Aufenthaltsorte dienen konnten, während das vierte fast zu schön für eine untergebene Person ausgestattet war, die ein so hoher Gast vielleicht während der Nacht in seiner Nähe zu behalten wünschte.

Auf einer hohen, breiten Treppe, die derjenigen gegenüber lag, die zu dem Flügel führte, in welchem sich die Wohngemächer der Familie befanden, gelangte man in ein Vorzimmer oder eine Art Gallerie, deren

weiße Marmorwände mit einer goldenen Arabeske in erhabener Arbeit überzogen waren, und die, auf das prächtigste von dem schneeig glänzenden Grunde abstechend, zugleich Schönheit mit Nutzen verband. In der Form von Blumenbouquetten, Vogelkrallen u. s. w. bildeten sie nämlich Leuchter, die, mit hunderten von Wachskerzen besetzt, die dunkelste Nacht plötzlich in den hellsten Tag verwandeln konnten. Bald verdichteten sich die Verschlingungen, indem sie weite Räume freiließen, die mit den herrlichsten Gemälden der ausgezeichnetsten Meister ausgefüllt waren. Zwei hohe und breite Balkenthüren dienten zugleich als Fenster, und ließen nur eben so viel Licht herein, um auch bei Tage die werthvolle Schönheit der Gemälde erkennen zu lassen, ohne durch den Glanz der goldenen Wände das Auge zu blenden. Von dem breiten Altan, auf den diese Fenster führten, hatte man eine freie Aussicht auf die Burgruine Monte Alfa und das Dörfchen gleiches Namens, das, unterhalb derselben liegend, halb in den Kieferwald, halb in den Arno hineingebaut zu sein schien. Durch diesen Umstand ward die getroffene Wahl dieser Zimmerreihe noch zu einem besondern Compliment für den jetzigen Bewohner derselben.

Die übrige Ausstattung der Gallerie bestand aus einem Billard, dessen Rand und Füße auf das kunstreichste aus Eichenholz geschnitzt waren, so wie aus

mehreren anderen eben so zierlichen als kostbaren Gegenständen, sämmtlich dazu bestimmt, den etwaigen Gästen des Gastes oder ihm selbst einen Zeitvertreib zu verschaffen. Sessel, mit carmoisinrothem Plüsch überzogen, von denen jeder einzelne als ein Meisterwerk der Schnitzkunst betrachtet werden konnte, vollendeten diese Einrichtung. Der Fußboden bestand aus weißem und roth-geadertem Marmor, der so mit einander verbunden war, daß das farbige Gestein den Grund, das weiße Sterne darin bildete.

Von diesem Gemach aus gelangte man in einen Saal von mäßiger Größe, der das Licht durch eine Kuppel empfing, deren Fenster die schönsten Glasmalereien enthielten und durch Felder von Lasurfarbe mit Gold-Verzierungen von einander getrennt waren. Unterhalb derselben befand sich ein goldener Rahmen, von welchem abwärts sich die Decke in sanfter Schwingung den Wänden zusenkte, und mit einem ganz ähnlichen, nur etwas breiterem Rahmen endigte. Dieser Zwischenraum war mit einem Frescogemälde von Masaccio, die Abenteuer des Ulysses darstellend, ausgefüllt. Die Wände zeigten Tapeten von himmelblauem Sammet, auf welchem die geschicktesten Florentinischen Stickerinnen Muster in Gold, Silber und Perlen ausgeführt hatten, zu denen Lippi die Zeichnungen geliefert, und die mit aus diesem Grunde Alles

hinter sich zurückließen, was jemals in dieser Art war angefertigt worden. Oberhalb lief rings um den Saal eine Logenartig abgetheilte Gallerie, wie die ältern italienischen Paläste in ihren weiten Sälen noch heut zu Tage zeigen, und deren damalige Bestimmung es war, den Dienstknechten und anderen geringeren Personen das Vergnügen zu verschaffen, den Belustigungen ihrer Herrschaften als ungeschene Zuschauer beizuwohnen. An dem einen Ende des Saals war dies aus Gold, Silber und polirtem Stahl anscheinend gänzlich bestehende Gitterwerk weit geöffnet, und dieser Theil für das Musikchor bestimmt.

Gemälde zeigte der Saal außer dem erwähnten al fresco keines, dagegen eine Menge anderer Kunstwerke, als Statuen, Vasen, Kronleuchter von Gold und Silber zusammen gesetzt, ungeheure Spiegel von venetianischem Glase u. s. w., die überall so sinnreich angebracht waren, daß eines das andere heben und darauf aufmerksam machen mußte.

Der Hauptsitz dieses Prachtzimmers war ein thronartiger Sessel auf einer Estrade, zu der man zwei Stufen hinan steigen mußte, und der für zwei Personen hinreichenden Raum zeigte. Ueber demselben wölbte sich ein Baldachin, dessen Vorhänge, so wie die der Fenster und Thüreingänge, die Pelster des Prunksessels und die Bekleidung der Estrade aus purpurfar-

benem Sammet bestanden, mit ähnlichen, nur noch reicheren Stickereien wie die Tapete verziert. Dieser Thronhimmel verdankte seine Entstehung einem Besuche, den der Herzog von Mailand und seine Gemahlin einige Jahre früher, nachdem er eben mit Florenz Frieden geschlossen, bei Cosmo abgestattet hatten, und bei der gegenwärtigen Gelegenheit war nur nöthig gewesen, die beiden darüber befindlichen herzoglichen Kronen mit einem Kardinalshut zu vertauschen, um auch hiermit Lucretias Dheim eine besondere Artigkeit zu erweisen.

Schemmel, aus Ebenholz geschnitzt, und maurische Rissen, mit weißem Atlas überzogen und mit Stickereien und Franzen der kostbarsten Art verziert, luden eben so anmuthig zur Ruhe ein, als ihre Schönheit das Auge blendete.

In der Mitte des Saales stand ein ovaler Speisetisch, ebenfalls aus Ebenholz geschnitzt, dessen spiegelhell polirte Oberfläche einstweilen mit einer purpurfarbenen Decke verhüllt war, deren reicher Goldbesatz jedoch nur bis an den kunstvoll geschnitzten Rand des Tisches reichte, um diesen und die Füße sehen zu lassen, welche acht Mohnen mit über dem Haupte empor gehobenen Händen darstellten, die auf diese Weise die Platte der Tafel zu tragen schienen.

Dem Thronhimmel gegenüber befand sich am andern Ende des Saals ein Schenktisch von durchbrochener Arbeit, dessen weite Thüren einstweilen geschlossen waren und ihm so fast das Ansehen einer Kirchenloge gaben, indem das Schnitzwerk daran einen biblischen Gegenstand, die wunderbare Speisung der Juden auf ihrer Wallfahrt durch die Wüste, darstellte.

Aber so schön und kostbar auch die sämtlichen bisher beschriebenen Gegenstände innerhalb dieses prächtigen Raumes waren, vermochten sie doch die Blicke nicht lange zu fesseln; immer senkten diese sich bald wieder auf den Fußboden herab, der nicht allein das Kostbarste, sondern auch das Schönste der ganzen Einrichtung genannt werden konnte. Man hätte glauben können, einen versteinerten türkischen Teppich zu sehen, in so hoher Kunstvollendung waren Blumen und Früchte in Mosaik darauf ausgeführt, ja man hätte ihn weit eher für ein Gemälde oder eine Stickerei als für einen der wärmeren Zone so angemessenen Steinboden halten können.

Die Kunst, farbige oder gefärbte Steine, Glas und Marmorstückchen, ja selbst Hölzer von verschiedener Farbe, so fein und künstlich an einander zu fügen, daß man aus einiger Entfernung mit dem Pinsel ausgeführte Gemälde zu sehen glaubte, war zwar schon zu Sullas

Zeiten durch die Griechen den Römern zugeführt worden, allein im fünften Jahrhundert, wo Kunst und Wissenschaft aus dem unruhvollen Italien entflohen, ward auch sie daraus verschreckt. Indessen zeigte sie sich an dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts abermals, erlangte jedoch erst zu Cosmos Zeiten, die hohe Stufe der Vollendung, von der dieser herrliche Mosaikboden Zeugniß gab. Cosmo war es vorzüglich, der jenen ruhmvollen Wettstreit aufgerufen, in welchem die Großen der Erde nicht mehr das Leben ihrer Unterthanen Preis gaben, um ihrer Ruhmsucht zu fröhnen, oder ihre Länder zu vergrößern, sondern alles daran setzten, was sie mit größerem Rechte ihr Eigenthum nennen konnten, um sich mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstlern zu umgeben. Wenn wir schon früher erwähnten, daß diese fast zu keiner Zeit in höherer Achtung standen und besser belohnt wurden, als damals, so verstand es doch Niemand so sehr, zugleich ihrem Herzen eine Genüge zu leisten, wie Cosmo, der schlichte Florentinische Kaufmann, und dies war die Ursache, daß er in jenem Wettstreite meistens Sieger blieb. Die Unterstützungen, die er ausgezeichneten Männern zufließen ließ, wurden nicht als Wohlthaten gespendet, oder als Gnadenbezeugungen empfangen, sondern sie waren Freundschaftsdienste, die mit eben so großer Zartheit und Freude geleistet als angenommen wurden, und die ersten Meister eilten deshalb

zu Cosmo und arbeiteten mit einer wahren Leidenschaft für ihn und unter seinen Augen, weil ihm nicht allein keine Schönheit ihrer Werke entging und er sie mit einem ewig jungbleibenden Enthusiasmus laut anerkannte, sondern besonders deshalb, weil Niemand es so verstand, ihnen eine Heimath in seinem Hause wieder zu geben. Aus diesem Grunde lebten drei berühmte byzantinische Meister der so äußerst mühsamen Steinschneidekunst mit zahlreichen Gehülften eine lange Reihe von Jahren bei ihm, um ihm die schönsten ihrer Werke, im wahren Sinne des Wortes, zu Füßen zu legen.

Fünfzehn Jahre hatten sie allein darüber zugebracht, den kostbaren Teppich in dem erwähnten Saal zu Stande zu bringen, und noch fehlte daran ein Stück von der Größe einer Quadratelle, als der Herzog von Mailand seinen Besuch ankündigen ließ. Allein Cosmos Genie, wußte sich auf die schönste Weise aus dieser Verlegenheit zu helfen, indem er die Lücke mit einer Marmortafel ausfüllen ließ, auf der, nebst dem Worte „Salve,“ die Namen und das Datum des hohen Besuchs eingravirt wurden, der diese Stätte einweihen sollte.

Das dritte Gemach diente zum Schlaf- und Ankleidezimmer. Es war mit Tapeten geschmückt, die in flandrischer Weberei Gegenstände aus der biblischen

Geschichte darstellten, welche dazu beitragen konnten, die Seele des Gastes beim Entschlummern und Erwachen mit frommen und hoffnungsreichen Gedanken zu erfüllen. Eine große Glashüre diente zugleich als einziges Fenster und führte auf einen balkonartigen Vorsprung, von welchem man dieselbe Aussicht hatte, wie von der großen Familienhalle aus. Für die Zeit der Nacht verbreitete eine Ampel von weißem Milchglase und in Silber gefaßt, die an einer zierlich gearbeiteten Kette von der Decke herabhing, und mit köstlich duftendem Del angefüllt war, neben einem sanften Dämmerlicht den lieblichsten Wohlgeruch. Den Fußboden bedeckte ein dicker Teppich, der einem mit Wiesensblumen überstreuten grünen Rasen glich. Die sämtlichen Vorhänge in diesem Zimmer waren von grünem gepreßten Sammet mit schweren seidnen Franzen und Quasten verziert, denen nur eben so viel Gold beigemischt war, daß Werth und Schönheit dadurch erhöht wurden, ohne daß das blinkende Metall das schlummermüde Auge hätte blenden können. Die größte dieser reichsten Draperien schloß im Hintergrunde des Zimmers eine weite Nische, zu der man auf zwei Stufen hinan stieg, und aus der einstweilen eins der dafür bestimmten prachtvollen Betten entfernt worden war.

Mit derselben sinnigen Aufmerksamkeit hatte man den kostbaren Puktsch aus gediegenem Silber, vor wel-

hem die Herzogin von Mailand zuerst Toilette gemacht hatte, mit einem von geringerem Werthe und bescheidenerer Form vertauscht, wogegen auf die Ausschmückung des Betaltars eine noch größere Sorgfalt war verwendet worden. Ueber demselben befand sich ein Gemälde, ebenfalls von Masaccio, die Himmelfahrt Jesu darstellend, das allgemein als das vorzüglichste Werk jenes Meisters gepriesen ward, und dadurch einen geschichtlichen Werth für die Nachwelt würde gehabt haben, daß die sämtlichen Personen, die von dem heiligen Berge aus dem Entschwinden des Heilands nachschauten, Portraits der ausgezeichnetsten Florentinischen Zeitgenossen des Meisters waren. Allein über dies Gemälde, wie über so vieles andere Schöne, das wir hier aufgezählt haben, waltete leider ein unglückliches Geschick, und vergebens würde man jetzt noch darnach forschen.

An den Wänden umher standen verschiedene Schreine aus den kostbarsten Holzarten mit eingelegter Arbeit; Sessel mit hohen Lehnen und niedrige Schemel von verschiedener Form vollendeten die Ausstattung dieses Gemachs, aus welchem sichtbar kein zweiter Ausgang führte. Allein in der Vertiefung der Nische, dicht neben dem Kopfe des stehenden geliebten Gottes, war eine kleine vergoldete Handhabe angebracht, die, indem man darauf drückte, eine Thüre öffnete, welche von dieser Seite mit Sammet, von der

auswendigen mit Tuch bekleidet war und in das vierte Gemach führte. Dieses ward gegenwärtig von Giacomo, dem vertrauten Diener des Cardinals bewohnt, der seinen Gebieter, von dessen Person er seit zwanzig Jahren keine Nacht getrennt gewesen, in der Funktion eines ersten Kammerdieners und Secretairs begleitete, und wie sehr dieser Mensch das Zutrauen des Prälaten genoß, bewies schon der Umstand, daß seit dem Augenblicke, da Pietro den Leztern mit dem Geheimniß der Thüre bekannt gemacht, diese noch nicht wieder war geschlossen worden.

Obwohl die Zeiten damals bei weitem ruhiger waren als früher, so fand man noch immer große Vorsicht nothwendig, und die Art und Weise, in der man diese Zimmerreihe gegen einen möglichen Ueberfall hatte zu verwahren gesucht, gab hievon den deutlichsten Beweis. Eine zweite Thüre ging auf einen langen Gang hinaus, der nicht breiter wie sie selber, am andern Ende mit einer eisenbeschlagenen Pforte geschlossen und nur von innen geöffnet werden konnte. Von der Schwelle derselben stieg man auf einer schmalen Wendeltreppe in den untern Stock und gelangte auf einen kleinen Vorplatz, neben welchem sich die Zimmer für die übrige Dienerschaft des Gastes, nebst einer Küche und verschiedene andere Einrichtungen befanden, damit, wenn derselbe es wünschen sollte, er seine Haushal-

tung ganz für sich haben konnte. Der Ausgang führte in den Garten und zunächst in ein dunkles Bosket, das in mehreren verschlungenen Pfaden in den Park auslief.

Alle diese Localitäten hatte Giacomo gleich bei seiner Ankunft in Augenschein genommen und die übrige Zeit dazu verwendet, bei Lucretias Amme dieselben Erfolge zu erreichen, wie sein Gebieter sich deren in einem andern Kreise erfreute. Es hatte dem gewandten Diener nicht große Mühe gekostet, die alte gutmüthige und höchst bigotte Veronika für sich und seinen Gebieter einzunehmen und er sie leicht bewogen, ihre Kammerthüre während der Nacht für ihn offen zu lassen, damit er in jedem Augenblicke auf geräuschlose Weise zu ihr gelangen und sie benachrichtigen könnte, wenn Se. Eminenz vielleicht eine Zusammenkunft unter vier Augen mit ihrem Fräulein zu haben wünschte. „Ich habe hierüber zwar noch keine Befehle erhalten,“ hatte er hinzugefügt, „aber ich denke mir, daß beide erlauchzte Personen dies herzlich wünschen müssen, eben so weiß ich, daß mein hoher Gebieter stets zuviel zarte Rücksichten auf Andere nimmt, um nicht voraussetzen zu dürfen, daß er eine solche Besprechung nur im tiefsten Geheimniß sich vergönnen würde.“

Veronika horchte mit frommem Erstaunen auf jedes Wort, was Giacomo sprach, der sich ihr unter der

Maske eines äußerst höflichen und gutmüthigen Mannes zeigte, und der dabei seinem Herrn mit leidenschaftlicher Verehrung und Treue ergeben sei. Ueber die Herzensgüte und Frömmigkeit des Lektorn erzählte er ihr so vieles, daß, als sie jetzt in einer der frühesten Morgenstunden ihre junge Gebieterin mit der Nachricht aus dem Schlummer weckte: Se. Eminenz und hochfürstlichen Gnaden, ihr liebevoller Oheim, erwarte sie, und Lucretia sich eiligst dem erst spät eingetretenen Schläfe entwand, die Amme sich nicht sobald mit ihr in dem nahen Ankleidezimmer allein sah, als sie ihr Hände und Füße küßte, und sie und sich wegen dieser seligmachenden Verwandtschaft selig pries.

Sie wiederholte dabei mit der Schwachhaftigkeit eines alten Weibes, das sich endlich für einen langen Zungenzwang entschädigen darf, vor den Ohren der geschmeickelten Zuhörerin alles, was der gute Signor Giacomo ihr mitgetheilt, und nach Art gemeiner Leute, die im Guten und Bösen gewöhnlich alles übertreiben, setzte sie diesen Nachrichten hinzu, was sie für gut fand und beschwor zum Schlusse ihre junge Gebieterin, ihr bald zu dem Glück zu verhelfen, von dem hochheiligen Prälaten gesegnet zu werden, denn sie sei überzeugt, daß sie darnach wieder aufgehen würde, wie eine Lampe, die dem Verlöschen nahe, neues Del empfängt. Lucretia versprach dies gern, versicherte aber der treuen Pfl-

gerin ihrer Kindheit zugleich, daß schon, weil sie dieses gewesen, ihr liebevoller Oheim sie auch ohne ihre Fürbitte damit beglückt haben würde, und nachdem sie selbst mit vor Erwartung zitternden Händen eiligst ihren Anzug hatte vollenden helfen, wollte sie sich von Veronika losmachen und den geraden Weg nach dem fremden Flügel einschlagen. Allein die Amme hielt sie am Kleide zurück und flüsterte ihr zu, daß es der Wunsch Sr. heiligen Gnaden sei, daß „kein Palleske“ etwas von dieser Zusammenkunft erfahre. Es war freilich ganz unnöthig, daß sie der gehorsamen Nichte des Cardinals auch noch auf die umständlichste Weise die Gründe desselben für diese Heimlichkeit auseinandersetze, denn schon schritt Lucretia der andern Thüre zu.

Mit einiger Bestürzung traf sie fast unmittelbar hinter derselben einen ihr gänzlich unbekanntem, und durch sein Aeußeres sich nicht sehr empfehlenden Mann, den die Amme ihr aber alsbald als „den redlichen, feinen und klugen Signor Giacomo“ vorstellte. Die Hauptsache vergaß sie freilich und der gewandte Römer übernahm diese selbst, indem er mit einer tiefen Verbeugung und in den respectvollsten Worten der edlen Signora das Verhältniß nannte, in welchem er zu ihrem Oheim stehe und dann selbst den Auftrag desselben ausrichtete. Die Art, wie er dies that, so wie sein bescheidenes Wesen, mit welchem er Lucretia um die Er-

laubniß hat, sie den ihr noch unbekanntem Weg führen zu dürfen, ließen sie den ersten unangenehmen Eindruck, den seine Erscheinung ihr verursacht, bald wieder überwinden und voll Muth und Vertrauen legte sie den labyrinthischen Weg bis zu dem Schlafgemach des Cardinals zurück, das sie jetzt, eben so wie die übrigen Zimmer, zum ersten Male betrat. Es war leer und Giacomo wies mit ehrfurchtsvoller Gebärde auf die Thüröffnung, die in den Saal führte und deren Vorhänge für den Augenblick weit auseinandergeschlagen waren. Aber auch hier fand sie den Oheim nicht und mit einem aus Bewunderung, Ehrfurcht, Stolz und Dankbarkeit gemischten Gefühl schritt sie langsam durch dieses prächtige Gemach und weidete sich an der königlichen Pracht, von der sie ihren gefürsteten Oheim umgeben sah. Der menschenkundige Cardinal ließ sie dieses Vergnügen ungestört genießen, denn erst in dem dritten Zimmer erblickte sie ihn selbst, sitzend in einem der prächtigen Lehnstühle vor der geöffneten Altansthüre, die Blicke auf Monte Alfa gerichtet und anscheinend in tiefen, aber angenehmen Gedanken verloren.

Zögernd blieb Lucretia auf der Schwelle stehen, um beim Lichte des Tages sein Bild ihrer Seele noch fester einzuprägen, und schon hatte die Liebe ein so günstiges Vorurtheil in ihr geweckt, daß sie ihn heute fast schön fand. Noch hatte er sich dem Zwange der

schweren geistlichen Gewänder nicht unterworfen, vielmehr gab ihm ein Rock von violetter Seide mit Sammet aufgeschlagen und mit einer leichten Goldstickerei verziert, nebst dem rothen Käppchen, das sein dünnes Haar bedeckte, das häuslich behagliche Ansehen eines reichen vornehmen Mannes und hierzu paßten Miene und Stellung vollkommen. Das hübscheste an dem Außern des Cardinals waren seine Füße und seine weißen schmalen Hände, die ersten, mit rothen Strümpfen und Sammetshuben bekleidet, hielt er über einander geschlagen, die letztern über der Brust gefaltet. Sein Gesicht drückte Freude und Wehmuth zugleich aus, und indem Lucretia die Richtung seiner Blicke verfolgte und nun ebenfalls den düstern Kieferwald und die Thürme von Monte Alfa wahrnahm, erwachte auch in ihr die Heimweh ähnliche Empfindung, die sie ihm zutraute, und die jeder kennen lernt, den das Schicksal von der Wiege seiner Kindheit entfernte und der der Tage gedenkt, wo er noch mehr in dem holden Reiche der Phantasie als in dem der Wirklichkeit zu Hause war.

Daß aber sie dies Gefühl mit ihrem ehrwürdigen Verwandten theilte, daß sie sich mit ihm in so ungestörter Nähe allein befand und ohne Furcht, ihr Vertrauen mißbraucht zu sehen, ihn in ihr Herz blicken lassen und ihn offen über Alles befragen durfte, was das reine Glück desselben zu trüben drohte; dies Bewußtsein

ergriff Lucretia jetzt so mächtig, daß sie unwillkürlich ihre Schritte mäßigte, die Hände faltete und Gott erst im Stillen danken mußte, der ihr diese neue Wonne beschieden.

Giacomo war respektvoll am Eingange stehen geblieben und betrachtete, da er sich unbeobachtet wußte, Dheim und Nichte abwechselnd mit spöttischen Blicken. Da ihm aber die seelenvolle Pause etwas zu lange währte und er sich überzeugt hielt, seinem Gebieter einen Dienst zu erweisen, wenn er dieselbe zu beenden suchte, so ließ er sich von einem Hustenanfall überraschen, der den frommen Cardinal auch sofort aus seinen Träumen weckte. Mit hastiger Bewegung wendete er sich nach dem Eingange um, und in froher Ueberraschung dieselbe holde Erscheinung wahrnehmend, die er freilich schon im Spiegel gesehen, bevor er die beschriebene Stellung eingenommen hatte, rief er, sich ihr freundlich entgegen neigend, aus: „Ei, da bist Du ja, geliebtes, theures Kind! und fast noch schöner und frischer wie der heitere Morgen, der mir seit einer Stunde Herz und Sinne erquickte!“

Der Ton dieser Worte war wieder ganz der väterlich liebevolle, der Lucretia gestern so sehr entzückt hatte, und, überwältigt von ihrem Gefühl, flog sie herbei und sank mit dem Ausrufe: „Mein theurer, mein hochwürdigster Dheim!“ zu seinen Füßen. Er

aber legte beide Hände auf ihre züchtig verhüllten Schultern und sprach mit feierlicher Innigkeit: „Sei gegrüßt, zum zweitenmale herzlich gegrüßt! der Herr segne und behüte Dich! mich aber möge er alle die schönen Hoffnungen erfüllt sehen lassen, die ich von Dir hegte, seit ich Dich persönlich kennen lernte.“ Nach einer kleinen Pause, die beide in zärtlicher aber stummer Nührung verlebten, gab er Giacomo ein Zeichen, sie allein zu lassen, und nachdem dies geschehen, hob er Lucretia vom Boden auf und lud sie ein, sich auf ein Tabouret seitwärts vor ihn zu setzen. Dann forderte er sie mit den freundlichsten, Zutrauen einflößenden Worten auf, ihn, der noch so wenig von ihrem bisherigen Leben wisse, dasselbe kennen zu lehren. „Ich darf wohl annehmen,“ schloß er mit einem schmerzlichen Seufzer, „daß die betrübenden Gründe bekannt geworden sind, die mich bis vor wenig Tagen sogar über Deine Existenz im Dunkel gelassen haben?“

Lucretia verneinte die Frage, und während jeder ihrer holden Gesichtszüge die gespannteste Neugierde ausdrückte, gestand sie zugleich dem Cardinal, daß sie sich in Bezug auf ihn in derselben Unwissenheit befunden und bisher geglaubt habe, daß nur die große Schweigsamkeit ihres schwermüthigen Vaters hieran Schuld gewesen sei. Ein mißtrauisches Lächeln umzuckte den Mund des Cardinals. „Und auch Cosmo

hätte Dir hierüber nichts mitgetheilt?“ fragte er, während sein durchdringender Blick in Lucretias Seele zu lesen versuchte. Allein sie begegnete demselben mit dem freien, festen eines Kindes, in dessen Brust weder Sünde noch der Glaube daran wohnen, indem sie entgegnete, daß ihr edler Vormund sicher nur aus Zartgefühl ihrem verehrten Verwandten es selbst habe überlassen wollen, sie in diese Verhältnisse einzuweißen, wie er es denn überhaupt vermieden, mit ihr sowohl über ihre Vergangenheit als darüber zu reden, wie ihre Zukunft sich einst gestalten möchte. „Dagegen bot der großmüthige Freund meines Vaters Alles auf, mich in der Gegenwart so glücklich zu machen, daß ich selbst kaum noch an beide mehr dachte.“

Von dem Herzen des Cardinals wälzten diese Nachrichten den letzten Stein, mit welchem er die Ausführung seiner Pläne erschwert geglaubt hatte; was aber den ihm weniger angenehmen Nachsatz betraf, so machte er sich darüber keine große Sorge. Ein triumphirendes Lächeln hellte seine wehmüthig gewordenen Züge wieder auf, und während in ihm ein spottender Dämon rief: „der großmüthige Narr!“ sprach er laut: „Du magst Recht haben, geliebtes Kind! Wir müssen dies aber nun dahingestellt sein lassen. Was dem edlen Cosmo so leicht gewesen wäre, ist mir unmöglich, das hätte er am besten wissen können, und

so sollst Du denn jetzt nur so viel erfahren, daß zwischen Deinem Vater und mir seit einer langen Reihe von Jahren eine Spaltung obwaltete, die von seiner Seite auf Vorurtheilen beruhte, welche aufzuklären mir, bei seiner Art zu denken und zu leben, leider niemals hat gelingen wollen. Wer ihm dieselben einge-
 flößt, darüber konnte ich nur Vermuthungen hegen, die für mich eben so schmerzlich, als sie im höchsten Grade unwahrscheinlich waren, weil sie eine Person betrafen, für die ich nicht allein stets große Hochachtung und Zuneigung empfunden, sondern die auch die öffentliche Stimme allzusehr für sich hat, als daß ich Uebles von ihr denken könnte und möchte. So überließ ich es denn der Zeit und Vorsehung, das Dunkel aufzuhellen, das sich jetzt in der Gruft meines Bruders gänzlich verloren hat. Noch einmal bitte ich Dich, laß uns nicht mehr darüber grübeln, sondern vielmehr annehmen, zufällige Verhältnisse hätten uns bisher auseinander gehalten. Betrachte Dich als ein Kind, das von einer Reise in die Arme seines Vaters zurückkehrt und demselben Bericht abstattet von Allem, was ihm darauf begegnet ist. Durch eine solche aufrichtige Mittheilung werden wir uns gegenseitig noch näher kommen und ich am besten den Zustand Deines Herzens kennen lernen und erfah-

ren, auf welche Weise auch ich noch etwas zu Deinem Glück beizutragen vermag."

Diese Rede brachte auf Lucretia den widersprechendsten Eindruck hervor. Auf welchen Verdacht deutete dieselbe hin! Statt Räthsel zu lösen, gab sie ihr neue auf und verbot ihr zugleich, der Lösung nachzuforschen. Aber welche Versöhnlichkeit und Großmuth von Seiten ihres Oheims sprach sich abermals darin aus! Dieses Gefühl ward bald das vorherrschendste bei ihr, und indem sie sich wegen ihrer „so kindischen Neugierde“ tadelte, wechselte auf ihrem Gesicht der Ausdruck derselben allmählig mit dem der Liebe und Bewunderung ab, und die Hand des herrlichen Greises, die dieser ihr bei seinen letzten Worten reichte, als ob er das darin enthaltene Anerbieten damit besiegeln wollte, an ihre Lippen pressend, sagte sie mit tief bewegter Stimme: „In weissen Gegenwart könnte auch ich mich leichter aller betrübenden Aufklärungen begeben oder lieber in den Traum meines bisherigen Lebens zurückblicken, als in der Euzigen, hochwürdigster Oheim! Auch will ich Euch nur gestehen, daß ich mich sogar während der Nacht darauf vorbereitet habe, so folgerrecht als möglich die Erinnerung an einander zu reihen, die Euch ein lebendiges Bild von den spätern Lebenstagen unseres lieben Verstorbenen geben könnten. Laßt mich denn mit dem beginnen, dessen

ich mit zuerst bewußt ward, mit seinem Schmerz um den Verlust meiner Mutter, deren große Liebe zu ihm, deren Schönheit und Tugenden noch immer der Gegenstand aller Unterhaltungen derer waren, die glücklicher als ich, sie gekannt hatten.“

Lucretia, die ihre Blicke bisher zu Boden gesenkt gehalten, richtete sie jetzt erschrocken in die Höhe, denn ihr Oheim entzog ihr so jählings seine Hand, als ob die ihrige zu einem glühenden Eisen geworden wäre, und als sie ihm ins Antlitz sah, war eine so große Veränderung damit vorgegangen, daß sie ihn kaum wieder erkannte. Seine Wangen waren aschenfarbig, seine zusammengepreßten Lippen bläulich-weiß gefärbt und seine Augen glichen zwei Dolchen von blitzender Schärfe. In der höchsten Angst war sie aufgestanden und liebevoll um ihn bemüht, bestürmte sie ihn mit Fragen voll zärtlicher Besorgniß. Allein sie vermehrte damit nur den Kampf zweier Leidenschaften, Liebe und Haß in ihm, die ihre Nähe auf's Neue geweckt hatte. So lange das unschuldvolle Ebenbild Cornelias Orsini's ihm gegenüber saß und ihm durch Blicke und Worte das zu gewähren schien, um das er sich bei der Letztern Jahre lang umsonst bemüht hatte, überließ der Cardinal sich nach und nach einer gefährlichen Täuschung; als die unglückliche Erinnerung an den Vorzug, den Lucretias Mutter seinem gehassten Bruder vor ihm gegeben, wieder alle Wuth

und Rachepläne in ihm aufrief, die die Nachricht in ihm entzündet, daß, obgleich jene beiden Personen seiner Verfolgung auf immer entzogen waren, noch ein Wesen lebe, in welchem sich ihr beiderseitiges vereinigt finde. Dieser Kampf in ihm aber war so furchtbar, daß seine Brust sich keuchend zerarbeitete, während von der bleichen Stirne große Schweißtropfen perlten und seine Hände, deren sich Lucretia wieder bemächtigt hatte, die eisig feuchte Kälte des Todes an sich trugen. Aber Lucretias Angstschrei und ein Blick, den er über ihr gesenktes Haupt hinweg in den Spiegel warf, gaben ihm die Besinnung zurück und die große Geisteskraft dieses Mannes zeigte sich in vollstem Lichte, indem er seine Seele gleichsam zwang, von den Pforten der Hölle zurück zu kehren, in die einzugehen ihre Stunde noch nicht gekommen war. Sich mit übermenschlicher Kraft aufrichtend, that er einige kräftige Schritte durch das Zimmer. Dann sagte er lächelnd, als ob nichts vorgefallen wäre: „Beruhige Dich nicht, meine Tochter. Der Zufall, der mich seit Jahren nicht mehr heimgesucht und von dem Du, wie ich hoffe, niemals wieder Zeuge werden sollst, ist vorüber. In früheren Jahren versuchte mein Körper öfters, sich der Herrschaft über den Geist anzumäßen, bis ich ihn nach und nach zwang, diese vergeblichen Versuche gänzlich aufzugeben. Heute aber vereinigte sich so vieles, Veränderung der Luft und Lebens-

weise, die Freude über Deinen Anblick, und ich will es Dir nicht verhehlen, die Erinnerung an manche mir widerfahrene Unbill, mich jener Herrschaft zu berauben. Aber," fügte er fast triumphirend hinzu, „Du siehst, ein kräftiges und gläubiges Gemüth überwindet Alles, und schon fühle ich mich vollkommen wieder hergestellt. Fahre denn fort in Deiner Erzählung, doch vermeide, so viel Du kannst, in uns Beiden schmerzliche Erinnerungen zu wecken. Sprich mehr von Dir als von Personen, die für diese Welt unsern Augen entrückt sind. Sie stehen vor dem ewigen Richter, und was wir über sie reden und denken möchten, würde bei den obwaltenden Verhältnissen doch nur auf Irrthum und Muthmaßung beruhen.“

Als Lucretia zu ihrer Freude wahrnahm, daß der Trost, den ihr Oheim ihr zu geben versuchte, allmählig immermehr Wahrheit ward, wollte sie, um sich und ihn zu zerstreuen, gern seiner Aufforderung nachkommen; allein erst jetzt bemerkte sie, daß bei der Erzählung, auf die sie sich vorbereitet, sie fast nur an ihren Vater gedacht hatte und wenig oder gar nicht an sich. Sie mußte nun fürchten, auf Schritt und Tritt, unbewußt dem zartfühlenden Herzen ihres verehrten Zuhörers wehe zu thun, und nicht wissend, was sie erzählen, noch was sie verschweigen sollte, malte sich die anmuthigste Verlegenheit in ihren seelenvollen Zügen, bis sie endlich

mit holder Flüchtigkeit anhob: „Das Leben, das ich bis zu dem Augenblicke führte, in welchem ich an der Seite meines Vormundes zum ersten Male die Brücke von Monte Alfa überschritt, und nun recht eigentlich erst in die Welt trat, glich dem einer Blume, die an einsam gesicherter Stelle erblühte und von sorgfältigen Händen gepflegt ward. Es fehlte mir nichts, denn von allem, was man mich als wünschenswerth hatte kennen lehren, besaß ich das Beste. In süßem Genügen sah ich die Tage kommen und gehen, denn selbst der Trübsinn meines Vaters und die Strenge meines zweiten Erziehers, des Paters Eusebio, schmerzten mich nicht so sehr als ich jetzt finde, daß sie es verdient hätten. Ich war an beides gewöhnt. Als mein Verstand mehr erwachte, ließ man mich überdies empfinden, daß der Unterschied zwischen meiner Gemüthsstimmung und der meiner alternden Erzieher von Erfahrungen herrührte, die sie in der Welt gemacht und gegen die sie mich dadurch zu schützen suchten, daß sie mich innerhalb der fest verwahrten Mauern meiner Geburtsstätte aufwachsen ließen, ohne mir nur einen Blick in die Welt außerhalb derselben zu gestatten. Wie gesagt, ich war glücklich, denn ich kannte nichts besseres, freilich glich mein Zustand mehr dem eines träumenden denn dem eines lebenden Wesens.“

„Aber wie, wenn die Blume plötzlich zum bewußten

Leben erwachen könnte, wenn sie fühlte, daß ihre Wurzeln sich lösten, ihre Blätter sich zu Flügeln entfalteten und sie nun als leichter Vogel hinaus flatterte in das freie lichte Dasein. Wenn heitere Gespielen sich zu ihr gesellten, mit denen sie sich im Aether wiegte, in Thau und Sonnenschein badete, und sie nun voll unendlichen Mitleids herab sähe auf ihre armen gefesselten Blumenschwestern und sich der eignen Glückseligkeit nur um so mehr bewußt würde. Seht, theurer Oheim, so erging es mir von jenem Tage an bis zu dem heutigen, wo ich endlich noch die schönste Hoffnung der Gegenwart erfüllt sehe, indem ich zu Euern Füßen sitze und mit Stolz, Liebe und Bewunderung mir sagen darf, daß ich für einen verlorenen Vater zwei andere eben so edle und, laßt es mich Euch gestehen, noch liebreichere wieder gefunden habe."

Das Gefühl ihres Glücks beherrschte Lucretia in diesem Augenblicke so gänzlich, das es sie leichenblaß machte, während ihre strahlenden Augen mit unendlicher Liebe an der etwas gebrochenen Gestalt ihres Oheims hingen, der dagegen mit einiger Strenge entgegnete: „Sollte ich mich so sehr in Dir geiert, Vater Eusebio mich so durchaus falsch berichtet haben, und Dein Sinn mehr auf die Welt als auf den Himmel, mehr auf die Lust als auf den Ernst des Lebens gerichtet sein? Mit Stolz und Freude nahm ich die Bildung Deines Geistes

und Herzens wahr, das unvergängliche und unschätzbare Gut, das Du Deinen weisen Erziehern verdankst und womit sie Dir, meiner Ansicht nach, die Schwingen verliehen haben, mit denen der Mensch sich selbst aus den Mauern eines Kerkers über Erde und Himmel hinweg zu heben vermag, um, während sein staubgeborner Leib vielleicht in Ketten und Banden gefesselt liegt, mit dem edlern Theile seines Selbst dort zu weilen, wo unsere eigentliche Heimath ist."

"O, Ihr habt nur zu gegründete Ursache, mich undankbar zu glauben," fiel Lucretia lebhaft ein. "Aber versteht mich recht, theurer Oheim! Freilich belehrten jene verehrten Personen mich nicht allein über die göttliche Abstammung und Bestimmung des Menschen, sie pflanzten nicht allein schon frühzeitig die heiligen Lehren unsers Glaubens in meine Seele, sondern sie öffneten mir auch den Blick in die Geschichte der Völker und Länder, lehrten mich alle Reiche der Natur im Geiste durchwandern und umringten mich mit so vielen Freuden und Genüssen, als die Verhältnisse ihnen gestatteten. Aber dennoch entbehrte ich des einen Gutes, das allen andern erst die wahre Geltung giebt und das man nur zu entbehren vermag, so lange man dasselbe noch nicht kennen lernte — die Freiheit. Deshalb nannte ich mein Leben bis zu dem Tage, an welchem der edle Cosmo mir gewissermaßen dies theure Gut

aufdrang, ein Traumleben, und nie und nimmer möchte ich zu ihm zurückkehren.“

In den verdüsterten Zügen des Cardinals bligte eine wahrhaft teuflische Freude auf, als er mit einem Male die Stelle wahrzunehmen glaubte, wo sein erwähltes Opfer am verwundbarsten war. Aber Schlaueit und Verstellungskunst legten diesem verrätherischen Scheine andere Motive unter. „Wie gleichst Du Deiner Mutter!“ sprach er freudig gerührt. „Selbst in diesem kühnen Streben, das Deinem Geschlecht sonst so wenig eigen zu sein pflegt, ihm freilich auch nur in höchst seltenen Fällen dienlich ist. — Auch die Pflegetochter des hochherzigen Cosmo erkenne ich in dieser Sprache, dagegen keinen Zug des Wesens in Dir, das Eusebio mir schilderte, als er mir die Scenen mittheilte, die Deiner Abreise von Monte Alfa vorangegangen sind. Du wirst mich aber auch nicht überreden, daß die Festinos, die der reiche Cosmo Dir zu Ehren veranstaltete, oder der glänzende Prunk, mit welchem er und seine Gattin Dich umringten, noch die Genüsse, die Kunst und Natur Dir darboten, in so wenig Tagen eine so große Veränderung bewirkt haben sollten. Dazu gehört ein stärkeres Motiv und ich darf wohl hoffen, daß meine Tochter mich dasselbe kennen lehrt.“

„Ihr habt mich nur allzu richtig beurtheilt, hoch-

würdigster Theim, nicht diese äußern Dinge allein sind es, sie würden mich Monte Alfa nicht haben vergessen machen können, viel weniger die Ansichten in mir geändert haben, die ich bis dahin von meiner Bestimmung hegte. Nein, etwas viel Höheres und Schöneres schenkten mir der edle Cosmo und seine ihm gleichgesinnte Gemahlin; denn indem sie mich durch ihr Beispiel belehrten, bis zu welchem Werthe der Mensch sein irdisches Dasein zu steigern vermag, erkannte ich mit Beschämung, in welchem Irrthum ich mich bis dahin befunden. Nur im Verein mit andern Wesen seiner Gattung kann der Mensch den höchsten Standpunkt erreichen und nichts ist so hoch oder so tief, worauf er nicht mit seinem Geiste Einfluß gewinnen könnte, indem er durch Wohlthun und Beispiel helfend, bessernd, beglückend wirkt. Dies Schaffen und Wirken aber ist es, was uns der nie ruhenden Gottheit immer ähnlicher macht und was der Erlöser selbst uns gebietet, indem er uns zuruft: „liebe Gott über Alles, aber Deinen Nächsten wie Dich selbst.“

„Und wenn ich nicht irre, so hast Du schon Jemand gefunden, den Du noch mehr als Dich selbst liebst,“ fiel der Cardinal mit schalkhafter Zärtlichkeit ein; und da er eigensinnig an der vorgefaßten Meinung fest hielt, daß Lucretia für Cosmos jüngsten Sohn eine leidenschaftliche Neigung hege, während ihr Vormund sie

dem Ältesten bestimmt habe, so erstaunte er, der Meister in der Verstellungskunst, über die vermeintliche Verstellung seiner sechszehnjährigen Nichte, als diese ihn mit der offensten Miene anblickte und heiter ausrief: „Nicht Einen, sondern gar Viele lernte ich kennen, die ich mehr als mich selbst liebe und Ihr, theuerster Oheim, steht mit Cosmo oben an.“

„Nun wohl! ich will Dich nicht zwingen, mir mehr anzuvertrauen, als Dir bequem ist,“ unterbrach er sie in demselben scherzenden Tone; „überdies ist es Zeit, daß wir uns trennen, denn schon beginnt das Leben des Tages sich hörbar zu machen und ich wünschte nicht, daß irgend Jemand aus Cosmos Umgebung etwas von dieser unserer Zusammenkunft erführe. Sie könnte Mißtrauen erwecken, und dies zu vermeiden erheischt von uns beiden schon die Dankbarkeit. Denn wahrlich, als liebe und geachtete Gäste hat man die Tornabuonis hier aufgenommen,“ fuhr er fort, indem er mit Lucretia den Saal betrat und die wohlgefälligen Blicke zu dem Prunkstuhl schweifen ließ. Dann drückte er ihr zärtlich die Hand und fragte in liebevollem Tone: „Aber sprich, meine Tochter, hat der Zauberer Cosmo mir nicht einen Wunsch übrig gelassen, den ich, der Bruder Deines Vaters, Dir erfüllen könnte?“

Lucretia stutzte, dann, indem sich eine Art holder Schlaubeit in ihren Augen und Mienen ausdrückte, rief

sie mit kindlicher Lebhaftigkeit: „D, mehr als einen!“ Und schon wollte sie den gütigen Dheim bitten, sie das Verhältniß kennen zu lehren, das einst zwischen ihn und Cosmo getreten und das, wie sie sich immer mehr überzeugte, nur auf einem Mißverständnis beruhen könnte, als ihr mit Schrecken einfiel, daß der verächtliche und verzeihende Greis an ihrer Seite dieses Verhältnisses vielleicht gar nicht mehr gedenken und eben so wenig eine Ahnung davon haben möchte, mit welcher Kälte ihr Vormund ihn empfangen. Sollte sie ihm nun gestehen, daß sie von dieser Spaltung unterrichtet sei? Unmöglich. Und wieder malte sich die Mißtrauen einflößende Verlegenheit in ihren Zügen, als sie einige Augenblicke schwieg, bevor sie fortfuhr: „Drei Wünsche hege ich, zu deren Erfüllung ihr gar Vieles, ja Alles beitragen könnt. Den ersten und heißesten aber erlaubt mir zur Zeit noch zu verschweigen, denn noch andere Personen müssen etwas dafür thun und ich hoffe zu Gott, daß Euer längeres Verweilen unter diesem Dache mich der Verlegenheit überheben wird, ihn in Worte zu kleiden. Der zweite besteht darin, von Euch zu erfahren, ob meine Verwandten, mütterlicher Seits, die, wie ich vernommen, mit Euch an einem Orte leben, meiner in Liebe gedenken.“ In der Hoffnung, ihr Dheim werde wenigstens hier ihre Neugierde sofort befriedigen, schwieg Lucretia, allein der Cardinal fragte

statt dessen mit gewährungslustiger Miene: „Und worin besteht der dritte Deiner Wünsche?“ Sie sah sich daher genöthigt fortzufahren: „Daß Ihr, hochwürdigster Oheim, der Pflegerin meiner Kindheit die Gnade gewährt, Euch ihre Ehrfurcht bezeigen zu dürfen, um Eures unschätzbaren Segens theilhaftig zu werden.“

„Dem heiligen Antonio sei Dank! daß Du mich endlich um etwas bittest, das augenblicklich zu gewähren in meiner Macht steht,“ rief der Cardinal sichtlich erheitert. „Sende denn das gute Weib, dem schon Bruder Eusebio ein gutes Zeugniß ausgestellt, sogleich nach der Frühmesse zu mir. Was aber die Gesinnungen der Familie Orsini gegen Dich betrifft, so dünkte ich, Du müßtest dieselbe schon aus dem Schreiben erkannt haben, das, wie ich in Erfahrung gebracht, die Marchese mit demselben Courier an Cosmo abgesendet, dem ich meine Antwort anvertraute. Denn beides Dir mitzutheilen kann er unmöglich unterlassen haben.“

Lucretia gestand hocherröthend, daß ihr Vormund ihr allerdings einiges aus beiden Briefen mitgetheilt, daß aber, was den Auszug aus dem ihrer Tante betreffe, derselbe nicht hingereicht habe, ihr verwandtschaftlich fühlendes Herz zu befriedigen und sie habe mit sehnsuchtsvoller Gewißheit darauf gerechnet, bei der Ankunft ihres Oheims mehr zu erfahren. Mit kluger Vorsicht fragte der letztere nach diesen Auszügen, über die er seine

Verwunderung nicht unterdrücken konnte, da er Cosmo wollte zu verstehen gegeben haben, Lucretia die Briefe selbst lesen zu lassen. „Indessen,“ fügte er sogleich entschuldigend hinzu: „zweifle ich nicht, daß unser edler Freund die besten Gründe dazu gehabt haben wird. Wer weiß, wie viel Verletzendes das Schreiben Deiner Tante für Dich mag enthalten haben und hätte er Dir nun das meinige gegeben, so würde Deine Neugierde auf das andere nur noch mehr gespannt worden sein. Er hat seine liebevolle, wenn auch vielleicht etwas zu eigennützige Absicht, Dich die Tage, die Du unter seinem Dache weiltest, in ungetrübter Lust genießen zu lassen, nun vollkommen erreicht, wogegen mir es leider vorbehalten bleibt, Dich mit den Verwickelungen Deines Schicksals, die diese Lust kaum rechtfertigen, bekannt zu machen. Wahrlich ich erkenne hierin wenig von seiner fast sprichwörtlich gewordenen Großmuth, denn muß ich nicht fürchten, die mir schon zum Bedürfniß gewordene Anhänglichkeit meiner lieben Nichte wieder zu verlieren, da dieselbe nur allzuviel Sinn und Gefühl für jene Art von Wohlthaten besitzt, die ihr eine angenehme Gegenwart bereiteten, ohne sich um den bitteren Nachgeschmack zu kümmern?“

Von einer Menge beklemmender Ahnungen ergriffen sank die liebevolle Lucretia dennoch zu des gütigen Oheims Füßen, um einen solchen Verdacht von sich

abzuweisen. „D beschämt mich nicht so sehr,“ rief sie in leidenschaftlicher Bewegung, „haltet mich nicht für so undankbar und kindisch! Wenn ich auch meine Freude an dem glückseligen Leben nicht leugnen mag, das Cosmo und seine Gemahlin mich kennen lehrten, so fehlt mir doch keineswegs Gefühl und Achtung vor den ernstern Pflichten desselben. Vertraut mir daher getrost an, was ich erfahren muß und welche Erwartungen Ihr auch von mir hegen mögt, gewiß will ich keine derselben täuschen; denn ich zweifle nicht, daß sie sämmtlich mit dem Willen der Vorsehung übereinstimmen. War doch meine Freude auf Eure Ankunft nur um so größer, weil ich mit Sicherheit hoffte, durch Euch Aufschluß über so manche Seltsamkeit in dem Benehmen meines, sonst eben so gütigen als gradsinrigen Vormundes zu erhalten, und erwartete ich doch von Eurer Zusammenkunft mit ihm die künftige Richtung meines Schicksals, der ich mich eben so vertrauensvoll als gehorsam unterwerfen werde.“

Die Blicke des Cardinals ruhten bei diesem Versprechen mit wehmüthiger Bärtlichkeit auf Lucretias seelenvollem Antlitz und ohne sie aus der Stellung aufzurichten, in der sie ihm aus mehr als einer Hinsicht so unendlich reizend erschien, fragte er mit überwallender Liebe: „Aber, mein theures Kind, wenn nun Vormund und Dheim über diesen Punkt Himmelweit verschiedene An-

sichten hegte? wie ich dies von ganzem Herzen befürchten muß. Cosmo steht ganz und gar in der Welt, mich weist schon mein Beruf auf den Himmel hin. Ueberdies soll er sich den Gerüchten nach in den lehtern Jahren gewissen philosophischen Lehren zugeneigt haben, von denen ich mit schmerzlicher Ueberraschung selbst bei Dir schon Spuren entdeckte. Erschrück nicht so sehr darüber, und versuche weder Dich noch ihn zu vertheidigen. Ich kann so wenig jemals Cosmos Ankläger werden, als ich den Schwärmereien eines sechzehnjährigen Mädchenherzens, das weich wie Wachs noch für jeden Eindruck empfänglich ist, große Wichtigkeit beilege; freilich vertragen sich solche Lehren eben so wenig mit meinen Grundsätzen, als mit denen der allein seligmachenden Kirche, und selbst der heilige Vater, der erhabene Beschützer Cosmos von Medici würde diesen nicht gegen die Anklagen und Verfolgungen der Inquisition sichern können, wenn jene Gerüchte jemals zu den Ohren des heiligen Gerichts dringen sollten."

Lucretia verlor über solch furchtbarem Verdacht sowohl ihre eignen Angelegenheiten, als den Befehl ihres Oheims Cosmo, nicht zu vertheidigen, aus den Augen, vielmehr übernahm sie dies mit der lebenswürdigsten Begeisterung. Sie entwarf ein lebendiges Bild von seiner Frömmigkeit, die sich nicht allein durch tägliches und gewissenhaftes Nachkommen allen religiösen Ge-

bräuchen, sondern mehr noch durch Werke der edelsten Menschenliebe, zuletzt aber auch dadurch auf das glänzendste zeigte, daß er zur Ehre Gottes eine Menge geistlicher Gebäude errichtet und mit allem ausgestattet habe, mit geistlichen Gewändern, Verzierungen, u. s. w., was zum Gottesdienste gehöre.

In der That hatte Cosmo für einen Privatmann hierin das Außerordentlichste geleistet. Die Klöster und Kirchen von St. Marco und St. Lorenzo, das Nonnenkloster St. Verdiana, in den Hügeln von Fiesole, St. Girolamo und die Abtei in Mugello, eine Minoritenkirche, waren durch ihn nicht etwa nur hergestellt, sondern von Grund auf neu gebaut worden. Ueberdies hatte er an verschiedenen andern Orten Altäre und prächtige Kapellen errichtet und erst kürzlich noch in Jerusalem ein Hospiz für arme Pilger.

Bei den herrschenden Sitten seiner Zeit und Kirche hätten diese Handlungen allein schon hingereicht, Cosmo eine Anwartschaft auf künftige Heiligsprechung zu verleihen, und im fremden und dankbaren Eifer nahm Lucretia nach begeisterter Aufzählung aller Tugenden und Werke ihres Vormundes diese Ehre auch wirklich für ihn in Anspruch. Der Cardinal hatte ihr ohne Unterbrechung zugehört, denn ihr Anblick, ihre feurige Beredsamkeit, so wie die eigenthümlichen Ansichten, die sie bei dieser Gelegenheit verrieth, verur-

sachten ihm das größte Vergnügen. Doch als sie schwieg, entgegnete er mitleidig lächelnd: „Dies Alles ist sehr schön und lobenswerth. Wer könnte tiefer davon durchdrungen sein als ich, der ich von jeher ein Bewunderer der glänzenden Eigenschaften dieses Mannes war und noch bin, obgleich er sich gegen mich nicht immer freundlich erwiesen. Aber, meine Tochter, nicht Alle rühmen ihm diese Handlungen so sehr als Tugenden und Verdienste an, wie wir beide, und der ewige, unbestechliche Richter wird sie dem unübersehbaren, reichen und prachtliebenden Cosmo eben so wenig als Opfer gelten lassen, wie ich die Festinos, die derselbe meiner schönen und geistreichen Nichte zu Ehren veranstaltet hat, um mit ihr vor seinen Gästen zu prunken. Der Mensch, mag er noch so groß sein, gehört immer zu den Wesen, die nicht fleckenlos sein dürfen, da sie sonst nicht der Erlösung Jesu Christi würdig sein und ihrer theilhaftig werden könnten. Du darfst Dich daher nicht wundern, wenn Dein gefeiertes Idol wenigstens eine Schwäche hat, und dies ist der Stolz, den selbst seine Freunde nicht ableugnen können. Es beherrscht ihn derselbe freilich so gänzlich, daß die edelsten seiner Handlungen dadurch nicht selten verdunkelt werden. Aber, mein liebes Kind, ich sehe mit Bedauern, daß unsere Zeit abgelaufen ist,“ unterbrach er sich, mit einem Blick auf den Eingang, unter welchem Giaco-

mos schwärzliches Gesicht sich so eben sehen ließ, und Lucretia die eine Hand zum Kusse reichend, hob er sie mit der andern vom Boden auf. Gehorsam versagte sie sich nach einem so deutlichen Winke noch eine Frage zu thun, und die Brust voll trüber Ahnungen und Besängstigungen schickte sie sich an, auf demselben Wege und mit demselben stummen, aber ehrfurchtsvollen Begleiter in den Park zurückzukehren.

Der Cardinal gab ihr bis zur Treppe das Geleit und sah ihr so lange über das Geländer gebeugt nach, bis sie die schwindelerregende Stiege glücklich hinter sich hatte. Als sie sich noch einmal mit einer Miene, in der sich eben so viel Bekümmerniß als Liebe malte, nach ihm umwendete, winkte er ihr segnend zu, und dann erst verfügte er sich in das Ankleidezimmer zurück.

Hier traf ihn Giacomo einige Minuten später am Pukstische, seiner Dienste gewärtig, und beide gaben sich anscheinend mit so großem Eifer dem für einen Cardinal äußerst wichtigen Toilettengeschäfte hin, daß der Diener nicht wagte, das Stillschweigen zu brechen, welches sein Gebieter zu seiner Ueberraschung beobachtete. Endlich aber verrieth der Cardinal doch, mit welchem Gedanken seine Seele beschäftigt gewesen war, indem er halb zu sich selbst sagte: „Das Mädchen eignet sich in jeder Hinsicht vortrefflich für meinen Plan,

die Orsinis zu demüthigen, und ich werde es noch erleben, daß das hochmüthige, geizige Weib mich fußfällig bittet, ihr meine Freundschaft zu schenken und das Erbe meiner Nichte in Empfang zu nehmen."

„Und gedenkt Euer Eminenz, das Geld für sich zu benutzen oder Madonna Lucretia damit auszustatten?“ fragte Giacomo mit der fecken Sicherheit eines Günstlings. „Die alte Veronika hat mir nämlich so eben sehr deutlich merken lassen, daß Signor Pietro von seinen Eltern zum Gemahl Eurer schönen Nichte bestimmt und bereits leidenschaftlich verliebt in dieselbe sei, so daß sich gestern Abend, bei der Ankunft Eurer Eminenz, unter allem Hausgesinde das Gerücht verbreitet hat, mein hochwürdigster Gebieter sei nur deshalb von Rom gekommen, um so schnell als möglich diese Heirath vollziehen zu helfen.“

„Und was hast Du hierauf erwidert?“ fragte der Cardinal kalt.

„So viel als nichts, Euer Eminenz zu dienen. Denn da die Amme geheimnißvoll that, hatte ich noch bessere Gründe dazu. Statt dessen aber suchte ich von ihr zu erfahren, ob es wahr ist, was das Gerücht sagt, daß Signor Pietro den Werth des Geldes weit höher anschlägt als sein freigebiger Vater. Denn in diesem Falle und im Falle der Heirath würde er

schwerlich auf die Mitgift Verzicht leisten, um die Finanzen Euer Eminenz damit verbessert zu sehen.“

„Und wie lauteten Veronikas Nachrichten?“

„Sie bestätigten Alles, das Gerücht und meine Befürchtungen.“

„Nun, ich werde mit Allen fertig werden!“ sprach der Cardinal mit stolzer Sicherheit, indem er sein Spiegelbild wohlgefällig betrachtete, und geschmückt zu Frühstück und Gottesdienst schickte er sich an, bei beiden zu repräsentiren.“

Unterdesseu hatte Lucretia ihren Spaziergang absichtlich verlängert, um sich nicht vor Cornelias schlauforschenden Augen in der Stimmung zu zeigen, die die Unterredung mit ihrem Oheim in ihr aufgerufen, und die sie so schnell nicht zu bewältigen vermochte. Niemals hatte sie ihre Verwaisung so bitter empfunden als in diesem Augenblicke, wo sie sich überall von besorgniserregenden Geheimnissen umringt sah, ohne einen Freund zu besitzen, den sie um Aufklärung, Rath und Hilfe bitten, vor dem sie ihr beklommenes Herz hätte erleichtern können. Denn der einzige, der durch Blutsverwandtschaft, Alter und Stand sich vor Allen dazu eignete, wies sie damit auf eine unbestimmte Zukunft an. Zugleich hatte ihr derselbe das genugthuende Gefühl geraubt, das Cosmo stets von neuem in ihr

angeregt und unterhalten hatte, frei über ihr Geschick verfügen zu dürfen, das sie jetzt von einer Menge von Personen und Verhältnissen abhängig glauben mußte.

Der unvermerkte Einfluß, den ihr weiser Vormund auf ihre Ansichten und Entschliefungen zu gewinnen gewußt, hatte übrigens, wie wir gesehen, schon bewirkt, daß sie nur noch mit Grauen daran denken konnte, für immer ihr Leben in einem Kloster hinzubringen, und indem sie sich gestand, daß, wenn dies ihr vorausbestimmtes Loos sein sollte, es von Cosmo sehr grausam würde gehandelt sein, sie fast mit Gewalt ihren frühern Verhältnissen entrißen zu haben, die ihr den Uebergang von einem Gefängnisse in das andere kaum fühlbar gemacht haben würden, und sie alle Freuden der Welt kennen zu lehren, während er schon den Augenblick voraussehen konnte, wo sie dieselben auf immer hinter sich lassen mußte, brach sie in die bittersten Schmerzensstränen aus. Noch immer concentrirten sich, wie der Leser sieht, alle Gedanken dieses Begeisterung fähigen und dankbaren Gemüths auf Cosmo, dessen Charakter zu ergründen und ihn so rein, so groß und herrlich wieder zu finden, als sie denselben in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft mit ihm aufgefaßt, war auch in diesem Augenblicke noch Lucretias leidenschaftlichster Wunsch.

Um den Begegnungen der Menschen auszuweichen, hatte sie den einsamsten Weg zur Kapelle eingeschlagen, und erst, als dieser sie an der Gruppe des Tobias vorüberführte, weckte die Erinnerung an die Scene, die sie hier erlebt, sie aus den schmerzlichen Betrachtungen, um sie zu neuen, fast eben so bitteren, anzuregen. Welche Mißdeutungen hatte jene Handlung des Mitleids ihr zugezogen! Madalenas Freundschaft und Achtung hatte sie darüber eingebüßt, und doch war es ihr, als würde sie dies und manches andere gern ertragen haben, wenn sie nur mit Sicherheit gewußt, wie der Gegenstand ihres damaligen Mitleids über sie und dieses dachte.

Giovannis Persönlichkeit war ihr vom ersten Augenblicke an bis zu dem jetzigen durchaus fleckenlos erschienen, obgleich seine Kränklichkeit dem Interesse, das sie ihm schenkte, auf der einen Seite eben so sehr geschadet als von der andern genützt hatte. Im Strudel der Zerstreung war die Erinnerung an ihn überdies noch schwächer geworden, denn obgleich Cosmo täglich Nachrichten von den Märschen und Unternehmungen der gegen Volterra ausgezogenen Truppen erhielt und durchaus nicht zurückhaltend damit war, so erwähnte er doch Giovannis dabei nur in so fern, als er die Seinigen über das Befinden desselben beruhigen konnte. Heute aber trat das Bild des ernstern, edelsinnigen

Jünglings plötzlich mit wunderbarer Lebhaftigkeit vor Lucretias Phantasie, und sie gestand sich, daß, wenn er sich in diesem Augenblicke zu Cassaggiola befunden hätte, er der Einzige würde gewesen sein, dem sie trotz seiner Zurückhaltung ihr Herz eröffnen und ihm alle ihre Zweifel und Sorgen hätte anheimstellen können.

In etwas durch diese neue Richtung ihrer Gedanken zerstreut, gelangte Lucretia auf den Platz, der, würdig des prächtigen Tempels, der die Mitte desselben schmückte, in diesem Augenblicke ein so schönes Bild erhabener Ruhe und heiligen Friedens abgab, daß sich diese Gefühle der einsamen Wandlerin unwillkürlich mittheilten. Das vergoldete Kreuz, das die Kuppel der Kapelle überthronte und flammend gegen den tief-blauen Himmel abstach, erinnerte sie überdies an das göttlichste Vorbild der Resignation und Ergebung und weckte fromme Gedanken in der noch so eben von beängstigenden Empfindungen gequälten Brust. Die Augen beschämt zu Boden senkend, rief sie sich selber zu: „Wie, Undankbare? Du fühlst Dich verwaist und wähnst keinen Freund zu besitzen, dem Du Dich anvertrauen und von dem Du Trost und Hilfe hoffen dürftest? Du dachtest also nicht an den, der aller Wesen Helfer und Berather ist?“ und langsam die Augen wieder aufschlagend, fielen diese auf die In-

ſchrift über dem Portal der Kapelle: „Kommt her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch erquicken!“ und mit beflügelten Schritten eilte Lucretia, dem göttlichen Ruſe zu folgen.

Die hohen Pforten ſtanden weit geöffnet, aber noch waren die heiligen Hallen menschenleer, und nur die ſtummen Zeugen der Ehrfurcht, mit denen der Katholicismus ſeine Bethäuser ausſtattet, ſprachen mit lautloſen, aber eindringlichen Worten zu der Eintretenden.

In plastiſcher Schönheit ſtrebten die ſchlanken Säulen des ebenmäßigen Baues empor, und als wäre es der reine Aether ſelbſt, ſo leicht und lichtblau ruhte das Gewölbe darauf, und was frommer Glaube und Poesie an dem Himmelszelte gewahr werden laſſen, die Schaaren der Engel, die da rufen: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ das hatten Meiſterhände hier noch anſchaulicher gemacht. Aus den duftigen Wolkenſchichten blickten holde Kindergeſtalten hernieder mit weißen Fittichen an den Schultern, die ſo zart angelegt waren, daß ſie mit dem lichten Grunde faſt in eines verſchwammen. Einige dieſer lieblichſten Begleiter des Menſchen hielten Blumen und Kränze in den ſchneeigen Händen und ſchienen nur des Würdigen zu warten, den ſie mit dieſen ihren Gaben überſtreuen wollten. Andere hielten muſikaliſche In-

strumente, noch andere ernste Glaubens-Embleme, gleichsam um anzudeuten, daß inmitten aller Lust und Freude der Mensch des Höchsten im Leben nicht vergessen möge.

Zwischen den Säulen und über den Altären winkten aber noch hehrere Gebilde der von frommem Schauer durchbehten Lucretia zu, neben ihnen Erhebung zu suchen. Das Leben Jesu war der Gegenstand, den sie verherrlichten; und wie schwanden alle Sorgen aus Lucretias Herzen, wie schrumpften ihre Beängstigungen und Schmerzen zusammen bei dem Anblicke der Leiden, die der Heiland so bereitwillig auf sich genommen, um den Willen zu thun seines Vaters im Himmel. Was konnte sie noch Schwereres treffen, wenn sie ihm nacheiferte, wie sie sich dies früher so oft gelobt.

Unter diesen Gedanken und Empfindungen näherte sie sich dem Hochaltare, und sie fühlte sich hier so ganz mit der Gottheit allein und ihr nahe, daß, wenn in diesem Augenblicke ein Strom von Menschen durch die offene Pforte eingedrungen wäre, die jetzt nur Ströme der erfrischenden Morgenluft einließen, sie ihn nicht würde wahrgenommen haben. Auf der obersten Stufe angelangt, sank sie auf ihre Kniee nieder, um Dem ihr Schicksal gänzlich anheimzustellen, der die Lilien auf dem Felde mit herrlicher Pracht bekleidet

und der kein Haar von unserm Haupte fallen läßt, ohne daß er es wüßte.

Aber bald nahm ihr Gebet einen noch höhern Schwung; bald gedachte sie nicht mehr der eignen Lust und Schmerzen, sondern ein Hymnus von Dank, Liebe, Anbetung und Bewunderung entströmte ihren begeisterten Lippen, wie er vielleicht noch nie an diesem Orte war gehört worden. Und als sie sich endlich von den Knien erhob, fühlte sie sich erleichtert von allen irdischen Schmerzen, aber noch immer festwurzelnd in der schönen Welt, die Gott ihr nicht umsonst zum Aufenthalte angewiesen, rief sie, die Arme gegen den Himmel ausbreitend: „Es ist eine Seligkeit, zu leben, und Gott zu preisen und zu dienen!“ Ein Echo des Entzückens antwortete ihr: „O, Du Heilige, ziehe mich zu Dir empor!“ und als sie sich umwendete, erblickte sie Cornelia, die leise eingetreten und in einiger Entfernung von ihr niederknieend ihre ganze Unterredung mit Gott angehört hatte. Todesbleich, aber mit glühenden Blicken, sah dieselbe zu ihr wie zu einem überirdischen Wesen auf und wiederholte ihre Bitte mit dem leidenschaftlichen Zusatz: „Schütze mich vor mir selber!“

Lucretia eilte zu ihr mit der zärtlichen Frage: „Was ist Dir, geliebte Cornelia, und was kann ich für Dich, Du glückliches Kind, thun?“

„Glücklich? ich?“ schrie das todtenbleiche Mädchen, „sieh her, ob Du die also nennen kannst, die ihren Körper martern muß, um dem Geiste Ruhe zu verschaffen.“ Bei diesen Worten schlug sie zugleich mit dem dichten Schleier, in den sie sich gehüllt hatte, ihr loses weißes Morgengewand auseinander und ließ der schmerzlich verwunderten Lucretia einen blutrünstigen Ring sehen, den ein härtes Büßerseil ihrem zarten Körper eingerieben hatte. „Arme geliebte Feindin Deiner selbst,“ sagte Lucretia, indem sie jungfräulich verschämt die zarte Hülle wieder über die Wunde zusammenzog, „was kann Dich, Du lebensfrohes Kind, zu dieser Pönitenz veranlaßt haben?“

Auf Cornelias Lippen schwebte schon ein ihr anscheinend sehr schwer werdendes Geständniß, als Veronikas Stimme sich mit dem Freudenruf vernehmen ließ: „Heiligste Mutter Gottes, habe Dank! Da ist sie endlich!“ als hätte sie eine Geisterstimme vernommen, so erschrocken fuhr Cornelia vom Boden empor und sah sich nach der Gegend um, von woher dieselbe ertönte. Als sie aber die Amme erkannte, brach sie in ein so lautes Gelächter aus, daß die fromme Veronika aufs höchste empört und sich mehrmals bekreuzigend nicht wagte, sich einer so gotteslästerlichen Person zu nähern, sondern Lucretia von weitem zurief, daß Maddonna Contessina schon zwei Mal zu ihr gesendet, um

ihr sagen zu lassen, Se. Eminenz und Alle erwarteten sie beim Frühstück; und Signor Pietro befinde sich ihretwegen in der größten Unruhe, denn sie habe sich von einer Lüge in die andere verwickelt, um das Ausbleiben ihrer Herrin zu entschuldigen. Cornelia flüsterte ihrer unentschlossenen Freundin die Bitte zu, sie allein zu lassen und ihretwegen unbesorgt zu sein, da das Leid, das sie trage, nicht von heut und gestern komme und Lucretias Gebet ihr einen mehr als himmlischen Trost gegeben habe. So beeilte sich denn die Letztere in Begleitung der Amme, der Villa zuzueilten, und Veronika wendete den wenigen Athem, den ihr der rasche Gang übrig ließ, dazu an, um ihrem schon häufig geäußerten Unwillen über Cornelia aufs Neue Lust zu machen. Sich vielmals bekreuzend sagte sie: „Glaubt mir, in diesem Mädchen steckt ein ganzes Heer von Teufeln, und wenn Ihr noch länger mit ihr in einer Kammer schlaft, so wird sie es Euch sicher anthun, daß auch Ihr davon besessen werdet. In der Kirche zu schreien und zu lachen! Jesus, Maria, Joseph! welche Schandthat! und das in Eurer Gegenwart, die ihr einen heiligen Cardinalfürsten zum Oheim habt, der sich ganz in der Nähe befindet. Aber sie hat es auf Euer Unglück abgesehen und wenn Ihr klug seid, Signora, so wendet ihr wenigstens, so oft sie Euch nahe kommt, die rechte Seite zu, damit ihre Teufelskünste nicht an Euer Herz

Können. Heilige Ursula! was habe ich heute Morgen schon mit ihr ausgestanden, als sie aufwachte und Euch nicht mehr im Bett, auch nicht mehr in der Kammer sah! ein wahres Zetergeschrei schlug sie auf! Dann sollte ich ihr bei meiner Seelenseligkeit gestehen, wo Ihr wäret und ob Ihr von irgend Jemand eine Botschaft erhalten, die Euch zu so früher Tageszeit hinausgerufen. Ich stellte ihr vernünftig vor, daß man nicht einen Tag wie den andern schläfrig sei und Euch Niemand als der allerliebste Morgen gerufen habe. Aber sie ließ sich nicht beruhigen, mit beiden Füßen sprang sie zugleich aus dem Bette und hätte ihr Brigitte nicht Mantel und Schleier umgeworfen, ich glaube, sie wäre im Hemd auf die Höhe gestürzt, wo sie Euch richtig zu finden vermuthete. Ich weiß schon, Du alte Hexe belügst mich, fuhr sie mich an, denn mit Schimpfworten ist sie nicht geizig, wenn ihr nicht gleich alles nach dem Kopfe geht, die arme Brigitte weiß davon nachzusagen. Gesteh mir auf der Stelle, ob der Courier, den Messire Cosmo gestern von Volterra erhielt, nicht Deiner Gebieterin ein Schreiben gebracht, das sie zur Gruppe des Tobias gerufen, wo Jemand sie zu sehen wünscht, der — weiter wagte sie nicht Euch zu verleumden, denn ich warf ihr einen Rakhenblick zu. Aber Gott sei meiner Seele gnädig! ich glaube, sie denkt, Ihr seid im Einverständniß mit dem Maler Lippi, in den sie ver-

liebt sein soll und von dem die Leute sagen, er sei aus Verzweiflung mit gegen die aufrührerischen Volterranner gezogen, weil er seinerseits seine Augen auf Euch zu werfen gewagt und Signor Pietro ihn zu ermorden gedroht habe, wenn er nur an Euch zu denken wagte.“

Diese eben so seltsam als unwahrscheinlich klingenden Aufschlüsse über das Benehmen ihrer Freundin, konnten die besorgte Lucretia weder darüber aufklären noch beruhigen, glücklicherweise aber blieb ihr keine Zeit, der Sache weiter nachzudenken, denn eben stürmte Pietro ihnen entgegen mit besorgten und mißtrauischen Fragen. Indessen war er um so leichter durch die Nachricht zufrieden gestellt, daß Lucretia in der Kapelle ihre Morgenandacht verrichtet habe, als er ihr zwei angenehme Neuigkeiten mitzutheilen hatte. Die erste, die er ihr mit einem Reichthum an Worten verkündete, war: „daß ihr unübertrefflich gnädiger und freundlicher Oheim sich erbieten, beim heutigen Feste das Hochamt zu verrichten, und zweitens,“ fügte er, sich vertraulich zu Lucretias Ohre neigend, hinzu, „ist der liebenswürdige Prälat auf dem gradessten Wege begriffen, sich meines Vaters Zuneigung zu erobern.“ In jedem andern Augenblicke würden diese Nachrichten, durch die Pietro zugleich verrieth, daß auch ihm Cosmos bisheriges Benehmen gegen den Cardinal aufgefallen, Lucretia die unbeschreiblichste Freude verursacht haben, jetzt diente

sie wenigstens dazu, Cornelias schmerzliches Bild einstweilen in den Hintergrund ihres Herzens zurückzudrängen, und herzlich froh, daß Pietro allzu sehr mit ihr und ihrem Oheim beschäftigt war, um ihre Freundin zu vermissen, eilte sie mit ihm der Halle zu, wo man sie trotz der interessanten Unterhaltung, in der sie die dort versammelte Gesellschaft fanden, mit den lebhaftesten Fragen und Begrüßungen empfing. Hoch erröthend nahm sie die des Cardinals entgegen, der nicht durch das leiseste Zeichen verrieth, daß sie sich schon gesehen hatten, sie vielmehr schnell über die Verlegenheit, eine Unwahrheit sagen zu müssen, hinwegführte, indem er, bevor sie irgend eine Frage beantworten konnte, ausrief: „Ich sehe Dir an, meine Tochter! Du bist andächtig gewesen, sei es nun in Deinem Closet, in der Kirche oder in der Natur, denn Engel umschweben Deine Stirne.“ Dabei berührte er diese segnend und fuhr dann in der abgebrochenen Unterhaltung fort, der sich alle mit so großer Theilnahme zuwendeten, daß Lucretia hinreichend Zeit blieb, sich zu sammeln und den Gegenstand desselben in sich aufzunehmen, den wir hier näher bezeichnen wollen.

Alle Verehrer Tornabuonis fühlten sich unbehaglich berührt durch Cosmos unerklärliches Vorurtheil, das sie bei der hohen Achtung für ihn eben so wenig unverdient, als von der andern Seite gerecht glauben konn-

ten, und Pietro, der während der verflossenen Nacht hierüber lange vergebens nachgefennet, glaubte endlich den Grund gefunden zu haben und sah sich durch seine Mutter, der er seine Vermuthung mittheilte, in dieser bestätigt. Es gab damals in Italien eine wichtige Tagesfrage, von der zu fürchten war, daß sie nächstens mit blutigen Zungen noch näher besprochen werden würde. Der Herzog von Mailand hatte nämlich seine einzige, freilich auch nur natürliche Tochter, dem berühmten Feldhauptmann Francesco Sforza zur Gemahlin und ihm damit zugleich die Anwartschaft gegeben, sein schönes Herzogthum von ihm zu erben. Der Herzog war alt, die Aussicht daher um so lockender gewesen und Sforza hatte dafür sich und sein Heer dem Herzog zu eigen gegeben. Allein kaum verbreitete sich die Kunde von diesem Vertrag, als ganz Italien sich in Parteien spaltete, von denen die allerkleinste für Sforza war. Die Fürsten hatten schon längst ihre begehrtlichen Augen auf das reiche Erbe geworfen, und in dem Herzogthum selbst waren mindestens eben so viele Stimmen für eine Republik als für den tapfern Krieger, dessen Vater sich vom Bauern zu einem durch Verstand und Muth gleich ausgezeichneten Staatsmann und Feldherren aufgeschwungen und auf seinen Sohn alle diese Vorzüge nebst dem Grafentitel und einem ihm durchaus ergebenen Heer vererbt hatte, mit dem er

sich allen Staaten furchtbar machen konnte. Francesko aber war glücklicherweise kein eroberungssüchtiger Mann, und deshalb hielten die weisesten Staatsmänner, unter denen Nikolaus V. und Cosmo de Medici oben an standen, es für das Gleichgewicht der italienischen Staaten so wie für das Wohl der Mailänder äußerst wichtig und wünschenswerth, diesen in ihm ein Oberhaupt zu geben. Cosmo aber hatte noch einen zweiten Grund, dies zu wünschen, denn der tapfere Francesko war einer seiner geliebtesten Freunde, und wenn die Rede auf dessen Angelegenheiten kam, überließ er sich nicht selten einer Art Leidenschaftlichkeit, die sich sonst weder mit seinem Charakter noch mit seinen Grundsätzen vertrug. Sehr unangenehm mußte ihn deshalb das Gerücht überraschen, daß sowohl die ränkesüchtigen Venetianer als der eroberungssüchtige König von Neapel sich durch Bestechung im päpstlichen Ministerium Anhänger sollten erwerben haben, die den neutralen Papst umzustimmen suchten, und unter denen auch der Name genannt ward, der Pietro damals noch so gleichgültig gewesen, jetzt aber der theuerste auf Erden war. Mit Schrecken war diesem daher während der Nacht eingefallen, daß Lucretias Oheim nicht allein der Agent des Königs von Neapel, sondern auch derjenige sein sollte, den die Römer den „Ueberredenden“ nannten. Unter diesen Umständen war die Be-

stürzung aller Anwesenden zu begreifen, als der Cardinal wenig Augenblicke nach seinem heutigen Erscheinen unter ihnen den Namen nannte, der, wie sie glaubten, der Apfel der Eris zwischen ihm und Cosmo war. Wie groß aber war ihre freudige Ueberraschung, als sie ihn Ansichten entwickeln hörten, die ganz das Gegentheil bewirken mußten.

Nachdem Pietro in Lucretias Gesellschaft zurückgekehrt war und zu seiner Freude noch immer die mailändischen Angelegenheiten von dem Cardinal besprechen hörte, mischte er sich mit einer Berwegenheit, vor der selbst Contessina erschrak, in das Gespräch, indem er das bestritt, was der Cardinal behauptete, und mit innerem Jubel sah er seine List gelingen. Denn so gering der letztere sonst einen solchen Gegner geachtet und ihn der Ehre unwerth gehalten haben würde, sich durch ihn reizen zu lassen, benutzte er doch jetzt diese Gelegenheit, in Feuer zu gerathen, um sein glänzendes Talent entfalten zu können. Und hingerissen sowohl von dem Gegenstande als von der Ueberzeugung, daß Tornabuoni, was diesen Punkt betreffe, verleumdeter worden sei, da eine so große Falschheit seinem biedern Herzen unmöglich schien, stimmte Cosmo, der sich bisher noch immer vorsichtig zurückgehalten, mit ein, und wie zwei Adler, die hoch über allen andern schweben, verloren beide sich bald in noch höheren

Sphären, wobei sie die großartigsten Ansichten über Staatskunst und die edelsten vom Glück der Völker entwickelten. Ueberselig durch das, was sie sahen, hörten und hofften, tauschten Pietro und Lucretia thränenfeuchte Blicke mit einander aus, die ihre Seelen sich näher führten, als alles bisher zusammen Berlebte, und wenn nicht in diesem Augenblicke ein silberheller Glockenton Alle in die Wirklichkeit zurück und zur Frühmesse gerufen hätte, so würde das fast vergessene Frühstück vielleicht mit einer Liebeserklärung und Verlobung geendet haben. Wenigstens war dies ein Gedanke, der sich in Pietros schmerzlichen Zügen aussprach, als die Gesellschaft aufbrach und der Cardinal, als ob er sich seiner Leidenschaftlichkeit schäme, mit anmuthiger Berlegenheit sich von Cosmo ab und zu Contessina wendete.

Die beschriebene Scene hatte Alle so sehr beschäftigt, daß Cornelias Abwesenheit Niemandem aufgefallen war, und erst, als man aus der Kapelle zurückkehrte, wo sie sich, völlig gekleidet, unter die übrigen Andächtigen gemischt hatte, gefellte sich der Cardinal zu ihr, um sie als Langschläferin zu necken, aber zugleich dafür zu loben, daß sie wohl das leibliche, aber nicht das geistige Frühstück hätte entbehren mögen. Allein ein anderer Geist schien in dem muntern Mädchen eingekehrt zu sein, der sie selbst gegen die Aus-

zeichnung des huldreichen Prälaten unempfindlich machte, und sie schien nur für Lucretia da sein zu wollen, der sie sich mit einer gewissen ehrerbietigen Scheu näherte und dann niedergedrückt und wortkarg so viel als möglich an ihrer Seite hielt.

Dieser Tag sollte übrigens dazu dienen, die Eroberungen des Cardinals nach allen Seiten hin zu erweitern. Das Gerücht, daß ein so hoher Geistlicher das Hochamt unter ihnen verrichten wolle, hatte sich selbst schon unter den Landleuten verbreitet, die sich, mit ihrem Pfarrer an der Spitze, in immer größeren Schaaren auf der Piazza einfanden, um sich der Procession anzuschließen, die bald darauf mit einer besondern halb wehmüthigen, halb freudigen Feierlichkeit angetreten ward.

Mit dem kirchlichen Feste vereinigte sich heute ein ganz besonderes für Cosmos Familie, das eben Veranlassung zu einer so zahlreichen Versammlung gegeben hatte. Es war der Todestag des alten Giovanni de Medici, der in seinem Testamente verordnete, daß seine Angehörigen diesen Tag nicht wie einen der Trauer, sondern wie einen der Freude begehen und so auch dadurch sein Andenken zu einem gesegneten machen sollten. In jedem Jahre hatte die Phantasie der Landleute dagegen etwas Neues erfunden, um sowohl dem verstorbenen als dem lebenden Gebieter ihre anhäng-

liche Dankbarkeit dafür zu beweisen, niemals aber etwas Hübscheres als an diesem Tage. Als der feierliche Zug, den die Geistlichen, die ihre Pfarrkinder nach Cassaggiola begleitet hatten, den Cardinal an der Spitze, anführten, bei dem kleinen Rondel anlangte, in dessen Mitte sich die schon öfter erwähnte Marmorgruppe befand, brach aus dem Gebüsch, das den Hintergrund verdeckte, eine Schaar weiß gekleideter Kinder, mit Blumen im Haar und in den Händen und mit Flügeln an den Schultern, so unerwartet hervor, daß Alle, die nicht an diese Ueberraschungen gewöhnt oder in die gegenwärtige eingeweiht waren, in der That Engel zu sehen glaubten. Sie näherten sich schweigend dem unter einem Baldachin daherschreitenden Cardinal, der unwillkürlich, wie es schien, seine Schritte anhielt, um die lieblichen Boten an sich heran kommen zu lassen. Sie begrüßten ihn zunächst im Namen des Verstorbenen, daß er gekommen, das Fest desselben zu verherrlichen, und auch hier zeigte sich sein richtiger Takt im vortheilhaftesten Lichte, indem er sich weder merken ließ, daß er nicht an ein Wunder glaube, noch hochmüthig anzunehmen schien, daß seinetwegen ein solches könnte geschehen sein. Mit angenehmem Erstaunen horchte er der holden Botschaft, und dann, ohne durch eine Antwort die athemlose Stille zu unterbrechen, in der jeder einer solchen entgegen zu sehen schien, winkte er

den Engeln zu, voranzuschreiten. Freudige Erhebung aber drang in jedes Herz, als die lichte Schaar ebenfalls lautlos dem Winke Folge leistete, als wäre sie wirklich das, was sie scheinen wollte.

Sobald die Boten des Himmels die Kirche betraten, wurden sie von einer wahrhaft himmlischen Musik empfangen, und unsichtbare Sängerschöre, die hinter künstlichen Wolkenschichten verborgen standen, welche sich über dem Altar vom Gewölbe abwärts den Säulen zusenkten, begannen das „Hosianna!“ zu singen. Während desselben näherten sich die Engel dem Grabmal Giovanni's, das aus einem einfachen Marmorsarkophag bestehend, sich in der Mitte der Kirche befand; und in schweigernder Feier legten sie ihre Kränze darauf nieder, so daß derselbe in wenig Augenblicken in einen Blumenhügel verwandelt worden war. Alsdann bildeten sie einen knieenden Kreis, dem sich Cosmo und seine Familie nebst so vielen aus der Versammlung der Laien zu einem stillen Gebet angeschlossen, als der heute viel zu beschränkte Raum aufzunehmen vermochte. Der Cardinal und seine geistlichen Begleiter aber setzten ihren Weg zum Altar fort, und als sie dort ihre Plätze eingenommen, erhoben sich auch die Knieenden, um die übrigen aufzusuchen. Die Herrschaft in zwei mit vergoldetem Gitterwerk verschlossenen Nebenkapellen, die sich zu beiden Seiten des Hauptaltars befanden, die Engel auf den

Stufen aus roth geadertem Marmor, die zu dem Letztern hinan führten; alles aber, was zur Geistlichkeit gehörte, hinter und neben dem Cardinal, und die Uebrigen, so viel sich Platz fand, in der Kirche, der Rest in den Säulenhallen vor derselben. Während deß dauerte die sanfte Musik ununterbrochen fort und schwieg erst, als der Cardinal sich mit Würde erhob und der eigentliche Gottesdienst begann.

Dieser unterschied sich in nichts von dem, welchem wir früher in der Kirche St. Johann vom Lateran beiwohnten, nur daß hier alles in verkleinertem Verhältniß, dafür aber eine bei weitem größere Stille und Andacht obwaltete.

Welche Feder aber wäre fähig, die Empfindungen zu schildern, von denen Lucretia sich bewegt fühlte, als sie ihren Verwandten in einer Stellung erblickte, die so ganz geeignet war, ihn nicht nur in ihren Augen über alle Sterblichen zu erheben. Niemals hatte sie so die Macht des Glaubensritus, niemals so die hohe Würde des Menschen empfunden, und nichts wäre überhaupt mehr im Stande gewesen, den Cardinal so schnell auf den Gipfel der Größe zu heben, als indem man ihn das Hochamt verrichten sah. Der sanfte und doch so eindringliche Ton seiner Stimme gewann ihm unwiderstehlich die Herzen, sein feierlicher Anstand flößte unwillkürlich Ehrfurcht ein, sein rührendes Gebärden-

spiel im Gebet, seine hinschmelzende Andacht, ja die Thränen, über die er am geeigneten Orte ebenfalls zu gebieten verstand, rissen alles mit sich fort, und obgleich Cosmo, der nach dem politischen Gespräch sich schon wieder etwas gegen den Cardinal erkältet hatte, sich beim Beginn des Gottesdienstes des, ihm an diesem Tage doppelt unangenehmen Gefühls nicht erwehren konnte, hier das Meisterstück der Heuchlerkunst zu erblicken, so stieg doch nach und nach der Gedanke in ihm auf, daß Jahre und Erfahrungen in dem Cardinal konnten bewirkt haben, was der frömmste aller Apostel einst in bei weitem kürzerer Zeit, an sich erlebt hatte, ein Wunder der Bekehrung. Diese Hoffnung war seinem großmüthigen Herzen allzu schmeichelhaft, als daß er nicht immer öfterer zu ihr hätte zurück kehren sollen. Noch mehr aber ward er darin befestigt, als der Cardinal mit kluger Berechnung sich nach beendigtem Gottesdienst allen Danksayungen und profanen Anreden entzog und seine Gemächer aufsuchte, angeblich um sich ungestört wieder in das Alltagsleben zurück zu versetzen.

Jetzt sollte auch Lucretia den Wunsch erfüllt sehen, der noch vor kurzem ihr sehnlichster gewesen war, denn Cosmo näherte sich ihr mit einer freudigen Anerkennung der seltenen Eigenschaften ihres Oheims. Er sprach seine Freude darüber aus, daß eben dieser es hätte sein

können, der ihr den ersten Begriff gegeben, wie sehr die kirchliche Andacht durch die Persönlichkeit der dabei fungirenden Hauptperson erhöht werde. „So lange die Kapelle steht,“ schloß er, „die mir doppelt theuer ist, weil sie die sterblichen Ueberreste eines geliebten Vaters umschließt, habe ich keine so große Andacht, keine so rührende Erhebung auf allen Gesichtern wahrgenommen als heute, und dies ist mir eine große und innige Freude gewesen, für die ich Euerm Oheim aufrichtig dankbar bin.“

Allein schon hatten sich Lucretias Ansprüche höher gesteigert und Cosmos freundliche Worte das Schicksal aller Dinge, die zu spät kommen. Was sie gestern entzückt haben würde, befriedigte sie heute nicht mehr, und sie fand seine Worte kalt und gezwungen. Der Nimbus, den sie bisher um Cosmos Haupt erblickt, verlor mit einem Worte das an Glanz, was die Strahlenglorie gewann, die Lucretia in verzeihlicher Verblendung über dem ihres Verwandten wahrzunehmen glaubte. Was war dagegen jede und alle Erdengröße? was der Prunk, von dem sie die Reichen der Erde umgeben sah? Welches Regiment der Welt konnte sich mit der heiligen Gewalt messen, mit der ihr Oheim die Seelen beherrschte und widerstandlos dem Himmel entgegen führte. So trug denn Lucretias Antwort das Gepräge der Empfindungen, die sie in Cosmos Anrede gesucht, und dieser, der sie höchst befremdet anblickte, stand im

Begriff an ihrer Liebenswürdigkeit irre zu werden, als Cornelia glücklicherweise beide durch die scherzende, an Lucretia gerichtete Erinnerung trennte, daß es hohe Zeit sei, die feierlichen Gewänder und Mienen abzulegen, um bei den weltlichen Freuden, zu denen man auf der Piazza bereits die letzten Anstalten traf, so zu erscheinen, wie es den dort versammelten Gästen angenehm sei.

„Recht so!“ sagte Cosmo, sich freundlich zu Cornelia wendend, „Ihr seid ein gutes und kluges Kind, und wenn Ihr Eurer Freundin etwas von Eurer harmlosen Munterkeit mittheilen und Euch dafür von ihrer wohlthuedenden Ruhe etwas aneignen wolltet, so würde man mich bald um das Glück beneiden können, nicht allein die beiden schönsten, sondern auch die liebenswürdigsten Jungfrauen Italiens zu meinen Hausgenossinnen zählen zu dürfen.“

„Gebt mir dazu Euern Segen, hochverehrter Herr!“ rief Cornelia, mit leidenschaftlicher Gebärde vor ihm niederknieend. „Wenn ich jemals hoffen dürfte, die Stellung bei Euch einzunehmen, die Ihr Lucretia angewiesen habt, so sollte mir kein Opfer zu groß, keine Art der Selbstüberwindung zu schwer sein, um mich eines solchen Glückes würdig zu machen.“

Cosmo, der den Sinn dieser Worte zum Theil errieth, erfüllte mit auffallender Feierlichkeit ihr Gesuch, indem er dem Segen noch eine Art von Verheißung

hinzufügte, die Cornelias Herz so zu deuten suchte, als es ihm am schmeichelhaftesten war. „Hoffnungen,“ sagte er, „die von einer Seite getäuscht werden, verwirklichen sich öfters von einer andern her, von der Niemand Erfüllung ahnen konnte. Das laßt uns bedenken, Cornelia, und seid im Uebrigen meiner Vorliebe für die Tochter Euers trefflichen Vaters gewiß.“

Cornelia wollte sich einer der lauten Freudenäußerungen hingeben, wie sie ihrer bisherigen Ungebundenheit zusagten, allein schnell besann sie sich, daß Lucretia an ihrer Stelle sich anders benehmen würde, und den sitzamen Anstand derselben nachahmend, schlug sie die funkelnden Augen zu Boden und drückte schweigend seinen Kuß auf Cosimes Hand, mit der er sie aus der demüthigen Stellung aufzurichten bemüht war. Dann legte sie ihren Arm in den ihrer Freundin, die dieser Scene mit schweigender Verwunderung beigewohnt hatte und verließ, ebenfalls deren bedachtsamen Schritt nachahmend, mit ihr die Halle.

Als sie ihr gemeinschaftliches Ankleidezimmer betraten, wo ihre Dienerinnen die lichten Gewänder schon in Bereitschaft hielten, mit denen sie die schönen Gestalten ihrer Herrinnen schmücken sollten, befahl Cornelia ihrer Zofe Brigitte, sich hinaus zu verfügen, da sie ihrer heute nicht bedürfe. Dann bat sie Lucretia, ihre Dienerin ebenfalls zu verabschieden und ihr zu erlauben, die

Geschäfte derselben bei ihr zu verrichten, und nachdem sie zu Veronikas unverhehltem Verdruß ihre Absicht vollkommen erreicht und Fenster und Thüren dicht verschlossen hatte, begann sie damit ihr Anerbieten zu bethätigen. In großer Spannung gab sich Lucretia allen Anordnungen ihrer fieberhaft erregten Freundin hin. Sie ließ sich nieder auf dem Sessel, den diese vor den Puztisch rückte und ihr goldbraunes Haar aufflechten und schlichten, mit jedem Augenblicke das Geständniß erwartend, das ihr das Innere dieses räthselhaften Wesens erschließen würde. Aber noch immer lehnte sich Cornelias stolzes und verschämtes Herz dagegen auf, bis endlich Lucretia das Schweigen, das Beide bisher beobachtet hatten, mit der herzlichen Bitte, ihr zu vertrauen, unterbrach. Es schien, als ob dieses Wort und dieser Ton das Siegel von Cornelias fest verschlossenen Lippen gelöst hätte, dann sich wie zur Ohrenbeichte vor ihrer Freundin niederkauend, sprach sie mit leidenschaftlicher Hast: „So höre denn mein Unglück, meine Schande, meine Hoffnung. Seit ich denken kann, liebe ich Giovanni de Medici! — Was sage ich lieben? Nein, ich bete ihn an, und bis Du in seiner Nähe erscheinst, hoffte ich wenigstens, einst noch sein Herz zu gewinnen. Als ich zuerst von Dir hörte, fürchtete ich in Dir meine Feindin, als ich Dich sah, schwor ich im Stillen, daß Du es sein müßtest, und als ich Dich mit Giovanni

zusammen beobachtet hatte, schrieen tausend Stimmen der Hölle mir zu: daß Du es seiest. Ja selbst Madalena, dies alberne Weib, das sich gern die Miene geben möchte, ein Muster der Tugend zu sein und dabei selbst verliebt und eifersüchtig bis zum närrisch werden ist, bestärkte mich in meinem Verdacht, und nun erst ward ich das schlechte Geschöpf, das ich Dir schildern will. — Als das einzige Kind meiner allzugütigen Eltern habe ich nie gelernt, mit einem Wunsch zu versagen, und nur Zufall ist es, wenn ich bisher nur selten verbotene Wünsche hegte. Den freilich ausgenommen, Giovannis Liebe zu besitzen, oder wenigstens seinen Namen und das Recht, mich sein nennen zu dürfen. Dieser Wunsch ist so mit meinem Dasein zusammen gewachsen, daß nur Giovannis Kälte gegen das ganze weibliche Geschlecht mich bisher bei Vernunft und Hoffnung erhielt. Aber sobald ich diese durch Dich bedroht sah, kannte ich mich selbst nicht mehr. Alles, was die Furien Leidenschaft und Verzweiflung in einem aufrufen können, das habe ich durchdacht und empfunden. — Ich hielt Dich für schlau, intriguant, verstellungsfähig und falsch, mit einem Worte für ein Wesen, wie Madalena Dich mir schilderte; und Hinterlist mit Hinterlist zu bezahlen, beschloß ich, mich um jeden Preis in Dein Vertrauen zu drängen, um Dich alsdann entlarven und vernichten zu können. — Ja, werde nur bleich, Du himm-

lisches Geschöpf, über solche Schändlichkeit! Während Du glaubtest, ich betete Dich an, haßte ich Dich wie die Sünde! Nein, mehr noch! denn diese haßte ich nur, so lange ich Dich noch nicht kannte. — Die größere Stille Deines Wesens, die sich seit einigen Tagen an Dir bemerkbar machte, schrieb ich dem Schmerz um Giovannis Abwesenheit zu, dem ich selbst würde erlegen sein, wenn nicht die Intrigue, die ich seinetwegen spielte, mich in beständiger Thätigkeit erhalten hätte. Dabei drohten die wahnsinnigsten Vorstellungen mein Gehirn gänzlich zu verwirren und als ich Dich heute zu so ungewohnter Stunde vermißte, glaubte ich die neueste derselben bestätigt zu sehn, nämlich, daß Giovanni von Volterra zurückgekehrt sei, um Dich heimlich zu sehn. Von dem Augenblicke an, daß sich dieser Gedanke mir aufdrängte, bis zu jenem, wo ich die Kirche betrat, und Dich allein und betend erblickte, weiß ich kaum, was ich gethan, gedacht und gewollt habe. Aber sieh her! (hier zog sie aus ihrem Busen einen kleinen, scharf geschliffenen Dolch hervor) diese Waffe, von der ich mich nicht mehr getrennt habe, seit die Hölle in meinem Busen Raum gewann, sie würde jetzt sicher etwas Schauderhaftes vollbracht haben, wenn sich eine meiner furchtbaren Vermuthungen bestätigt hätte. Ich sage eine, denn als ich Dich laut und inbrünstig beten hörte, stieg abermals eine neue in mir auf, die, wie ich jetzt weiß, noch wahnsin-

niger als alle übrigen war. Nämlich daß nicht Giovanni Dich, sondern Du ihn liebtest und den Himmel anflehst, Dir das Herz meines angebeteten Ideals zuzuwenden.“ —

„Aber — o Lucretia! göttliches Wesen! reine Jungfrau! was mußte ich zu meiner Demüthigung und Zerknirschung vernehmen! — Deine Brust ist ein Tempel der engelhaftesten Gefühle, und Deine Schmerzen kommen denen gleich, die Unsterbliche empfinden mögen, wenn sie sehen, wie das Menschengeschlecht sich durch Sünden Unglück bereitet. — Nicht Giovanni, der ohne Fehler ist, war der Gegenstand desselben, sondern sein stolzer und wie ich hier annehmen darf, eifersüchtiger Vater.“

Hier ging Cornelia so plötzlich wieder zu der sorglosen Heiterkeit über, die ihr eigenthümliches Element war, als ob alles, was sie bisher gesprochen, eine erdichtete Erzählung gewesen, indem sie hinzufügte: „denn Alter schützt vor Thorheit nicht, und bei der ernstesten Contessina Wunderlichkeit ist es dem liebenswürdigen Cosmo nicht verdacht worden, wenn er sich öfters in andere liebenswürdigere Frauen verliebte. Zur Zeit bist Du es nun, Lucretia, die diese Stelle seines großen Herzens ausfüllt, und wäre es auch nur, weil er Dich zur Schwiegertochter zu haben wünscht, so kann er Deinem Dheim nicht gewogen sein, der etwas ganz

anders mit Dir im Sinne haben möchte. Vor einem Jahre war ich Cosmos Schooskind und auch Giovanni näherte sich mir öfter und auszeichnender als sonst. O, Lucretia, fühlst Du, wie ich glücklich war? — Aber ach! bald gewahrte ich, daß beide sich nur überzeugen wollten, ob ich mich zur Gemahlin Pietros eigne und hin war mein Glück, hin meine Liebenswürdigkeit und hin die Gunst des alten Cosmo, hin auch diejenige, die mir allein etwas, ja alles galt.“ — —

„Aber wo bin ich hingerathen? Immer von mir und meinem Unglück rede ich und ich wollte Dir doch erzählen, was heute geschah, als ich mich so leise und nahe als möglich zu Dir herangeschlichen und nun hörte, von welchem Schmerz Deine reine Brust sich beklemt fühlt. Und dann, wie Du Dir selbst diese erhabenen Schmerzen zum Vergehen anrechnetest — und nach und nach alles von Dir warfst, was noch irdisch an Dir — und Dich aufschwangst mit den Cherubim, um mit ihnen vor dem Throne des Ewigen anzubeten. — O, Lucretia, wer gab Dir die Worte ein, die, wenn ich sie hätte aufzeichnen können“ —

„Du wolltest mir von Dir erzählen!“ unterbrach Lucretia die begeisterte Schmeichlerin. „Sprich, Geliebte, bist Du nun völlig über meine Gesinnung beruhigt? Und liebst Du mich jetzt?“

„Ha, Liebe ist nicht das Wort! ich bete Dich an

wie meine Schutzheilige! — Ja gewiß, Lucretia!“ fuhr sie, tödtlich erbleichend fort. „Ich finde es jetzt nur zu begreiflich, daß ein Wesen wie Du dem göttlichsten aller Männer das göttlichste aller Gefühle einflößen mußte. — Und sieh! — ja in der That, Lucretia, es ist mir völliger Ernst damit — könntest Du dies Gefühl erwidern — o Jesus, Maria, Joseph! was könnte ich da anders thun, als rufen: Seid glücklich wie es nur Engel mit einander sein können.“ —

Lucretia glaubte jetzt das leidenschaftliche Kind auf der Stelle sterben zu sehn, ein so leichenhaftes Ansehen gewann sie, und sich mitleidig zu ihr herabbeugend, gab sie ihr die Versicherung, die Cornelia trotz allem, womit sie sich selbst schon getröstet, doch so sehnlichst von ihr zu hören wünschte. Allein diese hörte nicht mehr, was Lucretia sprach, denn sich halb ohnmächtig zurücklehrend, die Hände abwehrend von sich gestreckt und mit verglasten Blicken in unbestimmte Ferne schauend, sprach sie halb leise, als ob sie träumte: „Da naht sich mein hoher Jüngling! — Er reicht mir den goldenen Reif, der mich ihm ewig verbindet — — und eine Knospe meines Glücks sehe ich sich meinem Schooße entwinden — und sie die Vielbenedete, beneidet mich um meine Seligkeit. — Aber ha! — — was sehe ich! sie, die Stammutter eines königlichen Geschlechts! und ich? — Ha, was ist das! Der Baum entblät-

tert — die Knospe zerknickt — ein Grab und zwei Herzen darin und in meiner Brust keines mehr! — Heiligste Jungfrau, schütze mich vor Wahnsinn! Jesus, mein Heiland, laß mich sterben, denn wer kann leben ohne Herz!“ Hier würde Cornelia besinnungslos zu Boden gestürzt sein, wenn Lucretia sie nicht schon früher in ihren Arm aufgefangen und versucht hätte, sie aus so schmerzlicher Verzückung zu wecken. Sie wünschte nicht mehr Zeugen der Schwäche ihrer Freundin herbeizurufen, und so bemühte sie sich, ihr ganz allein Hülfe zu leisten. Nach wenig Augenblicken kehrte auch Cornelias Geist vom Rande des Grabes zurück und so wie sie die Augen aufschlug und sich mit Lucretia allein fand, war auch ihr erstes Gefühl wieder die so tief gewurzelte Neigung. Ihre Arme fest um den Hals ihrer Freundin schlingend, beschwor sie diese um Trost und um Belehrung, wie sie es anzufangen habe, um ihr ähnlich zu werden.

Lucretia gab ihr vor allem die Versicherung, die, wie sie bald gewahrte, am besten geeignet war, das liebende Mädchen zu beruhigen, nämlich, daß sie für Giovanni nur schweßerliche Zuneigung empfinde und nicht allein keineswegs glauben könne, daß er ihr ein wärmeres Gefühl zugewendet, sondern vielmehr Ursache zu fürchten habe, daß sie sich sein Mißfallen auf dieselbe Weise zugezogen, wie das der strengen Madalena.

Cornelias Gesicht verzog sich zu einem spöttisch ungläubigen Lächeln, aber sie fand es zu gefährlich, Lucretia die Zeichen zu deuten, die nur Unerfahrenheit und Demuth sie hatten verkennen lassen. Vielmehr brach sie hoch erröthend dies Kapitel ab und beschwor Lucretia aufs Neue, ihr zu sagen, wie sie sich benehmen müsse, um einem so ernsthaften Geschmack, wie Giovannis, zu genügen. So gern Lucretia gewußt hätte, welche Gedanken sich hinter Cornelias ungläubiger Miene verbargen, so gab doch weder ihre Theilnahme für das, wie sie wegen der Verschiedenheit beider Charaktere glaubte, hoffnungslose Leid ihrer Freundin, noch ihre jungfräuliche Verschämtheit zu, diese darum zu befragen, und das reizende Geschöpf mit zärtlicher Nührung betrachtend, entgegnete sie: „Du mußt gefallen, wie Du bist, meine Cornelia, sonst wäre es keine wahre Liebe, die Du einflößtest. Diese muß selbst die Schwächen ihres Gegenstandes schön finden — was ich Dir mit meinem eignen Beispiele beweisen kann.“ Erschrocken fuhr Cornelia auf: „Wie, Du wärest also dennoch dieses irdischen Gefühls fähig?“ und lächelnd fuhr Lucretia fort: „Hältst Du mich denn für so lieblos? Dies Mal aber, Du mißtrauisches Kind, handelt es sich um meine Neigung für Dich. Zuweilen wohl dachte ich, wenn Cornelia weniger lebhaft, weniger rasch in der Ausführung ihrer augen-

blicklichen Einfälle wäre, so müßte sie das liebenswürdigste Wesen von der Erde sein; aber bald sah ich meinen Irrthum ein, denn eben, daß Du Dich stets unbesorgt, etwas Unedles zu thun, den Eingebungen des Augenblicks hingeben darfst, darin besteht Deine größte Liebenswürdigkeit. Laß Dich deshalb durch nichts und Niemand Deiner Eigenthümlichkeit berauben und nur des weisen Cosmo Rath befolge, eigne Dir etwas mehr Ruhe an."

Cornelia überließ sich jetzt einem neuen Sturm ihres Gefühls; dies Mal aber dem des Entzückens, wobei sie aber deutlich verrieth, daß sie nichts von dem wußte, was sie wachend geträumt. Denn bald sprach sie davon, daß Lucretia einst als ein großes Licht der Kirche glänzen würde, bald bestimmte ihre dankbare Bewunderung sie für den Thron eines mächtigen Reichs, wo sie auf die Liebe des Einzelnen verzichtend, von Tausenden geliebt und angebetet einen weltberühmten Namen tragen würde. Endlich aber mußte Lucretia sie fast gewaltsam in die Wirklichkeit zurückbringen, indem sie begann, ihr die holden Dienste zu leisten, die sie un-
 terdessen bei sich selbst verrichtet hatte, nämlich sie so zu schmücken, wie die Sitte des Hauses es für diesen Tag mit sich brachte.

Mit weißen Gewändern von dem zartesten Brüsseler Gewebe, die Contessina den beiden Freundinnen zu

diesem Zwecke verehrt hatte, und mit Rosenkränzen in den glänzenden Haaren, noch verschönert durch die Aufregung, in der beide sich befanden und die sie sich Mühe gaben den Augen aller Welt zu verbergen, betraten beide bald darauf Hand in Hand die Halle, wo sie von einer überaus zahlreichen Gesellschaft, zu der sich auch Cornelias Eltern zählten, wie zwei Genien der gerührten Freude begrüßt wurden, die die Feier des Tages in allen Anwesenden aufrief.

Abgeordnete der Stadt Florenz und das ganze dort versammelte Corps auswärtiger Diplomaten, zu der sich eine große Anzahl von Freunden und Verehrern des Hauses gesellt hatten, waren gekommen, um Cosmo ihre Achtung durch Theilnahme zu bezeigen; und da sich der Cardinal noch immer in seinen Gemächern verhielt, so sandte der erstere bald nach Lucretias Erscheinen Pietro an deren Dheim ab, um ihn um die Erlaubniß ersuchen zu lassen, ihm die fremden Gäste vorstellen zu dürfen. Noch mit dem Widerschein der Huld, mit der der Unvergleichliche ihn empfangen, auf dem glücklichen Antlitze, kehrte Pietro bald zurück und, obwohl in verkleinertem Maaßstabe, fand wenig Minuten später in dem beschriebenen Saale eine Gallacour statt, wie das herzogliche mailändische Paar sie einst dort abgehalten, nur mit dem Unterschiede, daß der Cardinal sich nicht auf den Thronessel niedergelassen hatte, sondern auf

der ersten Stufe der Estrade stehend, sich durch Cosmo dessen zahlreiches Gefolge vorstellen ließ. Lucretia ward so Zeugin eines neuen Triumphs ihres Oheims, der auch hier seine Gewandtheit und seinen sichern Takt nicht verleugnete. Aber auch hier fand sie sich zu Vergleichen zwischen ihm und Cosmo aufgefordert und sie mußte sich gestehen, daß beide zwar dieselben Erfolge erreichten, aber der eine auf den Verstand der andere auf das Herz. Cosmo schien der Freund eines jeden zu sein, den er vorstellte, der Cardinal dessen Bewunderer. Bei seinem unvergleichlichen Gedächtniß erinnerte dieser sich der größten Kleinigkeiten, die er jemals von Diesem oder Jenem hatte erwähnen hören und wußte einen so paßlichen Gebrauch davon zu machen, daß sie der Person, auf die sie sich bezogen, nicht allein zu einem besondern Compliment gereichten, sondern ihr auch die Aufmerksamkeit und Theilnahme bewiesen, die der Cardinal lange vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm derselben schon gewidmet hatte. Dabei sprach sich fortwährend in seinem Wesen jener feierlich wehmüthige Ernst aus, den der Tag in doppelter Hinsicht von ihm forderte, und als die Vorstellung vorüber und er sich unter den verschiedenen Gruppen verlor, wußte er sich doch bald dadurch wieder zum Mittelpunkt des Ganzen zu machen, daß er den Verdiensten des Mannes eine glänzende Lobrede hielt, dessen Andenken noch

immer in dem Herzen der Florentiner und seiner Familie lebte. Auch von ihm kannte er die meisten jener großen und kleinen Charakterzüge, die denselben zum Günstling des Volks und des Glücks gemacht hatten, und daß er sich dadurch immer tiefer in Cosmos Zuneigung einnistete, war natürlich.

Uebrigens war trotz des von ihm gefeierten Gegenstandes es doch bald zu bemerken, daß er der eigentliche Held des Tages war. Jeder wollte sich überzeugen, ob die so verschiedenartigen Urtheile, die man über diesen Mann gehört, oder vielmehr, welches derselben er bekräftigt finden würde, und alle sollten wenigstens erfahren, daß derselbe den Beinamen *il Persuasore* in vollem Maaße verdiene.

Unterdessen hatten zahlreiche und reich geschmückte Diener die auserwähltesten Erfrischungen umher gereicht, die bis zu dem späten Mittagsmahl die Gäste fähig erhielten, jetzt einem, von dem erlebten sehr verschiedenartigen Auftritte beizuwohnen. Auf die Botschaft, daß die ländlichen Gäste ihre Mahlzeit beendet, forderte Contessina die Anwesenden auf, sich wieder in die Halle und von dort auf die Piazza zu verfügen, wo sich die elegante Welt von Florenz nun mit Hinterlassung aller Grandezza unter die ländliche mischte.

Während hier Spiele, dort heitere Unterhaltungen statt hatten, übernahm der Cardinal die Rolle des geist-

lichen Hirten mit derselben Meisterschaft zu spielen, wie alle übrigen, in denen man ihn bisher hatte auftreten sehen, indem er mit frommer Milde alle diejenigen aufsuchte, bei denen er durch Worte und Benehmen segnend wirken konnte. Sich von allen seinen glänzenden Bewunderern frei machend, näherte er sich bald einem ausgelassenen Jünglinge, um ihn väterlich zu ermahnen, das Glück der Stunde mit Maaß zu genießen, damit er sich ihrer später ohne Reue erinnern könne. Von ihm weg verfügte er sich zu einer Mutter, die, um die eigene Lust nicht unterbrochen zu sehen, ihr mit wißbegierigen Fragen sie bestürzendes Söhnchen hart anließ, um sie mit freundlicher Milde zu belehren, daß eine Mutter die Ungeduld nicht kennen müsse, viel weniger irgend eine Freude der vorziehen dürfe, ihr Kind belehren zu können. Dann wieder setzte er sich an der Seite eines Greises, der lebensfatt dem Treiben der Jugend mit einer gewissen neidischen Verdrießlichkeit zusah, um mit ihm von den Freuden des Alters und von denen zu reden, denen sie beide sich mit raschen Schritten näherten. Und zwei Genien der Liebe und Bewunderung folgten ihm, wie sie glaubten ungefehen von ihm, auf allen diesen Wegen, um jedes seiner Worte in ihren beiderseitigen, sich immer mehr in ihm einigenden Herzen aufzuzeichnen, Lucretia und Pietro, denen sich Cornelia eine Zeit lang

als bleicher Planet zugesellte, aber, bald dieser Rolle überdrüssig, sich andern Gruppen anschloß. Endlich aber wendeten sich die glücklichen Lauscher selbst von dem Gegenstande ihrer Bewunderung ab, um sein und ihrer Eltern Beispiel nachzuahmen, nicht nur eigne Freude zu suchen, sondern die der Andern zu erhöhen, und zum erstenmale sahen Pietros künftige Unterthanen ihn um sie und ihre Schicksale mit warmer Theilnahme sich bekümmern.

Auf diese Freuden, deren Süßigkeit Pietro erst jetzt kennen lernte, wo ein Engel ihn dazu geleitete, folgten wieder andere, zu denen auch eine gedeckte Tafel gehörte, die die ganze Länge der offenen Colonnade einnahm, die vor der Villa herlief, und die mit Rücksicht auf diejenigen Gäste, die dabei die Zuschauer abgaben, freilich alles schweren Prunks entbehrte, aber dies an innerm Gehalt ersetzte. Auch hier war Pietro Lucretias Nachbar, und es schien, als ob sie ihn heute eben so ungern an ihrer Seite vermißt haben würde, wie Cornelia, die zu ihrer Rechten saß und der sie öfters die Bitte, heiter zu sein, zuflüstern mußte. Die Veränderung, die seit wenig Stunden mit dem sonst so muthwilligen Kinde vergangen, war übrigens so sichtlich, daß selbst Pietro darauf aufmerksam ward, und als nach aufgehobener Tafel Cornelias zärtlich besorgte Eltern ihre Tochter zu sich winkten und sich mit

ihr in den dunkeln Gängen des Parks verloren, müßigte er sich sogar zu einer Frage darüber an Lucretia ab. Er versetzte sie damit in große Verlegenheit, denn so gern sie von ihm erfahren hätte, ob das liebende Mädchen jemals und besonders jetzt Grund gehabt und noch habe, auf die Erfüllung ihrer Wünsche zu hoffen, konnte sie sich doch aus mehr als einem Grunde nicht entschließen, einen solchen Verrath zu begehen, obgleich Pietro ihr auf halbem Wege dabei entgegen kam. „Ha!“ rief er mit erhöhter Lebhaftigkeit: „Ihr schweigt und erröthet, Madonna? da kann ich mir das Geheimniß schon selbst erklären. Der Gott der Liebe, der seit einigen Wochen sein Feldlager zu Cassaggiola aufgeschlagen, hat auch einen Pfeil auf die Brust Eurer Freundin abgedrückt. Aber ach! sähe ich ihn doch erst sein Geschöß auf Diejenige richten, die wie die Sonne alles mit Liebesglut durchströmt, selber aber kalt wie Marmor ist.“

Die Unbefangenheit, mit der Lucretia bisher ähnliche Liebesseufzer angehört, und mit der sie dies und so vieles Andere auf die Gastfreundschaft des Hauses und die Verhältnisse gesetzt, unter welchen sie in diesem Aufnahmestunden gefunden hatte, war dahin, seit Cornelia ihr vor wenig Stunden den Schlüssel zu allem Diesem gegeben hatte. Wo sie sonst heiter gelächelt haben würde, erröthete sie jetzt verlegen; und ängstlich und als ob jeder

Augenblick, der sie mit Pietro allein fand, ihr Gefahr bringen könnte, wendete sie sich mit der Bemerkung der Piazza zu, daß sie Cornelia ihrer Laune überlassen und sich lieber zu den Personen verfügen wollten, die solchen Wechsel der Stimmung nicht kannten.

Aber gleich die erste Person, die beiden zu gleicher Zeit ins Auge fiel, widersprach diesem günstigen Vorurtheil. Denn nie hatte Natur ursprünglich ein glücklicheres Antlitz geschaffen als das der jungen Winzerin, die dort so einsam stand, und mit melancholischen Blicken vor sich hinstarrend, von aller Freude um sich her nichts zu bemerken schien, und der sich jetzt Lucretia, von Pietro gefolgt, mit der theilnehmenden Frage näherte: „Du bist nicht heiter, liebes Kind, wie wäre es, wenn Du Signor Pietro und mich zu Vertrauten Deines Kummer's machtest? Vielleicht könnten wir ihm abhelfen, sicher aber würden wir ihn durch Theilnahme zu lindern versuchen.“

Das Mädchen, das noch so eben wie eine verblichene Rose ausgesehen, erglühte plötzlich zur purpurfarbenen, und indem es die schwarzen Augen verlegen zu Boden senkte, dann auf einen jungen Winzer richtete, der sich unfern von ihnen mit einer in die schreiendsten Farben gekleideten, und sehr kokett scheinenden Schönen auf das angelegentlichste unterhielt, stotterte sie einige Worte als leere Ausflüchte der Verlegenheit. „Wie! Bianka,“

rief Pietro vorwurfsvoll, „Du wagst es, Dich vor einer so tugendhaften Signora, wie Madonna Lucretia es ist, zu einer Lüge hinreißen zu lassen? Gleich augenblicklich mache dies Vergehen wieder gut, und zeige, daß Du noch immer das fromme Kind bist, das einst zu meinem Vater kam und sich unaufgefordert zu dem Unglück bekannte, ihm eine kostbare Vase zerbrochen zu haben.“

„Ach, Jesus, Maria, Joseph! — ach, Signor Pietro!“ — rief die Kleine mit versagendem Athem. „Ich müßte mich ja zu Tode schämen vor Euch und der schönen Signora, wenn ich sagen wollte, was mir das Herz so bleischwer macht.“

Lucretia, die ihre Unvorsichtigkeit schon erkannt hatte, fiel eben so hoch erröthend ein: „Wenn Dein Kummer der Art ist, so wollen wir nicht weiter in Dich dringen. Laß Dich denn nur mit der Hoffnung trösten, daß alles, um das wir recht ernstlich sorgen, in der Regel einen viel besseren Ausgang gewinnt als wir denken.“

„Sollte dies wahr sein?“ rief die Kleine, indem sie ihre großen Gazellenaugen halb freudig halb ungläubig zu der schönen Trösterin aufschlug.

„Ich habe an mir selbst öfter diese Erfahrung gemacht, und wenn Du mir folgen willst, liebes Kind, so genieße den Augenblick, der nicht wiederkehrt und erspare Deine Sorgen auf den Zeitpunkt, dem sie angehören.“

Der sanfte und liebevolle Ton, der Lucretias Stimme

zu einem Zauber für jedes Herz machte, übte denselben auch über das kummervolle der armen Bianka aus. „Kann ich dies denn?“ fragte sie wehmüthig, „so seht doch nur, wie der Nicolo mit der Tochter des reichen Müllers schön thut, und noch vor einem halben Jahre sprach er eben so mit mir.“

„Das ist ein schändlicher Handel!“ fuhr Pietro auf, „wahrlich, Verrath in der Liebe sollte noch härter bestraft werden als Hochverrath! aber getröste Dich Bianka, der Bube soll die Hoffnungen erfüllen, die er in Dir weckte, so wahr ich Pietro de Medici heiße!“

„D laßt ihn, Excellenza!“ rief das Mädchen in höchster Angst, als Pietro Miene machte, den treulesten Winzer auf der Stelle zur Rede zu setzen, „was wäre mir mit einer Liebe gedient, die er mir auf Euern Befehl wieder zuwenden würde, oder mit einer Treue ohne Liebe? Laßt ihn und mich, Monsignore, ich bitte Euch, dies ist eine Sache, die man ganz allein mit sich und seinem Liebsten abmachen muß.“

„Du bist ein gutes, verständiges Mädchen,“ fiel Lucretia ein, „und die Tochter des Müllers, müßte in der That viel liebenswürdiger sein, als sie es scheint, wenn sie dem Nicolo eine Freundin wie Dich wollte vergessen machen. Denke denn, daß er Dich nur prüfen will, ob Du Anlage zur Eifersucht hast, und zeige ihm, daß Dir diese häßliche Eigenschaft fremd ist.“

„Ach, Jesus, Maria! wenn ich denken könnte, daß Ihr Recht hättet Madonna!“ — rief Bianka, und ihr ganzes Wesen schien von Glück und Liebe verklärt. Aber bald verschwand dieser Schimmer der Seligkeit und machte dem einer noch schmerzlicheren Betrübniß Platz. „Nein,“ rief sie seufzend, „ich weiß es leider nur zu gut, was ihn auf den Gedanken gebracht, sich von mir ab zu ihr zu wenden. — Er ist ehrgeizig und möchte gern sein eignes Wesen haben, ich aber kann ihm nicht dazu verhelfen, denn mein Vater hat außer mir noch sechs Kinder. Dazu hat der Nicolo eine alte blinde Mutter zu erhalten, die freilich herzlich betrübt sein würde, wenn sie sehen könnte, was ich sehe, denn sie will mir wohl und denkt noch immer, daß der Nicolo mich ihr als Tochter zuführen wird.“

„Wenn die Sache so steht, so hättest Du in keinem glücklicheren Augenblicke und vor keiner mächtigeren Fee Dein Herz ausschütten können!“ rief Pietro. „Sieh nur Signora Lucretia an, und Dein Herz wird Dir sagen, was ich Dir hiermit durch mein Wort verbürge, daß es Dich nur eines der Zustimmung festen wird, und dies himmlische Wesen verwendet sich für Dich bei meinem Vater, dem ihre Wünsche Befehle sind.“

Bianka schüttelte traurig das Köpfchen und Pietro fuhr heftig auf: „Nun, Du wirst doch nicht in Abrede stellen, daß er hier helfen kann sobald er will?“

„Jetzt nicht mehr, Signor! Anfangs ja, da hätte Monsignore uns helfen können, jetzt aber kann nichts mir das verlorne Glück zurückgeben, denn ich darf eben so wenig zulassen, daß Nicolo zum zweitenmale treubruchig wird, als daß mir Jemand sein Herz mit Geld zurückkauft. — Nicht wahr, Madonna Lucretia, Ihr pflichtet mir bei, ich sehe es Euch an!“

„Ich muß Dir in Allem Recht geben, meine Bianka,“ entgegnete Lucretia tief bewegt, „und nur auf eins laß mich Dich aufmerksam machen. Du dachtest bei diesen Dein Herz in anderer Hinsicht so sehr ehrenden Aeußerungen nicht an Nicoles blinde Mutter, noch an ihn selbst. Was würde die Unglückliche, die von immerwährender Nacht umgeben ist, empfinden, wenn ihr Sohn ihr statt Deiner sanften, kindlichen Hand die jenes übermüthigen und anspruchvollen Wesens zuführte, um sie zu pflegen und ihres Auges Leuchte zu sein. Meinst Du nicht, daß der Schmerz darüber ihr Leben um vieles verkürzen würde? Und Nicolo, wie bald würde er zur Besinnung kommen, die Reue ihn martern und das Glück, nach welchem er jetzt die thörichte Hand ausstreckt, bald allen Werth für ihn verlieren. Nur wer reines Herzens und Gewissens ist, kann sich der Güter der Erde ungeprüft erfreuen.“

„O, Madonna, was sagt Ihr! ach, Ihr habt nur zu sehr Recht!“ rief Bianca mit bebenden Lippen, während sich Leichenblässe über ihre sanften Züge lagerte. „Nicolos fromme Mutter würde es nicht überleben, von der hochmüthigen Müllerin schändlich angelassen und versäumt zu werden. Ach! und er hat ein so genügsames Herz bei allem Hochmuth! Wahrlich, ich bin ein eben so eitles und selbstsüchtiges Geschöpf gewesen, als ich nur an mich und meine Ehre dachte! — Aber was würde aus der Müllerin? wenn er — —“

Pietro, der voll Liebe und Bewunderung für Lucretia fast außer sich war und sein süßes Geheimniß keine Minute länger zu bewahren sich fähig fühlte, rief ungeduldig: „Sei darüber ohne Sorgen! Da die Müllerin kokett und reich ist, wird sie bald einen andern Liebhaber finden.“

„Und,“ fiel Lucretia mit mildem Ernste ein, „sie würde ohnehin nur die Strafe des Unrechts, Dir Deinen Geliebten abspenstig gemacht zu haben, erleiden!“

„Aber was kann ich thun, Signora? Ich darf doch dem Nicolo nicht nachgeben und ihm gute Worte geben, zu mir zurück zu kehren.“

„Willst Du es Signor Pietro und mir überlassen, diese Sache zu ordnen, so verspreche ich Dir,

daß sie so wird beendet werden, daß sich weder Dein jungfräulicher Stolz noch Dein liebevolles Herz dadurch verletzt fühlen sollen.“

„Und nun sei vergnügt und ohne Sorgen!“ unterbrach Pietro die rührenden Dankesäußerungen, von denen Biankas Lippen überströmten. „Ihr aber, Signora Lucretia, wollt mir die Ehre erzeigen, mich auf einem Spaziergange durch den Garten von Euren Plänen für dieses Kindes Glück in Kenntniß zu setzen?“

Lucretia wiederholte ihre Mahnung an die gänzlich veränderte Bianka und folgte ihm dann arglos auf den wenig besuchten Pfad, den er mit ihr einschlug. Ihr holder Eifer, ihm die unschuldige Intrigue mitzutheilen, die sie mit Cosmos Einwilligung spielen wollten, um den treulosen Winzer zu seiner ersten Liebe zurück zu führen, ließ sie überhaupt nicht früher auf die Gegenstände achten, von denen sie umgeben war, als bis sie plötzlich zu ihrem ahnungsvollen Schrecken das Händchen des Tobias zu ihren Füßen erblickte. Hoch erröthend, stockend und ohne Zusammenhang mit dem zuletzt Gesprochenen, sagte sie: „Und meint Ihr, Signor Pietro, daß Euer edler Vater uns beistehen wird?“ — —

Aber Pietro wußte eben so wenig von dem, was sie ihm über ein fremdes Glück mitgetheilt. Nur

dessen war er sich bewußt, daß er dies liebevolle, engelhaftige und kluge Wesen sein nennen wolle und müsse. „In Allem! Allem!“ rief er feurig, indem er ihr plötzlich zu Füßen stürzte und sie in den leidenschaftlichsten Worten beschwor, ihm Hand und Herz zu schenken, um damit nicht allein ihn zu dem Glückseligsten aller Sterblichen zu erheben, sondern auch die heißesten Wünsche seiner Eltern und seines Bruders zu erfüllen.

Dieser Nachsatz zeugte von der Bescheidenheit seiner Hoffnungen, und als er die unsägliche Verwirrung wahrnahm, die Lucretia unfähig machte, ihm sofort eine Antwort zu ertheilen, ergriff ihn eine so tödtliche Angst, daß er, todesbleich werdend, hinzufügte: „Bei Eurer Seelen Seligkeit, raubt mir nicht die Hoffnung, an die all mein Glück, ja mein Leben geknüpft ist! Und wenn Ihr nicht gewähren könnt, so verschweigt es mir wenigstens in diesem Augenblick. Nehmt Euch Bedenkzeit! und — o Lucretia! obgleich jeder Augenblick derselben mir eine Ewigkeit dünken wird, so will ich doch lieber diese langsame Qual ertragen, als den plötzlichen Todesstoß. Aber das eine gebe ich Euch zu bedenken, Engel an Weisheit und Güte! daß ich alles auf diesen Fall angewendet habe, was Euren holden Lippen gegen die liebende Winzerin entströmte.“

Die Bescheidenheit und die große und tief empfundene Leidenschaft, die sich in Pietros Wesen und

Worten aussprachen, und die bei seinem Charakter und den Ansprüchen, die er zu machen hatte, und die ihm laut und im Stillen von Jedermann zugesprochen wurden, noch um so rührender waren, verfehlten ihren Eindruck um so weniger auf Lucretias zart besaitetes Herz, als ihm dasselbe ohnehin so dankbar geneigt war für die Begeisterung, die er ihrem Oheim zollte. Allein zu unbesonnen hatte er den Platz zu seiner Erklärung gewählt, denn nie konnte sie denselben ohne jene wunderbare Erschütterung des Herzens betreten, die den angedeuteten Gefühlen allzu ungünstig war, und so entgegnete sie denn, obwohl mild und freundlich, aber doch mit einem leisen Anfluge von Kälte: „Ihr wißt ja, Signor Pietro, daß ich ein Gelübde gethan, vor Ablauf des Trauerjahrs keinen Entschluß für meine Zukunft fassen zu wollen, und so darf ich denn schweigen, ohne Euch zu kränken oder Euch Hoffnung zu geben, wozu ich überdies kaum das Recht hätte.“

„Ihr gebt mir also Erlaubniß, nach Ablauf dieser Zeit meine Bitte wiederholen zu dürfen!“ rief Pietro, außer sich vor Entzücken, indem er sich halb aufrichtete und die Arme ausbreitete, als ob er damit Lucretia vorläufig an sein beseligtes Herz drücken wollte. Allein unwillkürlich erbebend, trat sie einen Schritt zurück, indem sie hastig sagte: „Ihr nehmt zu viel aus meiner Antwort heraus! Ich meinte damit, daß ich meine

Verhältnisse noch zu wenig kenne, um zu wissen, welches Loos ich vielleicht einst werde erwählen müssen.“

„Wer hat ein Recht auf Eure Entschliefungen, außer Eurem Dheim und meinem Vater? Kennt mir die Person, und beim heiligen Antonio! ich werde ihr dasselbe abkaufen, sei es mit Blut, mit Gold oder womit sonst.“

„Es giebt Rechte, die nicht käuflich sind! Dazu gehören auch die des Pflichtgeföhls,“ entgegnete Lucretia, indem sie um sich blickte, ob sich ihnen nicht Jemand nähern und dadurch ihren ungestümen Liebhaber zwingen würde, sie frei zu geben. Allein die Scene hatte keinen andern sichtbaren Zeugen als den jungen Tobias, der, selbst auf Freiersfüßen einhergehend, ihr keinen Blick schenkte.“

„Ihr wollt mich verlassen!“ schrie Pietro auf, als er diese Bewegung wahrnahm. „So geht, denn Ihr seid frei!“ Damit ließ er die Hände, mit denen er sie bisher am Kleide festgehalten, kraftlos sinken, und Lucretia, die sich von einer spätern Zeit mehr Einfluß auf seine Vernunft versprach, wollte von dieser Erlaubniß sogleich Gebrauch machen. Allein in wahnsinniger Verzweiflung ergriff er jetzt ihre Hand, indem er aufschrie: „Verlaßt mich nicht, oder es ist um mich geschehen!“

Ein edles Zürnen über dies unmännliche Betragen malte sich in Lucretias holdem Antlitz, indem sie kalt fragte: „Welchem Eurer Befehle soll ich denn nun gehorchen?“

„Ja, jetzt kenne ich mein Unglück!“ rief Pietro, als ob ein Blitz ihm den Abgrund erhellte hätte, dem er sich so unvorsichtig genähert. „Thor, der ich war, indem ich Euch hierher führte! jetzt weiß ich, weshalb Ihr mich so grausam behandelst! War es nicht an dieser Stelle, wo ich meinen Bruder in Euren Armen erblickte? ihn, der in den Sternen mein Glück wollte gelesen haben! der mir mit heiligem Schwur gelobte, mir beistehen zu wollen, es zu erreichen! — O, spricht es nur aus, daß er zum Verräther an mir geworden, daß er Euch liebt und wieder geliebt ist.“

„Ihr beleidigt Euern Bruder und mich!“ rief Lucretia zürnend, und mit ungeschwächter Jugendkraft ihm ihre Hand entreißend, trat sie eiligst den Rückweg zur Villa an. Damit aber erreichte Pietros Verzweiflung den höchsten Gipfel, und sich, obwohl in bescheidener Entfernung, stets an ihrer Seite haltend, beschwor er sie zuerst, langsamer zu gehen, dann ihm zu verzeihen, und zuletzt versicherte er mit einem heiligen Eide, daß er niemals an der Redlichkeit seines Bruders gezweifelt, und nur der Wahnsinn verschmähter Liebe ihm die schändliche Anklage entrißen habe. Dann aber

erinnerte er Lucretia auch an alle schönen Augenblicke, die sie zusammen genossen, und ihr so bestürmtes Herz erinnerte sie zugleich so dringend daran, daß er der Sohn ihres Wehlebähers und väterlichen Freundes sei, so daß ihm jetzt gelang, was ihm nicht gelungen war, als er ihr Liebe schwer und um Liebe bat, nämlich, daß sie ihm die ersuchte Versicherung gab, daß ihr Herz noch frei sei, und zugleich die Erlaubniß, nach Jahresfrist seine Bitte wiederholen zu dürfen.

Dieser Schimmer von Hoffnung bewirkte in Pietros Wesen eine gänzliche Umwandlung. Er war plötzlich wieder ruhig und heiter, und, als ob er seines Glückes schon ganz gewiß sei, schilderte er ihr mit der Vertraulichkeit eines Verlobten die Scene, die Lucretias Schreiben an Cosmo in dessen Familienkreis hervorrief, und bei der wir zugegen waren. Durch seine glückselige Stimmung wie durch seine Neigung zur Verschläge ließ er sich so weit hinreißen, weder sich noch seine Mutter im mindesten zu schonen, wogegen er Giovannis Benehmen mit neu erwachter Bruderliebe schilderte. Ohne wahrzunehmen, welche Erschütterung das Gemüth seiner Zuhörerin hierbei erlitt, ließ er dann alle Ausstriche die Revue passiren, in denen seine Leidenschaft für sie erwacht und durch dieselbe gesteigert worden war, wobei er sich denn endlich auch zu dem unvorsichtigen Bekenntniß fortreißen ließ, daß

er seinem Vater das Versprechen gegeben, bis zu Lucretias Rückkehr aus dem Kloster gegen sie über seine Neigung schweigen zu wollen, um ihr und sich Zeit zu lassen, ihre Herzen erst gehörig zu prüfen.

Jetzt endlich fand Lucretia die Sprache wieder, indem sie ihm mit dem fast heftigen Vorwurfe in das Wort fiel, dasselbe nicht gehalten zu haben, dann mit unterschiedener Festigkeit von ihm verlangte, dies wenigstens jetzt auf das Sorgfältigste zu verschweigen. Doch Pietro nahm die Sache bei weitem leichter. Ein solches Versprechen zu fordern, meinte er, sei eine eben so große Thorheit, als die Einbildung, es halten zu können. Das hätte sein Vater, der doch die Allmacht der Liebe gekannt, wissen sollen. Was ihn betreffe, so würde er jetzt von Niemand etwas Aehnliches verlangen oder erwarten, denn wo die Souverainin Liebe herrsche, da unterwürfe sie sich Alles, Tugend und Laster, Gedanken und Empfindungen, Gelübde und Grundsätze.

Doch Lucretias große Ernsthaftigkeit weckte endlich auch eine ähnliche Empfindung in ihm, und als sie ihm vollends die Versicherung gab, daß sie einen Mann nicht achten könnte, den sein eigener Vater für schwach und unmännlich halten müsse, gelobte er ihr, daß dieses ihr Gespräch ein tiefes Geheimniß bleiben solle. Allein er ließ ihr wenig Aussicht hierauf, denn schon

nach einigen Augenblicken beschwor er sie um die Erlaubniß, sich wenigstens in tiefstem Vertrauen ihrem Dheim entdecken zu dürfen. Lucretia aber blieb nur noch Zeit, darauf zu erwidern, daß, da er ihre Ansichten kenne, sie dies gänzlich seinem Verstande und Gewissen überlassen wolle, denn eben kam Cornelia, umgeben von einer Schaar junger Freunde und Freundinnen ihnen entgegen und flog, so wie sie Lucretia erblickte, mit den freudigsten Ausrufen auf sie zu. Sie mit ihren Armen zärtlich umschlingend, machte sie Pietro eine schalkhafte Verneigung und bat ihn in süßen Worten, sich für den Rest des Tages ohne Herz und Seele behelfen zu wollen, da sie Lucretia nun keine Secunde lang mehr entbehren könne.

Aber auch Pietros übrige Bekannte empfingen ihn, der von Glück und Liebe strahlte, mit anmuthigen Neckereien, die ihm zu angenehm zu hören waren, so daß er sich mit unerwarteter Nachgiebigkeit in das ange drohte Geschick fügte und sich durch sie fortführen ließ, während Cornelia mit ihrem jetzt wirklich angebeteten Idol einen Nebenweg einschlug. Hier erzählte sie unter Scherz und Lachen, welche Angst sie zu überstehen gehabt, seit sie Lucretia nicht gesehen. Ihre Eltern hatten nämlich behauptet, die Luft von Caffaggiola sei ihr nachtheilig, und von ihr verlangt, sie gleich heute nach Florenz zurück zu begleiten. „Aber, heiligste

Mutter Gottes, da kamen sie mir recht! Ich würde eher sterben, als mich jetzt von Dir trennen können!“ fügte sie hinzu, „jetzt, wo in dem Himmel Deiner Brust mein süßes Geheimniß wohnt! und wo — ich sehe es Dir und Pietro sogleich an — seit wenig Minuten etwas geschehen ist, das mir mein Glück noch mehr verbürgt. O, welche göttliche Plauderstunden wollen wir zusammen verleben, indem wir uns von unsern beiderseitigen Geliebten unterhalten! Denn, daß Du es nur weißt, meine Alten mußten mir zuletzt noch das Versprechen geben, daß ich selbst in das Kloster der heiligen Anna Dich begleiten darf. Versteht sich, nur auf so lange, als er von Florenz abwesend ist.“

Alle Versicherungen Lucretias, daß zwischen ihr und Pietro nichts vorgefallen sei, was Cornelia zu solchen Voraussetzungen Veranlassung geben könnte, waren vergebens. Mit ungläubigem Lächeln und der schalkhaftesten Miene sagte sie: „Mich täuscht man nicht! ich habe meine sichern Zeichen! die Jungfrau still und bang, der Jüngling weich und selig.“

Der Cardinal, der seine Nichte und Pietro auch heute, so oft es unbemerkt geschehen konnte, forschend beobachtet hatte, gelangte eben so leicht zu der Ueberzeugung, daß es zwischen beiden zu einer Erklärung gekommen; allein er war klug genug, sich nichts davon

merken zu lassen. Vielmehr schien er auch heute Lucretia als einen Schatz zu betrachten, dessen Besiz ihm sicher genug sei, und bekümmerte sich anscheinend fast zu wenig um sie. Indessen machte der Segen, mit dem er spät in der Nacht sich erst von allen übrigen Hausgenossen, dann von ihr noch besonders trennte, diese scheinbare Versäumniß hinlänglich wieder gut.

Auch die nächsten Tage boten Cosmo keine Gelegenheit dar, sich über Lucretias Angelegenheiten mit deren Oheim zu besprechen, da dieser die nicht benutzte, die der Zufall ihm bot, und da die Höflichkeit des Wirths nicht zuließ, den Gedanken zu verrathen, als rechne er auf kein längeres Beisammensein mit dem verehrten Gaste.

Eine Menge der ehrenvollsten Einladungen waren aus Florenz und der Umgegend an den Cardinal und den Familienkreis ergangen, zu welchem er sich, sichtlich mit immer größerer Freude, schon ganz zu zählen schien. Allein da ihm die erste Stimme dabei gebührte, hatte er alle mit Gründen abgelehnt, die eben so sehr von seinem gänzlich veränderten Geschmack zeugten, als sie für Cosmo und die Seinigen schmeichelhaft waren. Dagegen sprach er den Wunsch aus, so unbenutzt als möglich die Merkwürdigkeiten der Stadt in

Augenschein zu nehmen, die seit seiner Abwesenheit aus dieser Gegend durch Cosmos Patriotismus und Freigebigkeit so sehr vermehrt worden waren. Auf diesen Excursionen begleiteten ihn abwechselnd die jüngern Männer des Hauses und wußten bei der Rückkehr die vielseitigen Kenntnisse, die der Prälat dabei entwickelte, nie genug zu rühmen.

Als dieser die Markusbibliothek besuchen wollte, erbat er sich aber des ehrwürdigen Cosmos Gesellschaft und forderte auch Lucretia dazu auf, als er hörte, daß diese noch nicht an einem so merkwürdigen Orte gewesen sei; und da sie noch keine zweite Gelegenheit gefunden, mit ihrem Theim allein zu sein, so hoffte und fürchtete sie Vieles von dieser Einladung, das Letztere um so mehr, als Pietro sich ebenfalls dazu drängte.

In der Bibliothek angelangt, empfingen die dabei angestellten jungen Gelehrten den hochverehrten Stifter derselben und seine Begleiter mit den Zeichen der ehrerbietigsten Freude und da der Besuch unangemeldet eintraf, war es zu entschuldigen, was sie bedauernd erwähnten, daß der Bibliothekar Poggio abwesend sei. Während Boten nach ihm ausgesendet wurden, vertrat Cosmo seine Stelle und schon waren sie einige der zum Theil noch ziemlich leeren Büchergewölbe durchwandert, als beim Eintritte in ein noch unbesuchtes der Scharfblick des Cardinals den Zipfel einer fliegenden Toga

durch eine eiligst verschlossene Thüre verschwinden sah und daran den sich zum ersten Male so menschenscheu zeigenden Poggio erkannt haben wollte. Pietro tief lachend: „Wenn er es wirklich gewesen, so soll Eure Eminenz ihn bald sehen!“ und eilte zu dem Schlupfwinkel, der, wie ihm bewußt war, keinen zweiten Ausgang hatte und aus welchem er nach wenig Minuten mit dem höchst verlegenen Gelehrten hervor trat. Dieser stammelte einige Entschuldigungen, die selbst Cosmo nicht bloß läppisch, sondern im höchsten Grade auffallend und, wie das ganze Benehmen seines Freundes, nicht motivirt durch die Gründe fand, die derselbe ihm früher dafür angegeben. Indessen machte sein würdevoller Ernst und des Cardinals kluge Gewandtheit den Neckereien bald ein Ende, die Pietro nicht ganz unterdrücken konnte, und der Ort, an welchem sie sich befanden, wie die Gegenstände, von denen sie umgeben waren, verwischten den wunderlichen Eindruck um so schneller, als Poggio sich ebenfalls bald gefaßt hatte und sich nun von einer eben so bedeutenden als liebenswürdigen Seite zeigen konnte.

Der Cardinal äußerte über die Schätze, die er hier aufgereiht fand, die freudigste Theilnahme und schon dachte man an den Rückweg, worüber im Stillen Niemand froher war als Poggio, als zu seinem größten Schrecken der gelehrte Prälat sich nach den Werken

des Livius erkundigte. Unbefangen führte Cosmo ihn auf das Cabinet zu, in welches Poggio sich vorhin geflüchtet hatte, und sie fanden hier in prächtigen Fächern die davon vorhandenen Theile aufgestellt, unter denen natürlich der fünfte noch fehlte. Während dieser ganzen Scene hatte Poggio wieder die größte Aengstlichkeit und Unruhe verrathen und als der Cardinal einen Band hervorzog und darin blätternd Cosmo nach der Geschichte der Auffindung desselben fragte, erstieg seine Besorgniß den höchsten Gipfel. „Versucht doch ihn hier weg zu bringen, Pietro!“ — „Signora Lucretia, Ihr würdet mir und Eurem Vermunde den größten Dienst erzeigen, wenn ihr Euch unwohl klagten und nach Caffaggiola zurück verlangen wolltet,“ so bat er beide flüsternd; aber noch bevor sie ihre Verwunderung hierüber äußern oder ihm antworten konnte, erschrak er noch tödtlicher, denn der Cardinal wendete sich nach ihm um und fragte mit freundlichem Tone, den Poggio aber so durchdringend wie den der Posaune des ewigen Gerichts fand, ob auch er nichts davon wisse, daß der fünfte Band des Livius aufgefunden sei? In höchster Angst trat Poggio dicht vor ihn hin und entgegnete halb laut: „Bei den Wundenmalen des Heilandes bitte ich Eure Eminenz, nur so lange über diese Sache zu schweigen, als Eure unschuldige Richter und meine Untergebenen zugegen sind!“ Denn seine Hypochondrie

machte ihn glauben, der boshafte Tornabuoni sei eigens deshalb unangemeldet in die Bibliothek gekommen, um ihn an einem Orte und unter Umgebungen, wo ihn ein solcher Schlag am empfindlichsten treffen mußte, des Diebstahls anzuklagen. Allein bald sollte er hierüber beruhigt werden, denn obwohl mit verwundeter Miene und indem er in etwas spöttischem Tone sagte: „Ich glaubte nicht, daß diese Sache Euer Würden so tief berühren könnte,“ wendete der Letztere sich wieder zu Cosmo, um sich von diesem erzählen zu lassen, welche Opfer sein gelehrter Freund und zum Theil auch er der Auffindung dieses Gegenstandes, aber bis jetzt leider vergebens gebracht hätten. Während deß ging man weiter und der nun wieder beruhigte Bibliothekar bot mit der heitersten Laune alles auf, um bei den jüngern Zeugen dieser seltsamen Scene den Eindruck derselben wieder zu verwischen.

Glücklicher Weise waren diese mit ihren eignen Angelegenheiten so sehr beschäftigt, daß sie auch den auffallendsten Erscheinungen, insofern sie mit diesen nicht in Berührung standen, eine nur vorübergehende Aufmerksamkeit zu schenken vermochten und da sich nun nichts weiter zutrug, was der heitern Stimmung Abbruch that, in welche sich die auch hier als verwandte Geister sich erkennenden beiden Hauptpersonen durch den Besuch der Bibliothek versetzt sahen, so endete derselbe schein-

bar mit dem schönsten Einklang. Indessen sollte eine spätere Zeit zeigen, daß das Gedächtniß eines jeden sich seinen Theil an dem feisamen Vorfalle aufbewahrt hatte.

Es war nach Verlauf einer unter den seelenvollsten Genüssen verlebten Woche, als Cosmo und der Cardinal sich auf einem weiten und einsamen Spaziergang durch den prächtigen Castanienwald befanden, der gewissermaßen die Krone von Caffaggiola bildete. Ein angenehmes Gespräch hatte beide in die heiterste Stimmung versetzt, als der Letztere plötzlich mit einem leichten Seufzer erklärte, daß er seine Abreise nun nicht länger verschieben könne und sie deshalb auf übermorgen angesetzt habe; und jetzt glaubte Cosmo den passlichsten Augenblick gefunden zu haben, das Gespräch auf die Angelegenheiten seines Mündels und seine und seines Sohnes Wünsche in Betreff derselben zu lenken.

Aus dem ganzen Benehmen seines Begleiters hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser ihnen nichts entgegensetzen würde und nach einer kurzen Einleitung, in der er sich mit liebevoller Wärme über Lucretias seltene Eigenschaften aussprach, schritt er ohne weitere Nebenwege auf diesen Zielpunkt zu, wobei er zugleich die Bemerkung fallen ließ, daß er auf diese Weise die

letzten Wünsche seines verstorbenen Freundes für das Wohl seines verwaissten Kindes, zugleich am zweckmäßigsten erfüllt zu haben glaube. — „Denn,“ schloß er, „nach allem, was ich über Leonardos Sterbetag und Stunden gehört, ist mit Gewißheit anzunehmen, daß, wenn er auch früher seine, recht eigentlich für ein thätig wirkendes Leben geschaffene Tochter für das Kloster bestimmte und erzog, doch die Nähe des Todes, die so häufig den Blick erhellt, ihn nicht allein seinen Irrthum erkennen ließ, sondern er auch so viel als möglich denselben wieder gut zu machen suchte. Sein an mich adressirter letzter Wille, den er wenige Tage vor seinem Tode mit vollkommenem Bewußtsein abgefaßt, drückt diesen Vermuthungen das Siegel auf. Da derselbe indessen einiges enthält, was nur für meine Augen berechnet ist, so muß ich Eure Eminenz bitten, mir auf mein Wort zu glauben, was ich Euch über den Hauptinhalt mittheilte.“

Mit der Miene froher Ueberraschung hatte der Cardinal ihm bisher zugehört, jetzt vertauschte er dieselbe mit der eines heiligen Vertrauens und herzlicher Dankbarkeit, indem er erwiderte: „Es bedarf hierüber keiner Versicherung weiter! Da ich meines Bruders Unversöhnlichkeit gegen mich hinlänglich erfahren, so kann ich mir denken, was Euer Zartgefühl mir vorenthalten möchte. — Aber, theuerster Freund, Ihr wer-

det mir nun eben so auf mein Wort glauben, daß ich von ganzem Herzen Eure Ansichten und Eures liebenswürdigen Sohnes Wünsche theile, obgleich ich Euch aufrichtig gestehen will, daß, bevor ich Lucretia gesehen, sie in Eurem unvergeßlichen Familienkreise gesehen hatte, mithin nur aus dem Gesichtspunkte ihre Verhältnisse beurtheilte, unter denen ihre Eltern sich miteinander vereinigten und sie das Licht der Welt erblickte, ich dafür hielt, daß sie nur mit dem Opfer eines gänzlich gottgeweihten Lebens die Schuld würde sühnen müssen, die namentlich ihre Mutter beging, als sie durch ihre heimliche Entfernung und damit verbundenen Betrug ihre ehrwürdigen Eltern in ein frühes Grab stürzte. Auch bestätigte mich Lucretias Lehrer in der Erwartung, daß ihr nicht allein dieses Loos von den beiden schuldigen Urhebern ihres Daseins bestimmt und sie dafür herangebildet worden sei, sondern er gab mir auch die heilige Versicherung, daß bis zu Eurem Erscheinen in Monte Alfa sie selbst keinen andern Wunsch gehegt habe. Indessen war sie damals noch nicht zum Bewußtsein über sich selbst gelangt und es daher von Euch nicht allein gütig, sondern auch weise gehandelt, sie das Leben erst noch von andern Seiten kennen zu lehren, damit sie (hier lächelte er mitleidig), wie Eusebio sich getröstete, durch Erfahrung die Leere und das Nichtige alles Irdischen kennen lerne,

wie ich aber mit Euch sage, befähigt werde das beste Theil zu wählen. Irre ich nicht, so hat Lucretia bereits gewählt, wie Ihr es wünscht, und ich hoffe; allein auch hierbei dürfen wir nicht zugeben, daß sie sich übereilt. Es ist mir daher doppelt lieb, daß sie selbst sich das Trauerjahr als Prüfungszeit gesetzt und Ihr dazu Eure Einwilligung gegeben habt. Unter diesen Umständen kann ich jetzt nur auf Euern, mir eben so schmeichelhaften, als mich wahrhaft beglückenden Antrag erwidern, laßt uns warten und erwarten, wie die Zeit hierüber entscheiden wird.“

„Dies war alles, was ich von Euer Eminenz zu hören hoffte,“ sagte Cosmo, die Hand, die der Cardinal ihm reichte, mit herzlichem Drucke ergreifend. Allein er fand sie so leichenhaft kalt, daß er sie eben so schnell, obzwar mit einer höflichen Verbeugung wieder fahren ließ, indem er hinzu fügte: „Ich habe meinen Sohn ebenfalls dahin zu stimmen gesucht, sich vor dieser Zeit nicht gegen Lucretia zu erklären, und wenn auch bei der Größe seiner Zuneigung sein Benehmen und seine Mienen öfters zum Verräther an ihm werden, so darf ich doch nicht zweifeln, daß er sein mir gegebenes Versprechen halten wird. — Jetzt aber wünsche ich Euer Eminenz Meinung über eine weniger wichtige Angelegenheit zu hören.“ Diese Worte sprach er, während er das Schreiben der Marchese Orsini aus einer Brief-

tasche hervor nahm, und nach einer kurzen Erwähnung des Verhältnisses, unter welchem er dasselbe empfangen, dem Cardinal überreichte, der es aufmerksam las. Als er damit zu Ende war, gab er es schweigend an Cosmo zurück, und dieser sprach nun den Wunsch aus, daß sie, um alle gehässigen Streitigkeiten zu vermeiden, Lucretia auf die Erbschaft wollten Verzicht leisten lassen, was bei den Mitteln, über die sie, als seine Pflegerochter und hoffentlich einstige Gemahlin seines Sohnes, zu gebieten haben würde, ohnehin von keiner hohen Wichtigkeit sei.

Allein hier fand er den Cardinal durchaus verschiedener Ansicht; ohne sich im mindesten gehässig über die Marchese zu äußern, schilderte er ihr und ihres verstorbenen Gemahls Benehmen gegen sich ganz so, wie Camillo es durch Pasquale hatte schildern hören, und die Großherzigkeit wie der edle Stolz, mit denen er eine lange Reihe von Jahren hindurch einen so schändlichen Verdacht zu übersehen gesucht hatte, während ihm doch kein Zeichen desselben entgangen war; sowie die Milde und Versöhnlichkeit, mit der er noch jetzt hierüber urtheilte, verfehlten um so weniger auf Cosmo einen tief erschütternden Eindruck zu machen, als er sich mit schmerzlichem Vorwurf bewußt war, in frühern Zeiten selbst zu denjenigen gehört zu haben, die dem Cardinal Tornabuoni eine solche Schändlichkeit zugetraut hatten. Nachdem dieser so in schlichten Worten das Unrecht,

das ihm geschehen, in das klarste Licht gestellt hatte, gerieth er in eine gewisse Leidenschaftlichkeit, indem er über die Absicht jener kaltherzigen, hochmüthigen und geizigen Frau sprach, seine Rechte nicht als die ihrige anerkennen zu wollen, und schon aus diesem Grunde behauptete er, niemals seine Einwilligung dazu geben zu können, daß dem unschuldigen Kinde nicht alles und jedes zu Theil werde, worauf es von dieser Seite her Anspruch zu machen habe.

Nach den vorgebrachten Gründen, konnte Cosmo ihm nicht Unrecht geben, indessen suchte er den Cardinal dadurch in etwas zu beruhigen, daß er ihm jetzt auch das Schreiben des einstweiligen Oberhauptes der Familie mittheilte, das ganz andere Ansichten ausdrückte, als der Brief der Marchese enthielt. Allein so bedächtigtig und ernsthaft der Cardinal dasselbe durchlas, änderte es doch nichts in seinem Urtheil, und indem er Cosmo das häusliche Verhältniß der Familie Orsini ebenfalls ohne Uebertreibung, ganz ähnlich schilderte, wie Camillo dasselbe aufgefaßt, that er nur darin dem Marchese Unrecht, daß er behauptete, derselbe hege eine solche Schonung und blinden Glauben für seine reizbare Mutter, daß er selbst ein offenklares Unrecht für Recht anerkennen würde, sobald sie ihm dasselbe also schildern und die Ruhe ihres Herzens von seiner Beistimmung abhängig machen würde. Als Beweis dieser Ansicht

führte er die Thatsache an, daß der Marchese nur auf das Wort seiner Mutter den ungerechten Haß und Verdacht derselben gegen ihn (den Cardinal) getheilt habe. „Wäre ich übrigens reich,“ fügte er hinzu, „und könnte ich meine Nichte gegen das kränkende Geschick verwahren, ohne alle Mitgift, entweder eine Braut Christi oder die des reichsten Mannes der Welt zu werden, so würde ich vielleicht weniger hartnäckig in diesem Punkte sein. Allein meine Vorfahren hinterließen mir und Lucretia keine Schätze, und so gereicht es mir, ich gestehe es Euch offenherzig, selbst von dieser Seite betrachtet, zur angenehmen Genugthuung, den letzten Sproßling meines Namens nicht als eine arme, und deshalb abhängige Waise in der Welt zurücklassen zu müssen.“

Bei dieser Gelegenheit erinnerte er sich und Cosmo auch zum ersten Male an die Anleihe, die er bei dessen römischem Agenten gemacht und sein großmüthiger Gläubiger dankte ihm nicht allein für das Zutrauen, das er ihm damit bewiesen, und bat ihn, sich bei jeder kommenden Gelegenheit der Aushülfe desselben zu bedienen, sondern er bot ihm auch eine Art offenen Creditbriefes an, den der Cardinal indessen so klug war auszuschiagen. Die größte Prüfung, die seine Selbstüberwindung jemals zu überstehen gehabt hatte.

Aber auch dieser Akt hinterließ keine weitem Folgen, als daß die gegenseitige Achtung der beiden Freunde

dadurch nur gestiegen zu sein schien. Im übrigen bestand der Cardinal mit erwähnter Hartnäckigkeit darauf, daß er Lucretia als Erbin ihrer Mutter und Nichte, der Marchese Orsini, öffentlich anerkannt zu sehen wünschen müsse, und auch Cosmo gelangte endlich zu der Ueberzeugung, daß seine Generosität nicht soweit gehen dürfe, und damit der Ehre seiner künftigen Schwiegertochter oder dem tief gekränkten Oheim derselben etwas zu vergeben. So waren denn beide über diesen Punkt bald einig geworden, und der Cardinal hat nun, auch seinerseits einen Vorschlag machen zu dürfen, „dem,“ wie er mit anmuthigem Lächeln hinzufügte, „sich hoffentlich keine Schwierigkeiten entgegen stellen würden.“ — Um keinerlei Versuchungen ausgesetzt und zugleich bei der Regulirung ihrer Familienverhältnisse in der Nähe zu sein, dünkte es ihm durchaus zweckmäßig, ja sogar nothwendig, daß seine Nichte das Probejahr weder im Kloster noch in Cosmos Familienkreise, sondern in Rom und zwar vorläufig bei ihm, dann aber, er hoffe bald, im Palast Orsini verleve. — „Denn,“ schloß er, „so sehr ich Ursache habe, der Marchese für meine Person zu zürnen, so bin ich ihr doch die gerechte Erklärung schuldig, daß sie, abgerechnet die bemerkten Schwächen, eine der tugendhaftesten und geachtetsten Frauen Roms ist, und die jüngern Damen ihres Hauses diesem ihrem Vorbilde die größte Ehre machen. Ich kenne daher in Wahr-

heit keinen Ort, wo Lucretia einstweilen anständiger aufgehoben wäre und aus dem sie einst schicklicher an den ihrer Bestimmung übergehen könnte, als den Palast Orsini, der auch in jeder andern Hinsicht die rechte Mitte zwischen der Casa Medici und einem Kloster hält.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß bei gleicher Menschenkenntniß und gleicher Klugheit zweier Parteien die Unredlichkeit, die kein Mittel scheut, um zu ihrem Zweck zu gelangen. über den offenen, biedern Charakter, die kalte Selbstsucht über das warme, großmüthige Herz den augenblicklichen Sieg davon tragen müssen. So erging es auch hier. Obgleich spätere Erfahrungen sich zu Camillos Nachrichten von der Einrichtung des Palastes Tornabuoni und zu der ausdrücklichen Bestimmung des verstorbenen Vaters unserer Heldin gesellten, der seine Tochter nicht unter die Oberherrschaft seines Bruders gestellt wissen wollte, um sich Cosmo gegen diesen Gedanken empören zu lassen, so trugen doch alle seine dagegen aufgebrauchten Gründe, ohne daß er dies hindern konnte, den Schein des Mißtrauens und der Parteilichkeit, die der Cardinal ihm jetzt in keiner Weise mehr zu verdienen schien. Mit der größten Milde und Klarheit widerlegte dieser ihn daher leicht durch so triftige Gegengründe und wußte die Vortheile seines Vorschlages so im Uebergewicht zu den Unannehmlichkeiten desselben zu stellen, daß endlich

beide dahin übereinkamen, Lucretia aufzusuchen und, ohne natürlich weder einer Verlobung noch des Klosters zu erwähnen, sie von allen ihren übrigen Verhältnissen in Kenntniß zu setzen und alsdann ihr die Entscheidung zu überlassen. Bei dieser Gelegenheit verwunderten beide sich gegenseitig über die Discretion, mit der keiner dem andern bisher durch diese Mittheilung hatte vorgreifen wollen, was den hergestellten Einklang ihrer Seelen noch erhöhte, und Arm in Arm traten sie bei Lucretia ein, die sie glücklicherweise allein und höchst erfreut über einen so ersehnten Besuch fanden.

Beide scharfblickende Männer hatten sich nicht zu viel von dem Verstande und Herzen unserer jungen Heldin versprochen, denn so erschütternd auch die Nachrichten für sie waren, die ihre beiden väterlichen Freunde, sich wechselseitig dabei ablösend und ergänzend, ihr mittheilten, so verrieth sie dies doch nur durch den Wechsel ihrer Gesichtsfarbe. Sonst unterbrach oder störte sie durch keinen Laut, keine Bewegung eine ihr so wichtige Mittheilung, und erst als Cosmo sie aufforderte, ihnen ihre Ansicht über Annahme oder Ablehnung der Erbschaft zu sagen, erklärte sie, den Beschluß für den richtigen zu halten, den zwei so weise und von ihr so hoch verehrte Männer zusammen gefaßt hätten; obgleich der Cardinal einschaltete, daß dies nur vorläufig geschehen sei. Jetzt kündigte Cosmo ihr in der-

selben ruhig-klaren und parteilosen Weise, durch die sein ganzer Vortrag sich auszeichnete, an, daß ihr Oheim den Wunsch hege, sie möge ihn nach Rom begleiten, und obwohl er sich nicht gestattete, seine diesem entgegengesetzten Wünsche laut werden zu lassen, hielt er es doch für seine Pflicht, sie auf die Unannehmlichkeiten und Inconvenienzen aufmerksam zu machen, denen sie sich dadurch aussetzen würde, wozu der Cardinal mit großer Selbstverleugnung noch diejenigen Erläuterungen gab, die Cosmos Zartgefühl ihn hatte unterdrücken lassen, und die sich auf die ärmliche Ausstattung des Palastes Tornabuoni bezogen, in den ihr Oheim übrigens noch eine ältliche Verwandtin einladen zu wollen versprach, um Lucretia den mütterlichen Schutz nicht gänzlich entbehren zu lassen. Dann fügte er dem ganzen Vortrage den Schlußstein mit den feierlich gesprochenen Worten hinzu: „Jetzt, geliebtes Kind, weißt Du nun Alles, was Dir zu wissen nöthig war, und wir bitten Dich, Dir eine Stunde oder so lange Du willst, Zeit zu gönnen, um unsere Mittheilungen und Vorschläge gehörig in Dir aufzunehmen und zu überlegen, denn was meinen Wunsch betrifft, von dem Du nun ebenfalls die Gründe für und wider kennst, so sind Dein großherziger Vormund und ich übereingekommen, ihn gänzlich Deiner Entscheidung

anheim zu stellen, und wie diese ausfallen möge, sie auf unser Verhältniß ohne Einfluß zu lassen.“

Lucretias seelenvolle Augen, die von ihrem Dheim zu Cosmo und von diesem wieder zu jenem eilten, strahlten von einer so tiefen und freudigen Nührung, daß sie erst nach einer kleinen Pause die ruhige Besonnenheit wieder erlangt hatte, die sie dieser Stunde und den beiden ehrwürdigen Personen gegenüber schuldig zu sein glaubte, die sie jetzt in der glühend von ihr ersehnten brüderlichen Vereinigung erblickte. Dann sprach sie, sich ehrerbietig vor beiden verneigend: „Ich danke Euch, meine gleich hochverehrten, väterlichen Freunde und Beschützer, daß Ihr mir einen so klaren Ueberblick über mein Geschick gewährt. Auch dafür danke ich Euch, daß Ihr mir Entscheidung gestattet, da, wo eine Verschiedenheit Eurer Ansichten nicht fehlen konnte, und nicht ablehnen will ich die Frist der Ueberlegung, die Eure Güte mir gestattet, denn Uebereilung würde mich des geschenkten Vertrauens unwerth zeigen. Nach Ablauf einer Stunde, die ich einsam in ernstlicher Berathung mit Gott und meinem Gewissen hinbringen will, werde ich hoffentlich das beste Theil für uns Alle erwählt haben.“

Mit tief bewegter Feierlichkeit nahmen hierauf die beiden stattlichen Greise von ihr Abschied und verfügten

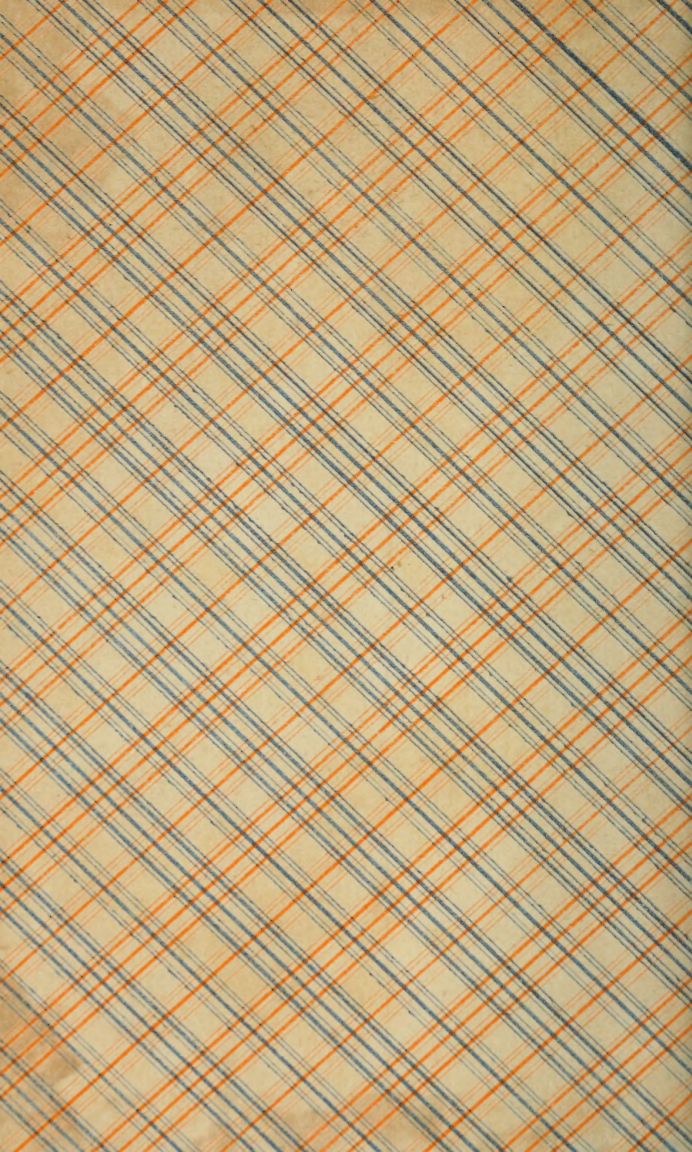
sich nach den Gemächern des Cardinals, wohin sie Lucretia eingeladen hatten, ihnen zur festgesetzten Zeit zu folgen.

Wir aber haben wohl nicht nöthig, hinzuzufügen, wie Lucretias Entschluß ausfiel, da alle unsere bisherigen Mittheilungen denselben vorbereiteten. Und so mag nur noch in Umrissen erwähnt werden, was sich bis zu ihrer Abreise in Caffaggiola zutrug. Contessina versagte den Gründen des Cardinals keinen Augenblick ihre volle Zustimmung; Pietro versuchte es, aber nur so lange, bis er mit dem Letztern eine Unterredung unter vier Augen gehabt hatte; Cornelia that es wirklich, allein sie ward noch leichter zufrieden gestellt, als der Cardinal sie einlud, ihre Freundin in Rom zu besuchen, sobald deren Angelegenheiten nur ein etwas geordneteres Ansehen würden gewonnen haben. Auch fügte er diesem Troste noch einige schalkhafte Räthsel hinzu, die mehr noch als jener bewirkten.

Ueber die Wehmuth der letzten Stunden, die Dheim und Nichte in einem so herrlichen Familienkreise verlebten, führte die Entwicklung von Biankas Geschick, das sich ganz nach Lucretias Wünschen gestaltete, alle mit angenehmer Zerstreuung hinweg, und als das wieder in Liebe vereinigte Winzerpaar sich am Morgen der Abreise unter den zahlreichen Zuschauern eingesunden, die gekommen waren, um dem Engel an Schön-

heit, Liebe und Güte, der für so kurze Zeit unter ihnen erschienen und jetzt wieder auf unbestimmt entschwand, ihr Leberwohl nachzurufen, von dem Cardinal bemerkt ward, nahm dieser mit den doppelsinnigen Worten von der Menge Abschied, daß er in Jahresfrist nach Cassaggiola zurück zu kehren hoffe, um ein Brautpaar, das dann die Probezeit der Treue überstanden haben werde, ehelich einzusegnen.

Ende des ersten Bandes.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT Bissing Henriette Krohn von
1819 Lucretia Tornabuoni
B55L8
Bd.1

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C

39 11 04 03 09 008 9